PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

27. JANUAR 2015

GEDENKTAG FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Licht ist ausgesät denen, die gerecht sind …

Psalm 97,11a

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Elisabeth Raiser:** Geleitwort

4 **Dagmar Pruin:** Editorial

7 **Kurt Enger:** Ich gedenke der Erinnerungen meines Vaters

I Zum 27. Januar – Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

10 **Ingrid Schmidt:** »Warum wollen bloß alle meine dunklen Bilder sehen, die hellen sind doch viel schöner.« Ceija Stojka – ihre Erinnerungen an Auschwitz

15 **Helmut Ruppel:** Vom scharfkantigen Stein in den Schuhen der Menschheit – Zwei Bücher zum 27. Januar

17 **Thomas Beelitz:** Pastoralpsychologisches Arbeiten im Land der Täter. Ein Zwischenbericht

33 **Lukas Welz:** Tage im Mai

38 **Silke Radosh-Hinder:** Auch ohne Antworten den nächsten Schritt gehen: Ein Gespräch zur aktuellen Flüchtlingspolitik

II Anstöße aus der biblischen Tradition

42 **Katrin Oxen:** Licht ist gesät dem Gerechten. Gedanken zu Psalm 97

46 **Helmut Ruppel:** Licht ist ausgesät denen, die gerecht sind. Psalm 97,11. Liturgie für einen Gottesdienst am letzten Sonntag nach Epiphanias, am 25. Januar 2015, unter Berücksichtigung des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar

53 **Helmut Ruppel:** Zum Verlernen (3): Gott der Rache, Gott der Gewalt?

58 **Edzard Rohland:** Predigt über Römer 12,1.14.17-21

III Materialien für die Gemeinde

64 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt:** B. Weber (Hg.), Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob / S. Poppe, Bibel und Bild / A. Deeg (Hg.), Erlebnis Predigt / D. Sagert, Vom Hörensagen – Eine kleine Rhetorik / C. Grethlein, Was gilt in der Kirche? / R. Scheer, Machandel / K. Butting, Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens / I. Prätorius, Erbarmen – Unterwegs mit einem biblischen Wort / H. Michaelsen, Adieu Raphael – Erinnerungen einer Weiterlebenden / S. Neubert, Karl Wolfskehl – Vom Bohemien zum Dichter des Exils / M. Degginger, D. Kähler, Marianne. Eine wahre Geschichte / B. A. Sáenz, Aristoteles und Dante entdecken die Geheimnisse des Universums

IV Freiwillige berichten

72 **Antonia Zimmermann:** »Es war mir ein Erlebnis, dich kennenlernen zu dürfen

75 **Leoni-Sara Zwirner:** »Deutsch zu sprechen fällt mir sehr schwer«

79 **Luise Krebs:** Auf den Spuren meiner Geschichte

81 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
84 Autor_innen, Bild und Fotonachweise
85 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchgemeinden und Pfarrer_innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero[at]asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Geleitwort

Elisabeth Raiser

Am 27. Januar vor 70 Jahren wurde Auschwitz befreit. Ein sehr wichtiger Tag, an den wir mit großer innerer Anteilnahme und mit Dankbarkeit denken. Das Grauen dieses größten Vernichtungslagers wurde beendet, die Inhaftierten befreit. Und doch: Wie soll ich dieses Gedenken, dem wir unsere Predigthilfe widmen, »geleiten«? Reden und Texte, die sich mit den lang nachwirkenden Folgen des Leidens, des Überlebens und Sterbens in Auschwitz befassen, sind schwer und lasten auf uns. Langwirkende Folgen für die Opfer, für die die Befreiung in so vielen Fällen keine wirkliche Freiheit und kein neues Lebensglück bedeutete, selbst wenn sie sich mit Elan in den Aufbau einer neuen Existenz stürzten. Das Verschweigen ihrer Leiden in den Konzentrationslagern, das sie vor der Erinnerung schützen sollte, führte bei vielen zu Depressionen im Alter, und die Kinder und Enkel trugen eine ihnen unbekannte Last mit sich, die auch ihnen die Lebensfreude nahm und wohl auch heute noch nimmt. Auf der Seite der Täter war das Schweigen ebenfalls tief und hatte seelische Folgen bei ihnen selbst wie bei ihren Nachkommen. Von beidem zeugen Texte dieser Predigthilfe.

Wir wissen nur allzu gut, wie sehr sich die meisten Deutschen nach dem Krieg davor gescheut haben, ihre jeweils eigene Rolle während der NS-Herrschaft – als Ärzte, als Juristen, Lehrer, Professoren, Polizisten, Verwaltungsbeamte, Industrielle und in vielen andern Berufsgruppen – kritisch unter die Lupe zu nehmen. Die gesellschaftlichen Folgen der Weigerung und des Schweigens haben schon in den frühen 60er Jahren Margarethe und Alexander Mitscherlich in ihrem großen Buch »Die Unfähigkeit zu trauern« beschrieben und viele meiner Generation damit wach gerüttelt. Lothar Kreyssig sprach von der angstvollen Selbstbehauptung, der Selbstrechtfertigung, Bitterkeit und dem Hass, dem er mit der Gründung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste eine Kraft entgegensetzen wollte. Das ist in den letzten Jahrzehnten an vielen Stellen gelungen, nicht nur bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, und es hat ein Heilungsprozess begonnen. Und doch bleibt die Herausforderung wach zu bleiben.

Wir feiern in unseren Kirchen zum Gedenken an den Tag der Befreiung von Auschwitz Gottesdienste. Sind es Erinnerungsgottesdienste, Bußgottesdienste, Dankgottesdienste? Brauchen wir vielleicht einfach den Raum, den ein Gottesdienst und Gottes Nähe bietet, um uns ohne Selbstrechtfertigung und ohne Angst erinnern zu können?

Ich möchte ein persönliches Erlebnis dazu erzählen. 1987 reiste ich in einer internationalen ökumenischen Gruppe in die Sowjetunion, um unsere

Partnerinnen der dortigen Kirchen zu besuchen. In Minsk wohnten wir in der Alexander-Kathedrale einem orthodoxen Gottesdienst bei. Der Priester sprach in seiner Predigt vom Zweiten Weltkrieg, dem Großen Vaterländischen Krieg, wie er dort heißt. Er war damals ganz junger Priester in Kiew gewesen und er schilderte, wie er an der Erschießung von tausenden Juden teilnehmen musste. Seine Stimme zitterte, als er davon sprach, wie ein SS-Mann ein jüdisches Kind auf den Arm nahm, ihm einen Bonbon in den Mund schob und es dann zu den vielen Leichen in der Grube warf. Alles weitere hörte ich nicht mehr, denn eine dunkle Trauer und Scham erfüllten mein Herz und meine Sinne. Als die Predigt zu Ende war und die Fürbitten begannen, stand ich auf, gab mich als Deutsche zu erkennen und versuchte auszudrücken, wie leid mir diese schrecklichen Dinge, die im Namen meines Landes begangen worden waren, taten und bat um Vergebung. Wir feierten Gottesdienst, die Gebete richteten sich an Gott, und das hatte mir die Angst genommen. In einem andern als in einem Gottesdienstraum hätte ich es vielleicht nicht geschafft zu sprechen. In diesem Raum konnte auch ein Wort der Hoffnung auf Vergebung ausgesprochen werden, das verbunden war mit dem gegenseitigen Versprechen alles zu tun, damit nie wieder Hass, Gewalt und Grausamkeit zwischen unseren Völkern und gegenüber Juden und anderen Bevölkerungsgruppen möglich werden. Wir legten die Trauer über das Geschehene und das gegenseitige Versprechen für die Zukunft in Gottes Hand und fühlten und fühlen uns dadurch daran gebunden, aber auch getragen. Wenn ich an diesen Tag zurückdenke, erfüllt mich große Dankbarkeit.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich ein paar Jahre später während des Balkankriegs in Novi Sad in der Synagoge der Stadt, in der die Juden der Stadt vor ihrer Verschleppung nach Auschwitz mit harten deutschen Befehlen gesammelt worden waren und in der seither kein Deutsch mehr gesprochen worden war. Auch hier gab es einen Moment der ausdrücklichen Erinnerung an das Geschehene, der in dem Gotteshaus möglich wurde. Der Augenblick, in dem der Leiter der jüdischen Gemeinde uns deutschen Teilnehmerinnen später die Hand drückte, ist mir unvergesslich.

Das sind persönliche Erlebnisse, wie sie andere sicher auch vielfältig gehabt haben.

Der Wahrheit sich zu stellen braucht die Zuversicht, dass das Aussprechen des Leidens und das Aussprechen der Schuld und der Verantwortung, die sich daraus ergibt, die verschlossene Seele öffnen kann. Damit zeigt sich ein gemeinsamer Weg in die Zukunft. Dann können wir es spüren und sehen, was der 97. Psalm so ausdrückt: »Licht ist ausgesät denen, die gerecht sind, Freude denen, die von Herzen aufrichtig sind.«

Editorial

Dan Pagis: Mit Bleistift geschrieben im verplombten Waggon

hier in diesem Transport
bin ich Eva
mit Abel meinem Sohn
wenn ihr meinen großen Sohn seht
Kain Adams Sohn
sagt ihm dass ich

Liebe Leserinnen und Leser,

das Gedicht von Dan Pagis berührt mich immer wieder tief. Mit wenigen Worten zeichnet der Professor für mittelalterliche Literatur, der zu einem der wichtigsten Poeten Israels wurde, eine facettenreiche Wahrheit der Schoa, die direkt unter die Haut geht.

Dan Pagis wurde 1930 in Bukowina geboren und verbrachte einen Teil seiner Kindheit im Konzentrationslager. Dieses Schicksal teilt er mit vielen der Hunderttausenden Überlebenden der Schoa, die heute noch unter uns sind – denn je länger die Ereignisse zurück liegen, desto jünger waren die Menschen, die diese Zeit durchleiden mussten. Sie waren Kinder und Jugendliche und ihr Überleben war ein Überleben gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Lukas Welz, Vorsitzender von AMCHA-Deutschland, berichtet von den Traumata gerade auch dieser »Kinderüberlebenden«, die in einer Welt ohne Schutz und Geborgenheit aufwachsen mussten. Gleichzeitig weist er uns nachdrücklich darauf hin, dass wir den Überlebenden Unrecht tun, wenn wir ihr individuelles Leben und Erleben allein vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Schoa interpretieren und ihr »Leben nach dem Überleben« nicht angemessen zu verstehen suchen. »Warum wollen bloß alle meine dunklen Bilder sehen, die hellen sind doch viel schöner« so formuliert es die Romi Ceija Stojka, die wenige Tage vor ihrem zehnten Geburtstag nach Auschwitz deportiert worden ist und sich erst mit Mitte fünfzig entschieden hatte, ihre Kindheitserinnerungen zeichnend und musizierend einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Bilder dieser eindrucksvollen Künstlerin, ausgewählt und kommentiert von Ingrid Schmidt, begleiten unsere diesjährige Predigthilfe.

In den Entwurf zur Erprobung der Perikopenrevision, die am ersten Advent 2014 in die Erprobungsphase gegangen ist, wurde der 27. Januar nicht als eigener Gedenktag aufgenommen. Daher sind uns auch keine Texte für an

vielen Orten stattfindende Gottesdienste vorgegeben. Wir haben den 97. Psalm – den Wochenpsalm für diese Januarwoche – in das Zentrum der gottesdienstlichen Überlegungen gestellt, denn unsere Predigthilfe möchte Ihnen und Euch sowohl Bausteine für Abendgottesdienste am 27. Januar selbst als auch für den Sonntagsgottesdienst am 25. Januar an die Hand geben. Dafür stellen Katrin Oxen und Helmut Ruppel in ihren Beiträgen homiletische und liturgische Anregungen vor.

»Jeder Tag ist ein Tag, an dem ich mich erinnern muss« – so bricht es aus dem Vater des Filmemachers Kurt Enger heraus, als dieser als sein jüngster Sohn ihn fragt, ob er am 27.Januar etwas Besonderes unternehmen möchte. Eindrücklich beschreibt sein Sohn, wie er nur äußerst zurückhaltend seinen Vater über die Zeit im Konzentrationslager befragte und gleichzeitig nun – nachdem er selbst im Rahmen von »Germany Close Up« vor einigen Jahren Deutschland besucht hat – das Leben dieses einst auch jung gewesenen Mannes auf der Leinwand wieder zum Leben erwecken will.

»Jeder Tag ist ein Tag, an dem ich mich erinnern muss« – vor dem Hintergrund dieser Aussage erschüttert es, wenn Thomas Beelitz uns berichtet, wie die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus und die eigene oft schuldhafte Verstrickung in der Seelsorge in deutschen Altenheimen an den Rand gedrückt wurde. »Eine Mauer wurde von dem Täter errichtet, der einen Konflikt zwischen Überlebens- und moralischen Ansprüchen unterdrückte; die zweite Mauer wurde von den Therapeuten errichtet, um nicht von Emotionen überflutet zu werden, mit denen sie selbst entweder selbst nicht umgehen konnten oder von denen sie meinten, dass sie nicht durchgearbeitet werden könnten« – so zitiert Beelitz den israelischen Forscher Dan Bar On.

Während ich diese Zeilen schreibe, toben im gesamten Nahen Osten Krieg und Gewalt. Wenn über einen Konflikt aus dieser Region berichtet wird, an dem auch der Staat Israel beteiligt ist, erscheint in vielen Zeitungen oft und gerne ein einzelnes Bibelzitat »Auge um Auge – Zahn um Zahn« (2. Mose 21,24). Wie wohl kein anderes Bibelwort, hat dieser Vers, in der öffentlichen Wahrnehmung, die Sichtweise auf das Alte Testament als dem vermeintlichen Buch über den Gott der Rache geprägt. Helmut Ruppel setzt sich in unserer Reihe »Zum Verlernen« kritisch mit diesen Vorstellungen auseinander.

In diesen Tagen wird in vielen Gemeinden über die Frage der Aufnahme von Flüchtlingen in das Kirchenasyl diskutiert. Erinnerung geschieht nicht im zeitlosen Raum und daher haben wir bewusst ein Interview mit Silke Radosh-Hinder zur aktuellen Flüchtlingspolitik aufgenommen. Siebzig Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Ausschwitz sind wir weite Wege gegangen

– und stehen gleichzeitig ganz am Anfang. Das sorgfältige Hören auf die kostbaren und individuellen Stimmen der Überlebenden, von dem unsere Freiwilligen berichten, wird auch weiterhin einen wichtigen Platz in unseren Predigthilfen einnehmen und bildet wie immer den Schluss. Und ich schließe wie gewohnt, aber daher nicht minder herzlich, mit einem Dank: an die Autorinnen und Autoren, die uns ausnahmslos ohne zu zögern ihre Mitarbeit zugesagt haben, an unser ehrenamtliches Redaktionsteam Ingrid Schmidt, Dr. Christian Staffa und Helmut Ruppel, an meine Kolleginnen Friederike Schmidt und Anna Roch und nicht zuletzt an Sie und Euch, die mit den vielen Gottesdiensten an 27. Januar dafür sorgen, dass die Erinnerung lebendig bleibt – auch ohne die Aufnahme des 27. Januars in die Erneuerte Agende der verfassten evangelischen Kirche.

Und ganz zum Schluss, aber auch nicht minder herzlich, bitte ich wie gewohnt um Ihre Spenden und Kollekten, damit wir gemeinsam mit Ihnen und Euch weiterhin daran arbeiten, dass die Erinnerung wach bleibt – nicht alleine am 27. Januar. Mit allen guten Wünschen

Ihre und Eure
Dagmar Pruin

Ich gedenke der Erinnerungen meines Vaters

Kurt Enger

Als im Jahre 2006 die Vereinten Nationen erstmalig den 27. Januar zum Internationalen Gedenktag für die Opfer des Holocaust erklärten, fragte ich meinen Vater, ob er diesen Tag in irgendeiner Weise begehen wolle. »Jeder Tag ist ein Tag, an dem ich mich erinnern muss«, antwortete er kategorisch. Erst dann begann ich den *täglichen* Schmerz zu verstehen, den die Überlebenden beim Gedenken, Wiedererfahren und Verdrängen erlebten. Er sprach nur selten über seine Erlebnisse während des Krieges. Im Laufe der Zeit legte ich mir lückenhafte Kenntnisse darüber zu, was er im Zweiten Weltkrieg durchgemacht hatte.

Er wurde in Breslau geboren, wo er bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ein angenehmes Leben führte. Als Teenager erfreute er sich an den Klängen der amerikanischen Swing-Musik. Als die reiche deutsche Musikkultur und das intellektuelle Leben in eine totalitäre Monokultur und der daraus erfolgenden Unterdrückung abglitten, sah er die amerikanische Swing Musik als ein Leuchtsignal. Er dachte, dass ein Land, das einen solchen Klang produzieren kann, frei sein muss.

Ich weiß das, da wir beide im Jahre 1993 den Film »Swing Kids« sahen. Wir sprachen darüber, wie sehr er als junger Mann die Swing-Jazz-Musik liebte und wie sie während der Nazizeit verboten wurde. Die Musik ließ bei ihm das Gefühl entstehen, dass Amerika das Land der Freiheit und *der* Ort war, an dem man angesichts der Umgebung, die ihn während des Krieges unterdrückte, leben sollte.

1990 sahen wir beide auch den Film »Europa, Europa«. Danach rief mich mein Vater an und sagte mir, dass er sich an seine Kriegserlebnisse in Deutschland erinnert fühlte. Ich fand heraus, dass er als junger Mann seine »Mischlingsidentität« verbergen musste. Er hatte das Soldatenalter erreicht, konnte aber nicht eingezogen werden. Um nicht den Verdacht zu erwecken, dass er jüdisch ist, lief er mit einem Stock hinkend durch die Stadt und tat so, als sei er ein verwundeter Kriegsveteran.

Im August 1944 wurde er »abgeholt« und in ein Arbeitslager an der Ostfront geschickt. Bei ihrem Versuch, die herannahende Rote Armee aufzuhalten, zwangen ihn die Nazis, als Sklavenarbeiter Panzerabwehrsperren zu errichten. Glücklicherweise erreichte er das Kriegsende, bevor er sich zu Tode gearbeitet hatte oder umgebracht werden konnte. Er machte sich zur amerikanischen Armee auf und wanderte dann etwas später in das Land der Swing-Jazz-Musik aus.

Durch den gemeinsamen Kinobesuch mit meinem Vater und das Besprechen der Filme mit ihm erfuhr ich die einzelnen Kapitel seiner Geschichte. Nachdem ich jedoch begonnen habe, nach seinem Tod seine Geschichte aufzuschreiben, wird mir bewusst, wie viel ich nicht weiß. Als er älter wurde, wollte ich in empfindsamer Weise verhindern, bei ihm schmerzhafte Erinnerungen zu wecken. Er wollte nicht darüber sprechen und ich wollte nicht, dass er wieder leiden musste.

Im vergangenen Sommer reiste ich nach Breslau, um einigen Spuren meines Vaters nachzugehen. Ich empfand Ehrfurcht, als ich im Rathauskeller aß, wohl wissend, dass auch er dort gesessen hatte. Ich sah das Haus, in dem er aufgewachsen war und besuchte die Gedenkstätte eines nahe gelegenen Konzentratioslagers, in dem vielleicht auch er gelitten hatte.

Als Filmemacher arbeite ich daran, das Leben meines Vaters und seine Erfahrungen in einem Film zu erinnern. Aus den vielen Bruchstücken seiner Geschichte muss ich versuchen, ein zusammenhängendes Narrativ zu bilden. Es liegt an mir, die Details im Drehbuch so zu ergänzen, dass ich seine Erinnerungen und meine Phantasie benutze. Beim Schreiben des Drehbuchs erinnere ich mich täglich an ihn und hoffe, dass der Film anderen ermöglichen wird, seine Geschichte kennenzulernen und die Erinnerung an ihn wach zu halten.

Übersetzung: Nicholas Yantian

↓ Ceija Stojka: Ohne Titel, 15.02.2003 (Rückseite: Unsere Wiege war der Wohnwagen…)

KAPITEL I

Anstöße zum Gedenktag 27. Januar 2015

»Warum wollen bloß alle meine dunklen Bilder sehen, die hellen sind doch viel schöner.«

Ceija Stojka – ihre Erinnerungen an Auschwitz

Ingrid Schmidt

Ja, es gibt die »hellen« und die »dunklen Bilder« im Werk von Ceija Stojka. Ihre »hellen Bilder« zeigen idyllische Landschaftsmotive und romantische Erinnerungen an das Leben der »Fahrenden« unterwegs. Zum »Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus« haben auch wir uns vor allem den »dunklen Bildern« zugewandt, in denen die Künstlerin ihre traumatischen Lagererlebnisse erinnerte: Anlässlich einer Ausstellung in Berlin und in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück erschien eine umfangreiche Publikation – deutsch, englisch und in der Sprache der Roma:

Ceija Stojka (1933 – 2013): Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz [1]

Die Kuratorin Lith Bahlmann und der Journalist Matthias Reichelt besuchten im Jahre 2011 die Künstlerin in ihrer Wiener Wohnung. Sie baten sie für ein Ausstellungsprojekt mit Arbeiten von Roma und Sinti um einige Bilder und Zeichnungen. Ceija Stojka gehörte zu einer in Österreich ansässigen Volksgruppe der Roma. Geboren in der Steiermark, wurde sie im März 1943, wenige Tage vor ihrem zehnten Geburtstag, mit vielen Angehörigen in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Ihr Vater Karl Wackar Horvath war zuvor im Rahmen des »Euthanasie«-Programms ermordet worden. Todeslager in Polen und Deutschland waren Orte ihrer Kindheit.

»...auschwitz ist mein mantel, bergen-belsen mein kleid und ravensbrück mein unterhemd. – wovor soll ich mich fürchten?« [2]

Am 15. April 1945 wurde sie von der britischen Armee befreit.

Gerne aber erinnerte sich Ceija ihrer frühen Kindertage in einer reisenden Familie. Sie hatte fünf Geschwister – *»unsere Wiege war der Wohnwagen«* –, ihr Vater handelte mit Pferden, die Mutter, Maria Stojka, mit Stoffen und Spitzen, sie war eine gefragte Handleserin. – eine kluge Lebensberaterin. [3] In leuchtenden Landschafts- und Blumenmotiven, in Erzählungen aus dem Leben der »Fahrenden« wird Ceija später ihre zumeist unbeschwerten Erinnerungen an das Leben mit der großen Familie festhalten. Die schönen Kindheitstage gingen bald zu Ende.

Ceija Stojka war Mitte fünfzig, als sie in den 1980er Jahren gemeinsam mit ihrem Bruder Karl Stojka (1931 – 2003) entschied, sich nicht länger im

Ceija Stojka, 1995, © Christa Schnepf

allgemeinen Schweigen der Opfer zu verbergen. Beide wurden oft gebetene Zeitzeugen, und Ceija Stojka gab endlich ihre anderen Kindheitserinnerungen frei: erzählend, musizierend, in einem Zyklus von Tuschezeichnungen und Gemälden. Z 6399 – die ihr in den Unterarm tätowierte Nummer im KZ Auschwitz (Z = Zigeuner) – wurde auf vielen Arbeiten ihre Signatur. Alpträume und Ängste zeichnete sie in ihre Erinnerungen.

Schwarze Krähenvögel – »Raben« – diese wiederkehrenden Bildmotive erscheinen manchmal als Todesboten, dann aber auch als Lebenszeichen, eine Hoffnung am Himmel, frei, ohne Mauern und Stacheldraht. *»Die Raben schickte ich zum lieben Gott, damit sie für uns beten in Auschwitz.«*[4] Mit ihren Zeichnungen, häufig durch Kommentare und Notizen ergänzt, hinterließ Ceija Stojka ein bewegendes Zeugnis für die etwa 500 000 unter dem NS-Regime ermordeten europäischen Sinti und Roma. Ihre Arbeiten wurden in vielen europäischen Ländern ausgestellt, in der Türkei, in Japan und den USA. Unter den zahlreichen Auszeichnungen, die ihr zuteil wurden, sei hier lediglich an den »Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch« 1993 – *»Wir leben im Verborgenen«* –

Ceija Stojka: Ohne Titel. 05.03.2005 (Rückseite von Bild rechts)

erinnert. 2009 wurde ihr der Titel einer Professorin verliehen. Heute gibt es in Wien einen »Ceija-Stojka-Platz«. Die Ausstellungen von Ceija und Karl Stojka waren wegbereitend für das Gedenken an den Roma-Völkermord in Europa.

Mit ihren Erzählungen, Gedichten und Bildern wurde Ceija Stojka zu einer Botschafterin der Gerechtigkeit angesichts auch heute weit verbreiteter Vorbehalte gegenüber den Roma-Völkern und Hassvoten gegen Zigeuner – nicht nur in ihrer Heimat Österreich.

Zur Erinnerung:
Nach dem »Anschluss« Österreichs im März 1938 erlangten die rassistischen Gesetze der Nationalisten auch dort Gültigkeit.[5] Allerdings wurden schon Jahre zuvor Juden und Zigeuner systematisch verfolgt. Wie in einigen deutschen Großstädten – u. a. in Köln, Berlin, Magdeburg – 1935 Zwangslager für Sinti und Roma als »Sammellager« für die geplanten Deportationen errichtet wurden, so gab es auch in Österreich derartige »Sammellager«. Kaum jemand aus den österreichischen Roma-Famlien überlebte.

Ceija Stojka: Die Züge sind schon voll, aber die müssen noch rein. Weiter, los, los! Los, alles nach Auschwitz! Ich kann es nicht vergessen. 05.03.2005

»Ich träum immer davon. Vom Stacheldraht, vom …« Das Schreiben ihrer Lebenserinnerungen und ihre künstlerische Arbeit halfen Ceija Stojka im Zurechtfinden ihrer traumatischen Erinnerungen:

»Als wir herauskamen, waren wir krank, total. … Die Angst, immer die Angst, mit ihr sind die Kinder aufgewachsen. Deshalb drehen sie sich heute noch um und schauen, wenn sie auf der Straße gehen, verstehst du, sie drehen sich ständig um.«[6]

Auch aus diesen nicht vergehenden Ängsten resultierte die Entscheidung der Künstlerin, sich bei ihren grafischen Arbeiten konsequent auf die Farbe Schwarz zu konzentrieren und mit Schwarz-Weiß-Kontrasten deren dokumentarische Intention zu unterstreichen. Im Jahr 2012 wurde sie Mitglied einer Bürgerinitiative der Roma-Ältesten, die als erstes vernehmlich die Fertigstellung des Denkmals für die ermordeten Sinti und Roma Europas neben dem Reichstagsgebäude in Berlin forderte. Der für den Entwurf verantwortliche israelische Künstler Dani Karavan unterstützte ihre Protestaktion. In der ASF-Predigthilfe zum 27. Januar 2013 haben wir dieses Mahnmal anlässlich der Übergabe an die Öffentlichkeit gewürdigt.[7]

50 Jahre nach Kriegsende entstand das Gemälde »1945 Ravensbrück 1995« (70 x 100 cm). Im Hintergrund sind die Lagerbaracken angedeutet, links ein ehemaliges Wachhaus. Kahle Äste ragen in den Abendhimmel, zwischen ihnen auffliegend schwarze Vögel; ein kleines Ruderboot auf dem See im Vordergrund, ein anderes am Steg. Viele Frauen haben sich zum Gedenken am Ufer versammelt, zwei von ihnen streuen Blüten auf das Wasser. Auf die Rückseite dieses Acrylbildes schrieb Ceija Stojka:

»Wir streuten bunte Blumen. Ceija und Nuna. Ravensbrück Frauenlager. Außerhalb des Lagers sind die Erschießungsstelle und das Krematorium. Die Asche von unseren Toten wurde in den See geschüttet. Heute, erst 1995, weiß ich, warum es im Lager damals, 1944, so kalt gewesen ist. Und es wird geangelt. Für mich ist es unfassbar, dass die dort lebenden Menschen von heute die Fische aus diesem See sich holen, dort, wo unsere Seelen in Asche ruhen.«

We spread coloured flowers. ... Amen šordam sineša luludja. ...[8]

---

1 Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz / Even death is terrified of Auschwitz / Vi o merimo daral katar o Auschwitz, hg. v. Lith Bahlmann und Matthias Reichelt, Verlag für Moderne Kunst, Nürnberg 2014 mit einer DVD Sonderedition: »Unter den Brettern hellgrünes Gras« – ein Filmportrait 2005; 39 Euro / Die Publikation wurde u. a. gefördert durch den Hauptstadt Kulturfonds, das Bundeskanzleramt Österreich sowie die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur; Titelzeile: ebda. S. 11

2 »auschwitz is my coat...« / »auschwitz si muro zubuno ...«, a. a. O., S. 7

3 s. a. Barbara Danckwortt, »Der Boden unter unseren Füßen war sehr heiß und schwarz, Menschenstaub.« – Auschwitz, Ravensbrück, Bergen-Belsen, a. a. O., S. 21 – 39, hier: S. 2

4 Bildunterschrift; Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz, a. a. O., S. 320

5 zum Folgenden: a.a.O., B. Danckwortt erinnert mit vielen Details aus den Berichten von Ceija Stojka an den Weg der Familie durch den NS-Lagerhorror.

6 zit. n.: Timea Junghaus, Auschwitz schläft nur – Die Kunst der Ceija Stojka, a. a. O., S. 249 – 261, hier: S. 250

7 Wolfgang Wippermann: »Wir klagen uns an – Die Kirche und die Verfolgung der Sinti und Roma«, in Predigthilfe & Materialien für die Gemeinde, 27. Januar 2013, hg. v. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. asf[at]asf-ev.de, S. 10 – 12

8 a. a. O., S. 381

Hinweis: Lith Bahlmann und Matthias Reichelt stellen Ceija Stojka und ihre Arbeiten in einem Ausstellungsbericht vor, in: MuseumsJournal 3/2014 Juli – September / hg. v. Kulturprojekte Berlin GmbH. www.kulturprojekte-berlin.de, S. 52 – 54. 6,90 Euro

Vom scharfkantigen Stein in den Schuhen der Menschheit

Zwei Bücher zum 27. Januar

Helmut Ruppel

Charlotte Knobloch mit Rafael Seligmann, In Deutschland angekommen, Erinnerungen

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 2012, 333 S., 22,99 Euro

Dieter Graumann, Nachgeboren – Vorbelastet?

Die Zukunft des Judentums in Deutschland

Kösel Verlag München, 2012, 219 S.,19,99 Euro

Adorno hat eine zutiefst jüdische Maxime formuliert, als er sagte, dass kein Mann und keine Frau, die sich zu Hause fühlen, zu Hause sind. Und doch, und doch, es gibt diese Wahrnehmung: »Angekommen!«. Charlotte Knobloch sagt sie mit Gewissheit und Dieter Graumann bestätigt sie.

Ist es Trotz, Widerspruch, Hoffnung? Wir wollen nicht spekulieren, dazu sind die Lebensberichte und Wahrnehmungen beider zu »gewiss«, zu entschieden, als dass hier spekuliert werden sollte.

Sie leben aus einer Gewissheit, dass gegen alle unaussprechlichen Widrigkeiten der Geschichte sie der biblischen Botschaft vertrauen: Nach Auschwitz wird Zion wieder aufgebaut werden, es *gibt* Juden.

Keine Massaker, keine Schoa, keine Deportationen, kein Zerstreuen in die schwarzen und mörderischen Winde können die Juden auslöschen. Beide hören aus der Tora: Solange Gott ist, sollen Juden sein. Mögen andere Religionen, andere Nationen Zeit und Vernichtung unterworfen sein – nicht das Judentum. »Zur selben Zeit will ich die zerstörte Hütte Davids wieder aufbauen und ihre Lücken verzäunen, und was abgebrochen ist, wieder aufrichten und will sie bauen, wie sie vorzeiten gewesen ist«. (Amos 9, 11)

In welcher anderen Religion, in welchem anderen Glauben können wir das Gebot finden: »Liebe den Schlaf nicht« (Sprüche 20, 13)? Charlotte Knobloch und Dieter Graumann kennen die bestialische Geschichte von Pogromen und Vertreibungen und kennen den unzulässigen Blödsinn des Begriffs »Rasse«,

doch sie hören den Anruf »Hör mir zu, Israel!«. Es ist ein Vokativ in mehr als nur einem grammatischen Sinn, und so antworten sie »Höre mich, Gott«. Gebot und Gebet, aufgefordert und angerufen – eine Kommunikation, die »in Atem hält«, damit am Leben erhält.

Beide Bücher tun das intensiv und sehr unterschiedlich. Graumann verbindet Reden zu einem Essay-Band mit lebhaften und positionellen Porträts (»Blech reden und falsch trommeln«), Knobloch erzählt vom Angstschweiß und der Zurückweisung in der Kindheit, vom Wiederanfangen nach der bösen Zeit – warmherzig, unpathetisch und immer mit der drängenden Frage nach dem fortwährenden Antisemitismus. Muss er ewig dauern?

»Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden« (Gen 22,17f.), warum nur schmerzt diese atemberaubende Verheißung die »Anderen« wie ein scharfkantiger Stein im Schuh, wie eine Gräte im Hals? Knobloch und Graumann sagen es nicht, aber Christen können das Jesuswort dankbar sagen: »Ich bin die Tür«. Die Tür zu Gottes erster Liebe. »Ich bin die Tür« – eine Christologie, die noch nicht geschrieben, geschweige denn vollzogen ist.

Pastoralpsychologisches Arbeiten im Land der Täter

Thomas Beelitz

1 Dem Nebel entgehen

Die folgenden Überlegungen thematisieren anhand eines persönlichen Zugangs die Täter-Resonanzen der NS-Vergangenheit im professionellen Handeln in der Gegenwart und plädieren für einen verantwortlichen Umgang. Thematisiert wird damit der besonders bedrückende Ausschnitt aus dem weiten Feld transgenerationaler und sequentieller Traumatisierungen, der in der Regel nicht bearbeitet wird.[1] Auch für die Täter/die Täterinnen und für die Nachkommen war und ist mit sogenannten, posttraumatischen Belastungsstörungen zu rechnen. Eine sich in dieser Weise selbst erforschende Perspektive der Pastoralpsychologie ist selten zu finden.[2]

Bis heute unterliegt eine solche Selbsterforschung vielfältigen Tabuisierungen.[3] Auch ist zu konstatieren, die Geschichte der Seelsorge im Nationalsozialismus selbst »ist bisher schlecht erforscht«.[4] Von einem Fortleben dieser Vergangenheit in der Pastoralpsychologie kann kaum offen geredet werden. Das, was *Jürgen Müller-Hohagen* 1994 selbstkritisch für die deutsche Psychotherapie notierte, hat so dann auch für die deutschsprachige Pastoralpsychologie Geltung: »Wir Psychotherapeuten, unsere Ausbildungsgänge und Institutionen, unsere Supervisionen und Fachkongresse sind hinsichtlich der Nazi-Verstrickungen keine Inseln im Meer der Verleugnung, sondern selber voll davon.«[5] *Richard Picker*, der dies 1992 für Schwerpunktbereiche der Pastoralpsychologie (Psychoanalyse, Gruppendynamik, Gestalttherapie) kenntlich machte, sieht hierin »ein schweres Versäumnis«[6].

Zur Zeit der dritten Generation[7] seit der Schoa aber verändert sich etwas: Vielleicht können wir im Land der Täter inzwischen tatsächlich anders und geschichtlich bezogener selber fragen.[8] Den Wahrheiten dabei standzuhalten, ist das Ziel. Es geht um das Durchbrechen des Nebels, den die »Solidargemeinschaft der Schuld« fortgesetzt verbreitet. Im Ergebnis bleibt es immer ein Zwischenbericht vom Ringen mit dem eigenen Betroffensein. Wir wollen als Nachkommen, so könnte man mit *Hermann Beland* sagen, unserem Schrecken, dem fortwirkenden Grauen begegnen.[9] Die folgenden Erkundungen widmen sich diesem weitgehend unbekannten Terrain.

2 Der Blick auf die Täter

2.1 *familienbiographisch*

In West-Berlin aufgewachsen (Jg. 1953) gehöre ich zu einer Täterkinder-Generation, die als 1968er Kohorte[10] bezeichnet werden kann. »Ich bin mit einer gewöhnlichen Nazimutter groß geworden.«[11] Meine Mutter war Jahrgang 1912 und in der NS-Zeit im NS-Frauenbund organisiert. Mein Vater (Jg. 1908) trat 1933 in die SS ein. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs meldete er sich zur Waffen-SS. Von Kriegsbeginn an gehörte er zu den SS-Verbänden, die im Vernichtungskrieg in Polen und in der Sowjetunion maßgeblich Massenverbrechen begangen haben. Diese Verbände waren die konkreten Wegbereiter der Schoa.[12] Ende 1942 wechselte mein Vater, er war Jurist, zum Hauptamt SS-Gericht München, Amt III Strafvollstreckung und Gnadenwesen, und wurde schließlich bis zu dessen Auflösung Kommandant des SS- und Polizei-Strafvollzugslagers Danzig-Matzkau. Historisch betrachtet waren die SS-Formationen, zu denen mein Vater gehörte, nicht einfach »normale Deutsche«; sie repräsentierten »einen radikalen, nationalsozialistisch orientierten Teil der deutschen Gesellschaft«[13]. In meiner Jugendzeit und danach gab es mehrfach langjährige Ermittlungen gegen meinen Vater, aber keine Anklageerhebung.

Die Mörder sind unter uns.[14] Wie sollte sich daran in der Zwischenzeit, formuliert war diese Aussage ja als Titel des ersten deutschen Spielfilms nach Kriegsende, etwas geändert haben können? Inzwischen ist aber bekannt und beschrieben, wie das einschneidend verändert werden konnte.[15] Die Täter wurden wegdefiniert; man weigerte sich auf alle nur erdenkliche Weise, sie als solche zu begreifen.[16] So erhielt man »Verbrechen ohne Täter«[17]. An die Stelle der konkreten Täterverfolgung trat eine allgemeine Solidarität der Schuld als Vermächtnis ungesühnter Verbrechen. »Diese diffusen Schuldgefühle verstärkten sich insbesondere in der zweiten und dritten Generation, die ein Vermächtnis ungesühnter Verbrechen antreten mussten.«[18] Wer dabei in Täterfamilien der vereinzelnden Delegation des Themas »Vergangenheitsbewältigung« ausgesetzt war und ist, empfindet den Preis dieses gesellschaftlichen Täterschutzes besonders deutlich als Fluch: »Sollte uns der Sprung in die große Macht nicht gelingen, dann wollen wir unseren Nachfolgern wenigstens eine Erbschaft hinterlassen, an der sie selbst zugrunde gehen sollen.«[19]

2.2 *historisch*

»Der kritische Blick auf die Täter geht davon aus, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht mit der Verurteilung und Bestrafung einiger seiner führenden Verbrecher erledigt ist. Der Begriff der Täterschaft umfasst mehr als die ca. 100.000 bis 300.000 an den NS-Morden direkt

Beteiligten. Er bezieht sich auf die Gesamtheit der Taten, Worte, Handlungen und Unterlassungen, die zum Zustandekommen und langjährigen Funktionieren des nationalsozialistischen Gesellschaftsprojekts beigetragen haben. ... Der Blick auf die Täter ist somit ein Blick auf nahezu die gesamte deutsche Gesellschaft.«[20] Auch heute ist dieser Blick noch kaum zu ertragen. »Wo immer man den Trennungsstrich der aktiven Teilnahme zu ziehen gedenkt, stets stellt die Vernichtungsmaschinerie einen bemerkenswerten Querschnitt der deutschen Bevölkerung dar.«[21] Dieser Handlungszusammenhang gilt als »partizipative Diktatur«.[22]

Der Fokus auf die Täter widerspricht dem verbreiteten Trend im Land, der zwanghaft immer wieder von neuem dahin geht, die Transformation von der Täter- zu einer Opfergesellschaft zu betreiben. »[W]er könnte noch Täter sein, wenn alle Opfer sind?«[23] Die Nachwirkungen von »Täterhaftigkeit« werden übersehen und geleugnet.[24] Die Nachwirkungen der Taten verschwinden aber nicht mit dem Sterben der historisch Beteiligten. Und das betrifft die Täter und ihre Nachkommen wirklich selber! Die Opfer und die Gegner sollten wir nicht immer wieder erneut als solche zurichten. »Die Gewalt bleibt, der Schmerz bleibt, die Schuld bleibt – wenn nichts dagegen getan wird.«[25] Stellt man sich dieser Wirksamkeit, wird erkennbar, dass sich die Tradierungsmuster in den jüdischen Überlebenden-Familien nicht auf die Muster in der Tätergesellschaft übertragen lassen.[26] Es ist nicht dasselbe, ob der Austausch zwischen den Generationen unterbrochen ist angesichts des Übermaßes an Erlittenem oder an Begangenem. »Verleugnung und Verleugnung, Identifizierung und Identifizierung, Schweigen und Schweigen sind nicht dasselbe, je nachdem, ob sie in Familien von Verfolgten oder von Tätern stattgefunden haben, und ob es sich um Ausgegrenzte oder Angepasste handelt«.[27] Die periodisierende Dreiteilung in »Opfer – Überlebende – Nachkommen« passt nicht auf die Tätergesellschaft: Im Land der Täter gibt es keine »erste« Generation! »Bezüglich der Täter ist das Maß des moralischen Handlungsspielraums und der politischen Verantwortlichkeiten altersabhängig – im Unterschied zu den rasseideologisch Verfolgten.«[28] Um dies differenzierter aufzuschlüsseln, ist das Kohorten-Modell, das *Björn Krondorfer* im Anschluss an den Soziologen *Harold Marcuse* an Autobiographien protestantischer Theologen exemplifiziert, besonders hilfreich und anregend.[29]

2.3 *theologisch*

Am 12.03.1945 kurz vor Kriegsende schreibt Karl Barth an *Ernst Friedländer*: »Mir liegt nicht an den Begriffen der Schuld bzw. der Kollektivschuld. [...] Mir liegt aber daran, daß die Deutschen, und zwar so oder so alle Deutschen für das seit 1933 Geschehene die Verantwortung übernehmen. Wobei es sich nicht

in erster Linie um die geschehenen »Verbrechen«, sondern in erster Linie um den Weg handelt, der zu den »Verbrechen« (Oradour usw.) geführt hat und führen mußte. An diesen Verbrechen als solchen mögen in der Tat nur verhältnismäßig wenig deutsche Menschen beteiligt gewesen sein. Den Weg, der dahin führte, sind sie in Form von Taten und Unterlassungen, von direkter oder indirekter Mitwirkung, von ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung, von unzweideutig aktiver oder von bloß »pro forma« (!) gemeinter »Partei«-Nahme, von politischer Gleichgültigkeit oder auch von allen möglichen politischen Irrtümern und Fehlrechnungen alle gegangen.« [30] Diese Verantwortung konnte weder zugelassen noch übernommen werden.

Wir können als später Geborene das nach der Schoa ausgebliebene »entblößende[], autobiographisch-theologische[] Bekenntnisstammeln« [31] nicht nachholen. Es bleibt uns als Versäumnis; es bleibt uns als Aufgabe. [32] So gilt bis auf weiteres: *Zwischen den Gleisen geht das Leben hier auf sehr merkwürdige Weise weiter – Räume der Leere inklusive.* [33] Die Rückkehr in den Kontext der Zivilisation nach dem Ausbruch in kollektive Raserei ist sehr viel schwerer und komplizierter, als das gemeinhin wahrgenommen wurde und wird. [34] »Auf eine Behandlung sozialer Probleme im Stil der ›Endlösung‹ kann kein müheloser Übergang in den zivilisierten ›Alltag‹ folgen, ohne dass eine Bewusstseinsspaltung eintritt.« [35] »Wenn die psychotisch omnipotente Struktur eine ganze Nation überwältigt, ist der Gesundungstrieb, die Verrücktheit voll anzuerkennen, sehr schwierig.« [36] Das bleibt und das ist oft nicht einfühlbar. Die wahnhafte mörderische Verblendung kann als eben eine solche selbst kaum wahrgenommen werden. Nach dem Geschehenen aber bleibt Vieles trotz mancher Neuorientierungen vielleicht für immer leer. Die theologischen Konsequenzen sind eher unklar. »Zu groß ist meine Schuld, um sie zu tragen!« klagt *Kain*, der Brudermörder, in Genesis 4, 13 vor Gott. Er, der mit Schuld leben muss, wird er mit Schuld leben können? [37] Das ist in einem abgründigen Maße riskant, wie die Schrift selbst weiß und wie eine märchenhafte Geschichte in jiddischem Dialekt aus Südosteuropa anschaulich bestätigt: »*Mosche*, ein großer athletischer Mann, hat einmal nach dem Zweiten Weltkrieg drei betrunkene rumänische Bauern mit ein paar Fausthieben ernüchtert, als diese einen deutschstämmigen Einwohner, der bei der Waffen-SS gewesen war, auf der Straße lynchen wollten. ›Warum hast Du mir das Leben gerettet?‹ fragte nachher der Zipser. ›Weil Dich Gott richten wird, falls Du wirklich ein Mörder bist‹, hatte *Mosche* geantwortet. ›Du glaubst so fest an Gott?‹ wundert sich der andere. ›Es ist das einzige, an das ich noch glaube‹, kam die Antwort.« [38]

3 Pastoralpsychologische Herausforderungen und Defizite zur Zeit der dritten Generation seit der Schoa

3.1 *Pastoralpsychologie als post-traumatische kirchliche Konstruktion*

Wie kaum ein anderer hat *Primo Levi* die Wucht der vergifteten Last, die aus der NS-Vergangenheit herrührt, beschreiben können: »Daher – und dies ist das ungeheuerliche Privileg unserer Generation und meines Volkes – hat niemals jemand besser als wir die unheilbare Natur der Versündigung begreifen können, die sich ausbreitet wie eine ansteckende Krankheit. Es ist töricht zu glauben, sie könne durch menschliche Gerechtigkeit getilgt werden. Sie ist eine unerschöpfliche Quelle des Bösen: Sie zerbricht Körper und Seele der Untergegangenen, löscht sie aus und erniedrigt sie; sie fällt als Schande auf die Unterdrücker zurück, schwelt als Hass in den Überlebenden fort und wuchert weiter auf tausend Arten, gegen den Willen aller, als Rachedurst, als moralisches Nachgeben, als Verleugnung, als Müdigkeit und als Verzicht.« [39]

In Theologie und Seelsorge in Deutschland hat die NS-Vergangenheit erstaunlich wenig Platz in der konkreten Arbeit bekommen dürfen. [40] Aus gut zwanzig Jahren Krankenhaus- und gelegentlich Altenheimseelsorge erinnere ich eine Vielzahl von Gesprächen mit Männern und Frauen über »die Kriegszeit«. Mit dieser einschränkenden Fokussierung aber bleibt »die aktive Beteiligung an politischer Unterdrückung, Holocaust und Welteroberung ausgeblendet«. [41] An spezifische Tätererinnerungen, an eigene Taterinnerungen meiner Gesprächspartner_innen, oder an solche aus den Familien, mit Bezug auf die aktive konkrete Beteiligung an den kollektiven Gräueln der NS-Gesellschaft, erinnere ich mich nicht. Auch ich habe aber selbst nicht aktiv in diese Richtung gefragt und selber solche Fragen zulassen können. Die Forschung belegt, und persönliche Berichte aus dem Kollegenkreis bestätigen, diese Inhalte kommen nur direkt nachgefragt bzw. sie aktiv zulassend vor. [42] *Dan Bar-On* und *Israel W. Charny* analysieren dies als »Phänomen der doppelten Mauer«: »Eine Mauer wurde von dem Täter errichtet, der einen Konflikt zwischen Überlebens- und moralischen Ansprüchen unterdrückte; die zweite Mauer wurde von den Therapeuten errichtet, um nicht von Emotionen überflutet zu werden, mit denen sie entweder selbst nicht umgehen konnten oder von denen sie meinten, dass sie nicht durchgearbeitet werden könnten.« [43]

Bei Martin Buber findet sich früh eine deutliche pastoralpsychologische Defizitanzeige: »Ich habe drei bedeutende und mir teure Menschen an ihrem, wenn auch nur zeitweiligen, Versagen in den Tagen einer akuten Gemeinschaftsschuld längeren Krankheiten verfallen sehen, an denen der Anteil des psychogenen Elements kaum abzuschätzen, seine Aktion aber unverkennbar war. Der eine von ihnen weigerte sich, vor dem Gericht seines Geistes sich

zum Selbstwiderspruch zu bekennen; der zweite lehnte sich dagegen auf, dass eine erinnerte leichte Irrung, die an eine sehr schwere Gesamtverkettung geheftet war, von ihm als schwer anerkannt zu werden begehrte; der dritte aber wollte sich den Fehlgriff eines Augenblicks von Gott nicht vergeben lassen, weil er selber ihn sich nicht vergab. Alle drei scheinen mir zuständiger Helfer bedurft und ermangelt zu haben.«[44] *Buber* sieht diese fehlende Versorgung begründet einerseits in der theologischen Manipulation, die eine konkrete schuldige Person in der Schuldverstrickung des Menschengeschlechts verschwinden lässt, und andererseits in der reduktiven Sicht der Psychologen, die das Schulderleben auf Schuldgefühle reduziert. An dieser allgemeinen Lage scheinen die seither vergangenen Jahrzehnte offenbar nicht viel Grundsätzliches verändert zu haben.[45] Diese Schere einer doppelten Verdrängung aber führt zu einem um sich greifenden Wahrnehmungsverlust. »Erkennt der Therapeut das, dann wird alles schwerer, was ihm obliegt, viel schwerer – und alles wird wirklicher, radikal wirklich.«[46]

Blickt man für die Pastoralpsychologie in Deutschland auf die Zeit ihrer Entstehung als Fachverband zurück, ist die Not, in der sich die Pastoralpsychologie nach der Katastrophe des Hitler-Faschismus und des Zweiten Weltkriegs konsolidieren konnte, sicher eine mehrfache.[47] Es stellt sich aber die Frage: Inwieweit muss Pastoralpsychologie in Deutschland *in*, *mit* und *neben* den geschichtlichen kirchlichen Verstrickungen dabei auch selbst als eine posttraumatische kirchliche Konstruktion[48] begriffen werden? Inwiefern, oder wann, wird die Pastoralpsychologie dadurch immer wieder Teil des Problems, dessen Lösung sie zu sein vorgibt? Welchem Wahrnehmungsverlust leistet sie auf welche Weise unversehens Vorschub? Die dafür erforderliche gründliche kollaborative Selbsterforschung ist in ihren Dimensionen noch kaum zu erkennen.[49] Manche erbitterte Ambivalenz in und gegenüber der Pastoralpsychologie stammt bis in die Gegenwart auch aus diesen Quellen. Die Pastoralpsychologie, als Fachverband 1972 in der Bundesrepublik gegründet, kam damals neu aus »unschuldigen« Quellen von außen, aus den Niederlanden und aus den USA. Aber es gibt keine »Gnade der späten Gründung«! In einer Analogie zum politischen Kampf um eine neue Ostpolitik der Bundesrepublik in jenen Jahren wird man in den Konflikten das Wirken unbewusster Rivalitätszwänge, belastet versus unbelastet von Schuldrealität, erkennen können.[50] Das Fortwirken der Konflikte *innerhalb* der Pastoralpsychologie ist früh erkennbar in *Joachim Scharfenbergs* pauschaler Kritik »nach außen« aus den 50er Jahren, vorgetragen in seltsam starrer, Abgründe evozierender Attitüde an der amerikanischen Pastoraltheologie[51], die »sich an die Psychiater und Psychotherapeuten verkaufe und ihr Menschenbild an die säkularen Kräfte anpasse«.[52]

Werner Becher beobachtete, dass sich die heftigen Abwehrrektionen in der Nachkriegszeit zum Teil wieder gegen genau diejenigen wendeten, die schon vorher durch den nationalsozialistischen Terror aus Deutschland vertrieben worden waren.[53] Die nachwirkenden historischen Zusammenhänge wurden nicht mitreflektiert.[54] Das Fortwirken der Konflikte ist ebenso erkennbar in der Rezeption der vermeintlich »pastoralpsychologischen« Trauerphasen.[55] Die Beispiele lassen sich vermehren und reichen bis in die Gegenwart.[56]

Pastoralpsychologie und »Theologie nach Auschwitz« hatten bisher nur wenig miteinander zu tun. Aktuelle theologische Überlegungen nach der Schoa jedoch berühren unmittelbar zentrale Themen der Pastoralpsychologie. Ich nenne: Abschied von (familien-)biographischer Unschuld; Entwicklung von Alternativen zur Subjektverbergung in der Theologie; kritische Bearbeitung von Schuld- und Gottesbilddiskursen; Verabschiedung eines moralisierend imperativen Antwortstils im theologischen Arbeiten; und die Selbstthematisierung in der Bewältigung der theologischen Aufgabe jenseits überkommener Modelle. Das weitgehend ungerührte Nebeneinander in der deutschsprachigen Diskussion ist auffällig.[57] Dieses Nebeneinander ist als »Unschuldspose«[58] zu erkennen, ist ein Vermächtnis der eigenen pastoralpsychologischen Geschichte[59] sowie der Tätergesellschaft.

»[T]heologisches Denken im Angesicht der Opfer auf die theologische Konfrontation mit dem Erbe der Täter und der Täterschaft zu erweitern[,] ...setzt die grundsätzliche Disposition voraus, im ›Eigenen‹ das bedrohlich Andere zu suchen, statt das Bedrohliche abzuspalten, zu projizieren und zu marginalisieren.«[60] Hinzukommt der zusätzliche Schritt, die Täter- und die Opferseite in der eigenen Identität miteinander »ins Gespräch« zu bringen.[61] Das ist schwer und lässt womöglich nur in der Gruppe realisieren: »Es geht um die Frage, wie ich diese inneren Teile besitzen kann, ohne von ihnen zerrissen zu werden und ohne sie zu verleugnen.«[62]

Ein pastoralpsychologisches Arbeiten im Land der Täter ist in der Verantwortung, für die Wahrnehmung der eigenen Aufgabe selbstbewusst zu einer »Pastoralpsychologie nach Auschwitz« zu werden. Dabei ist »dieser deutsche Kontext ein ganz besonderer Fall des auch anderswo anzutreffenden Unbehagens des Christentums an sich selber«.[63] Die Widerstände dagegen sind erheblich: »Tatsächlich scheint eine der tiefsten Prägewirkungen des nationalsozialistischen Projekts eine nachhaltige Entpolitisierung gewesen zu sein.«[64] Mit Hilfe psychoanalytischer Perspektiven lässt sich das genauer »als Spur sozialer Traumatisierungserfahrung in negativer Form, als Objektverlust und innere Revolte gegen diesen Verlust verstehen«.[65]

3.2 Schuld, Scham und Tränen

»Es waren allen voran Vertreter der katholischen als auch der evangelischen Kirche, ... die mit apologetischen Argumentationen und Wahrnehmungen des Nationalsozialismus aktiv an der Selbstexkulpation der Deutschen mitwirkten.«[66] Das ist der gesicherte Stand der historischen Forschung! Ein Bewusstsein davon scheint in Theologie und Kirche zu fehlen. Dieser zweite Verrat der Opfer, meint *Ernst Klee*, »wiegt schwerer als das Schweigen der Kirchen zu Nazi-Verbrechen und Judenmord im Dritten Reich«.[67] Das Fragen nach eigener Schuld in der Geschichte ist weithin aus Kirche und Theologie ausgewandert.[68] In ihrem Drang, sich selbst zu rechtfertigen, vergisst die Kirche dabei die eigenen Glaubenszeugen.[69] »Für ihren ersten Märtyrer hat die Bekennende Kirche nicht einmal gebetet.«[70]

»An der generell ausbleibenden Reue der NS-Täter offenbarten sich die Grenzen christlicher Seelsorgeintervention.«[71] Die Studie von *Katharina von Kellenbach* zur Lager- und Gefängnisseelsorge belegt erschütternd die schützende Identifikation mit den Tätern als herrschendes Seelsorgeparadigma bis in die 1980er Jahre. Sie findet fast keine Ausnahmen! *Harald Poelchau* und *Martin Niemöller* bestätigen, früh an den Rand gedrängt, nur diese erschütternde Regel im Versagen seelsorglicher Praxis seitens der Kirchen. Die Evangelische und die Katholische Kirche taten dabei schamlos dasselbe, nur mit etwas unterschiedlichen Mitteln.[72] Die Scham, sich der eigenen, eben auch emotionalen, Vergangenheit zu stellen, ist weit verbreitet. Sie zu bearbeiten, ist oft zu schmerzhaft und zu überwältigend. Im Zusammenhang mit »Kirche« erfahren die Nachwirkungen der NS-Zeit dann eine noch über das übliche verheerende Maß hinausgehende besondere Aufladung. In den Kirchen geht es in einer spezielleren Weise um Leben und Tod.[73] Dazu gehört, dass die Kirchen auf kulturelle und religiöse Transferleistungen zwischen den Generationen spezialisierte Groß-Institutionen sind. Auf die Hilfe spezialisierter Groß-Institutionen aber sind die Generationen angewiesen, wenn aus Geschichte gelernt werden soll.[74] Zudem ist Kirche selbst eine Institution, die sich in Fragen »des Heils« für zuständig hält. »In Deutschland ist die Erzähltradition, die Überlieferung von Erfahrungen von einer Generation zur anderen nachhaltig zerstört worden«.[75] »Ein solches Zerbrechen stellt eine schwere Störung der historischen Identität dar.«[76] *Picker* verweist auf den abgründigen Sachstand, dass die Verleugnungen der Nazivergangenheit und die Verleugnungen einer irgendwie christlichen oder konkret kirchlichen Vergangenheit miteinander subtil verbunden sind.[77] Zerrissen zwischen Täterschutz und Opferidentifikation ist kaum zu erkennen, dass diese Tabuisierungen im Bereich der Kirchen in eigentümlichen und unaufgeklärten Weisen als erste, zweite und dritte Schuld fortwirken. Daher kommt es neben allem wichtigen positiven Bemühen dann

quasi nebenbei zum Scheitern der Entsorgung des schlechten Gewissens, wie jüngst beim öffentlichen Fiasko um die Umbenennung einer Straße im ehemaligen NSDAP-Parteiviertel in München. [78] Aber: »Sollen wir des Mutes ermangeln, diese innere Gegensätzlichkeit auszuhalten und den Widersprüchen in Erleben und Verständnis die Stirn zu bieten? Nur das Zusammengesetzte, Widersprüchliche ist wahr [...]; einfach und einheitlich sind ja eigentlich bloß die Lüge und die Täuschung.« [79]

3.3 *Narzissmus und Antijudaismus*

»Im Dorf eines Landes in Mitteleuropa wohnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein kleiner jüdischer Junge verzückt der katholischen Prozession zum 15. August (Mariä Himmelfahrt) bei. Das kleine Mädchen, ganz in Weiß gekleidet, das die Jungfrau verkörperte, bemerkte ihn: ›Schafft mir diesen Judenjungen weg!‹ befahl sie einem Mann in ihrem Gefolge, der daraufhin den Jungen brutal in den Schmutz stieß. Dies war für ihn der erste Kontakt mit der Verfolgung. Das kleine Mädchen, das sich mit der Jungfrau identifizierte, konnte es nicht ertragen, dass ein ›jüdisches Hindernis‹ seine narzisstische Himmelfahrt störte; und was könnte es auch Schöneres geben, als in Körper und Seele vereint zum Himmel emporzusteigen? Der kleine Junge aus dieser wahren Geschichte wurde, nachdem er erwachsen geworden war, Psychoanalytiker; dies ermöglichte ihm unter anderem, das antisemitische ›Geheimnis‹ besser zu verstehen.« [80]

In einem »theologischen Narzissmus« erkenne ich nach wie vor das Symptomprofil für die spezifische Felddynamik in meiner Kirche. Ich verstehe diesen Narzissmus als eine Selbstbezogenheit, die weniger von Selbstliebe als vielmehr von Selbsthass in einer Verbindung mit der Furcht vor dem Tod und der Furcht vor dem Leben getragen ist. [81] Dieser Narzissmus verdankt sich allgemein historischen Erfahrungen, wird aber durch unsere besondere geschichtliche Erfahrung tragisch verstärkt: »Der Nationalsozialismus hat das Leben und den Tod entwertet.« [82] Wie man auf diesem Hintergrund leben und sterben lernen kann, bleibt eine bis in vielfältige Verzweigungen der Gegenwart brisante, nicht nur pastoralpsychologische Frage. Ganz direkt folgt aus dieser Wahrnehmung, dass Pastoralpsychologie im Land der Täter in der Verantwortung ist, sich zentral und immer wieder neu soweit irgend möglich für die Entwicklung eines »gesunden Ich« bei Einzelnen, in Gruppen und in Institutionen einzusetzen. Im nordamerikanischen Kontext schreibt *Don Browning*: »[W]enn wir dem faschistischen Ordnungsstreben widerstehen wollen, müssen wir Wege finden, Menschen darin zu unterstützen, dass sie über ihr eigenes Leben selbst Kontrolle gewinnen.« [83] Damit unterliegen diejenigen psychologischen, kirchlichen und theologischen Traditionen einer besonderen pastoralpsycho-

logischen Fundamentalkritik, die der Verstrickung in überhöhte Über-Ich Ideale und/oder dem Rückfall in die Regression auf frühere Reifungsstufen weiter das Wort reden.[84] Das ist aber nur der eine Teil. Um, wenn es eng wird, widerstehen, beten und überleben zu lernen[85], braucht es das Zeugnis und die Unterstützung durch die tragfähige Gruppe; Überlebende der Vernichtungslager haben wiederholt davon berichtet.[86] Das sind »innere« ebenso wie »äußere« Gruppen. Von der Vergangenheit geprägte Schädigungen bei uns haben denn auch primär in den narzisstischen Verkrüppelungen (Selbstabwertung, Selbstüberhöhung, Selbstverzweckung) ihren nachträglich wirksamen Ort. Das zeigt sich besonders in einem Zerreißen intersubjektiver Realitäten. Das Selbstmitleid nach der Katastrophe[87] ist dabei nur die Spitze des Eisbergs; Empörung über und Verleugnung von Wirklichkeit(en) sind weitere hervorstechende Eigenschaften dieses deutschen Charakters.[88] Jede »Wende« liefert für den erheblichen Schaden neue Beispiele.

»Wenn irgendwo überhaupt ein bedauernswertes Objekt auftaucht, dann ist es meist niemand anderer als man selbst.«[89] Das Gericht Gottes, das im Kontrast dazu für *Dietrich Bonhoeffer* in seinen Überlegungen von 1941 eine zentrale Rolle spielt[90], will und wollte man sich in jeder Hinsicht, mit allen Mitteln und aller Kraft ersparen. Das »Gericht Gottes« fehlt bezeichnenderweise in aktueller pastoralpsychologischer Theoriebildung[91], die als merkwürdig zu bezeichnenden Sachstand[92] auch »das Gesetz« ausblendet.[93] Das ist Beleg für eine antijudaistische theologische Struktur aktueller Pastoralpsychologie, die es zu verändern gilt. *Bonhoeffer* notiert im August 1944 als Aufgabe: »Speziell wird unsere Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides und des Illusionismus als den Wurzeln alles Übels entgegentreten müssen.«[94] Diese theologische Narzissmuskritik bleibt uns als moralische Verpflichtung.

3.4 *Das verlorene Gute* und *die Gesichter des Negativen*

Die NS-Zeit hat bei uns Deutschen zu einem andauernden und bleibenden Verlust eigenen Gutseins geführt, genauer zu einem *dreifachen* Verlust von Normalität.[95] Dieser Verlust an Normalität betrifft die kollektive, die religiöse und die individuelle Identität einer jeden, eines jeden. Das ist hier nur summarisch zu skizzieren. *Erstens:* »Wir Deutsche sind für Jahrhunderte, für immer das Volk geworden, das die Menschlichkeit eines jeden Juden vernichten wollte, grausam und verrückterweise.«[96] Das vergeht nicht. Der Weg zu einem eigenen normalen Verhältnis als Deutsche zu den Völkern der Erde führt nur über das Akzeptieren dieses Verlustes deutschen Gutseins. Die kollektive Seite dieser »entlehnten Schuldgefühle« bleibt in der Regel stumm und unsichtbar. *Zweitens:* Die historischen Wurzeln für den Vernichtungsantisemitismus der NS-Zeit liegen letztendlich im Christentum. Oder kennt jemand einen vor-christlichen

Antijudaismus?! Aus dieser christlichen Geschichte erwuchs und erwächst »die Pflicht zum Wahn«.[97] Bergpredigt und Antisemitismus sind auf das engste vermischt; der Schatten der Kirche trägt Hakenkreuz. Für alle mit dem Christentum verbundenen Menschen ist das ungeheuer schmerzhaft. Entsprechend fällt auf: »Es gab und gibt die fehlende Depression angesichts eines abgrundtiefen Schadens im Herzen des real existierenden Christentums.«[98] *Drittens*: Die Raserei der absoluten Vernichtungsgrausamkeit der Nazis ist als ein kollektiv psychotisches Erleben wahrzunehmen und anzuerkennen. Die individuellen Nachwirkungen sind in der Hauptsache die Nachwirkungen des gemeinschaftlichen Erlebens solcher kollektiver Gräueltaten. Das hat immer wieder eigentümliche Folgen, wenn wir unserem Grauen begegnen. Es affiziert nämlich die psychotischen Anteile, die ein jeder Mensch hat: »[D]iese Anteile sind bemüht eine innere oder äußere Realität zu unterdrücken und zu verleugnen, daß es überhaupt eine Wahrheit über sich selbst gibt.«[99]

Für die sich daraus ergebende komplexe Trauerarbeit mit der Erweiterung auf die Täter und auf Täterschaft gibt es wichtige Hinweise, aber keine Modelle. Zu den Hinweisen gehört meines Erachtens auch schon der von *Paul Tillich*, der Tod, Verlust und Lüge als die Kennzeichen unserer Zeit charakterisierte.[100] Die Arbeit an einer solchen Fähigkeit zu trauern ist eine Herausforderung, die insbesondere auch für die deutschsprachige Pastoralpsychologie zu den aktuell drängendsten gehört.[101] Sich dem zu stellen, bedeutet für uns, sich über *die Leeren der Nachgeborenen* mit all dem Sprach-losen, Tränen-losen, Trost-losen, Bild-losen und Herz-losen zunächst überhaupt verständigen zu lernen. Es geht um das, was mit »Leeren«, »Leerstellen« »... und viele andere Folgen«[102] noch nur unzureichend beschrieben ist. Wir wissen: »Die Hoffnung hat ihr Soll nicht erfüllt / ... Über mächtige Brücken führen die Straßen ins Leere«.[103] Vielleicht gelingt uns als Nachkommen im Land der Täter nun zur Zeit der dritten Generation seit der Schoa das Arbeiten in dem von Hinterlassenschaften geprägten interpersonellen Zwischenraum, in dem komplexen Raum zwischen *Nicht-Reden-*, *Nicht-Hören-* und *Nicht-Sehen-Können*. Dazu müssten wir aber die Brüchigkeit des Bruchstückhaften, das wir im Land der Täter in der Lage sind hervorzubringen, tatsächlich erst anerkennen und ernstnehmen lernen.

---

1 vgl. *Udo Baer & Gabriele Frick-Baer*, Wie Traumata in die nächste Generation wirken: Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen, Neukirchen-Vluyn 2010, 21.

2 vgl. *Richard Picker*, Psychotherapie und Nazivergangenheit – ein Versuch an konkreten Gestalten, in: *Barbara Heimannsberg & Christian J. Schmidt* (Hg.), Das kollektive Schweigen. Nationalsozialis-

tische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie, Erweiterte Neuausgabe, Köln 1992, 175-193; *Gunnar von Schlippe*, »Schuldig!« Gedanken zum Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Briefe an meinen Sohn, in: *Heimannsberg*, Schweigen, 155-173.

3 s. *Norbert Reck*, Der Gott der Täter. Subjektverbergung, Objektivismus und die Un-/Schuldsdiskurse in der Theologie, in: *Katharina von Kellenbach*, *Björn Krondorfer* & *Norbert Reck* (Hg.), Von Gott reden im Land der Täter. Theologische Stimmen der dritten Generation seit der Schoa, Darmstadt 2001, 29-45, 31.

4 *Christoph Morgenthaler*, Seelsorge – Lehrbuch Praktische Theologie, Bd. 3, Gütersloh 2009, 56; vgl. Themenheft: Alltagsseelsorge im Dritten Reich, WzM 49/1997.

5 *Jürgen Müller-Hohagen*, Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern, Berlin 2002, 239.

6 *Picker*, Nazivergangenheit, 185.

7 vgl. die Typisierung von drei Nachkriegsgenerationen nach ihrem Umgang mit der NS-Vergangenheit: Beschweigen und Exterritorialisieren (nach 1945); moralische Distanzierung (nach 1968); Historisierung und Aneignung (nach 1989): *Jörn Rüsen*, Holocaust-Erfahrung und deutsche Identität. Ideen zu einer Typologie der Generationen, in: *Werner Bohleber* & *Sibylle Drews* (Hg.), Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart, Stuttgart 2001, 95–106.

8 s. *Wolf Ritscher*, Familien der Opfer und Täter/Täterinnen des Nationalsozialismus: eine Drei-Generationen-Perspektive, in: Kontext 32/2001, 108-129.

9 s. *Hermann Beland*, Kollektive Trauer. Wer oder was befreit ein Kollektiv zu seiner Trauer? in: Ders., Unaushaltbarkeit. Psychoanalytische Aufsätze II zu Theorie, Klinik und Gesellschaft, Gießen 2011, 449–468, 468; vgl. *Werner Bohleber*, Erinnerung, Trauma und kollektives Gedächtnis – Der Kampf um die Erinnerung in der Psychoanalyse, in: Psyche 61/2007, 293–321, 318.

10 *Björn Krondorfer*, Nationalsozialismus und Holocaust in Autobiographien protestantischer Theologen, in: *Björn Krondorfer, Katharina von Kellenbach* & *Norbert Reck*, Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945, Gütersloh 2006, 23-170.

11 zit. *H. Shmuel Erlich*, *Mira Erlich-Ginor* & *Hermann Beland*, Gestillt mit Tränen – Vergiftet mit Milch. Die Nazareth-Gruppenkonferenzen. Deutsche und Israelis – Die Vergangenheit ist gegenwärtig, Gießen 2009, 187; vgl. *Sigrid Chamberlain*, Nationalsozialistinnen als Mütter, in: *Heimannsberg*, Schweigen, 267-278.

12 vgl. *Martin Cüppers*, Wegbereiter der Schoa. Die Waffen-SS, der Kommandostab Reichsführer-SS und die Judenvernichtung 1939-1945, 2. Auflage, Darmstadt 2011.

13 *Cüppers*, Wegbereiter, 353.

14 vgl. *Klaus-Michael Mallmann* & *Andrej Angrick*, Die Mörder sind unter uns. Gestapo-Bedienstete in den Nachfolgegesellschaften des Dritten Reiches, in: Dies. (Hg.), Die Gestapo nach 1945. Karrieren, Konflikte, Konstruktionen, Darmstadt 2009, 7-54.

15 Zu dem etwas anders gelagerten Umgang auf ostdeutscher Seite vgl. *Bohleber*, Gegenwart, 154–189: Vergessen und Erinnern in den postkommunistischen Gesellschaften; Harald Welzer, Sabine Moller & Karoline Tschuggnall, »Opa war kein Nazi« – Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Walter H. Pehle [Hrsg.], Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe), 5. Auflage, Frankfurt am Main 2002/2005, 162 – 194.

16 s. *Christina Ullrich*, »Ich fühl' mich nicht als Mörder.« Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft (*Klaus-Michael Mallmann*, Hg., Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Bd. 18), Darmstadt 2011, 210-220.

17 *Ullrich*, Integration, 225; vgl. »Nationalsozialismus ohne Nazis« (*Welzer*, Opa, 246).

18 *Katharina von Kellenbach*, Theologische Rede von Schuld und Vergebung als Täterschutz, in: Dies., Gott, 46-67, 47.

19 *Joseph Goebbels*, zit. *Kellenbach*, Rede, 46.

20 Norbert *Reck*, Der Blick auf die Täter – Zur Einführung, in: *Krondorfer*, Täter, 11-21, 14. »Täterforschung« im engeren Sinn ist eine recht junge Teildisziplin innerhalb der NS-Forschung, die sich verstärkt den Handelnden in der nationalsozialistischen Juden- und Vernichtungspolitik zugewandt hat. Repräsentativ dafür ist die seit 2001 bestehende Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart (s. *Cüppers*, Wegbereiter, 14).

21 *Raul Hilberg*, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt am Main 1990, 1080.

22 *Sönke Neitzel & Harald Welzer*, Soldaten: Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main 2011, 65.
23 *Harald Welzer*, Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive, in: *Radebold*, Weitergabe, 75-93, 82.
24 s. *Jürgen Müller-Hohagen*, Übermittlung von Täterhaftigkeit an die nachfolgenden Generationen, in: *Radebold*, Weitergabe, 155-164, 163.
25 *Norbert Reck*, »...er verfolgt die Schuld der Väter an den Söhnen und Enkeln, an der dritten und vierten Generation« (Ex. 34,7) – Nationalsozialismus, Holocaust und Schuld in den Augen dreier katholischer Generationen, in: Krondorfer, Täter, 171-225, 221.
26 s. *Krondorfer*, Autobiographien, 29.
27 *Müller-Hohagen*, Täterhaftigkeit, 160.
28 Ebd., 30.
29 Es werden fünf sogenannte »politische Kohorten« unterschieden, die in unterschiedlicher und altersspezifischer Weise an den Taten beteiligt waren bzw. wurden: die 1890er Kohorte (geb. 1868 – 1890), die 1918er (geb. 1890 – 1902), die 1933er (geb. 1903 – 1915), die 1943er (geb. 1916 – 1925), die 1948er (geb. 1926 – 1936). Außerdem lassen sich drei Nachkriegskohorten unterscheiden: die 1968er Kohorte (geb. 1937 – 1953), die 1979er (geb. 1954 – 1966) und die 1989er (geb. 1967 – 1976).
30 *Karl Barth*, Offene Briefe 1945–1968, GA, Bd. V.15, Zürich 1984, 18 (zit. *Joachim Mehlhausen*, Die Wahrnehmung von Schuld in der Geschichte. Ein Beitrag über frühe Stimmen in der Schulddiskussion nach 1945, in: Ders., Vestigia Verbi: Aufsätze zur Geschichte der evangelischen Theologie [Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 72], Berlin–New York 1998, 458–484, 483f).
31 *Krondorfer*, Autobiographien, 140.
32 vgl. *Sammy Speier*, Der ges(ch)ichtslose Psychoanalytiker – die ges(ch)ichtslose Psychoanalyse, in: Heimannsberg, Schweigen, 25-36, 29; *Jürgen Müller-Hohagen*, Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung, München 2005, 306f.
33 Formuliert einerseits in Anlehnung an Aspekte der architektonischen Gestaltung des Jüdischen Museums Berlin durch *Daniel Libeskind* im Jahr 1998; es steht zwischen Gleisen, die auf dem Gehweg gestaltet sind, und enthält Räume der Leere, andererseits in Erinnerung an eine Beobachtung von *John Rittmeister* aus dem Jahr 1939: »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter, nämlich teilweise so, wie wenn gar nichts wäre.« (Brief von *John F. Rittmeister* an *Alfred* und *Edith Storch*, in: *Karen Brecht, Volker Friedrich, Ludger M. Hermanns, Isidor J. Kaminer & Dierk H. Juelich*, Hg., »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...« Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland, Hamburg 1985, 171)
34 »Dass Deutschland bloß in den Kreis der »gesitteten« Nationen Westeuropas zurückzukehren habe, wie etwa Habermas sich das vorstellte, reicht nicht als Umkehr.« (*Dieter Schellong*, Schuld und ... Erwägungen zum Problem politischer Schuld, in: EvTh 62/2002, 236-251, 248)
35 *Margarete & Alexander Mitscherlich*, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München – Zürich 1977, 24.
36 *Herbert Rosenfeld*, zit. *Speier*, Psychoanalytiker, 32.
37 s. *Magdalene L. Frettlöh*, Vergebung oder »Vernarbung von Schuld«? Theologische und philosophische Notizen zu einer frag-würdigen Alternative im gesellschaftlichen Umgang mit Schuld, in: EvTh 70/2010, 116-129, 116.
38 *Claus Stephani*, *Jossels* Vermächtnis. Auf der Suche nach den letzten jiddischen Märchenerzählern in Rumänien, in: Frankfurter Rundschau 14.03.1998, ZB1.
39 *Primo Levi*, Die Atempause, in: Ders., Ist das ein Mensch? Die Atempause, München 2011, 220–465, 225.
40 s. *Müller-Hohagen*, Verleugnet, 257.
41 *Müller-Hohagen*, Geschichte, 219.
42 s. Ebd., 221.
43 *Dan Bar-On*, Die Täter des Holocaust und ihre Kinder – eine paradoxe Moralität, in: *Heimannsberg*, Schweigen, 279-293, 289.

44 *Martin Buber*, Schuld und Schuldgefühle, in: *Arië Sborowitz* (Hg.), Der leidende Mensch. Personale Psychotherapie in anthropologischer Sicht (Wege der Forschung, Bd. 10), Darmstadt 1979, 106-117, 111.
45 vgl. *Müller-Hohagen*, Geschichte, 169ff.
46 *Buber*, Schuld, 113.
47 *Michael Klessmann*, Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2004, 104ff.
48 *Almut Bruckstein Çoruh* benutzt die Kennzeichnung »post-traumatische protestantische Konstruktion« für die Redeweise von einem »christlich-jüdischen Abendland« (*Almut Sh. Bruckstein Çoruh*, Auf dünnem Eis. Die Erfindung der jüdisch-christlichen Tradition – und wie der Islam aus der Geschichte herausfällt, in: Der Tagesspiegel 12.10.10).
49 vgl. *Martin Weimer*, Von der Depression zur Compassio – Erstarrter psychischer Schmerz im Seelsorgegespräch, in: *Isabelle Noth & Christoph Morgenthaler*, Hg., Seelsorge und Psychoanalyse (*Gottfried Bittner, Kristian Fechtner, Ottmar Fuchs, Albert Gerhards, Thomas Klie, Helga Kohler-Spiegel, Christoph Morgenthaler & Ulrike Wagner-Rau*, Hg., Praktische Theologie heute, Bd. 89), Stuttgart 2007, 163-175, 164ff.
50 vgl. *Mitscherlich*, Unfähigkeit, 364; *Friedrich-Wilhelm Marquardt*, Wie die Schuld bei den Evangelischen eine Frage wurde. Politisch-theologische Aspekte kirchlicher Schuldkultur, in: *Paul Petzel & Norbert Reck* (Hg.), Erinnern. Erkundungen zu einer theologischen Basiskategorie, Darmstadt 2003, 250-261, 259.
51 *Joachim Scharfenberg*, The Babylonian Captivity of Pastoral Theology, in: Journal of Pastoral Care 8/1954, 125-134.
52 *Charles W. Stewart*, Beratende Seelsorge und kirchliche Beratungsstellen in den USA, in: WuPKG 62/1973, 191-196, 194.
53 s. *Werner Becher*, Nachwort zur deutschsprachigen Ausgabe, in: *Howard J. Clinebell*, Wachsen und Hoffen, Bd. 2: Beiträge zur wachstumsorientierten Beratung aus traditionellen und zeitgenössischen Therapien, München 1983, 279–282, 279.
54 s. *Weimer*, Schmerz, 166.
55 s. *Thomas Beelitz*, »Gib deinem Sinn ein Leben!« Über hermeneutische Kompetenz als das Spezifische des pastoralpsychologischen Ansatzes – ein persönlicher Werkstattbericht, in: Transformationen 15/2011, 107-141, 139f.
56 Eine gründliche systematische Untersuchung der transatlantischen Verbindungslinien fehlt (s. *Christoph Morgenthaler & Isabelle Noth*, Eine kulturell sensible Religionspsychologie und klinische Beratungspsychologie – Wunsch oder Wirklichkeit? in: *Isabelle Noth, Christoph Morgenthaler & Kathleen J. Greider*, Hg., Pastoralpsychologie und Religionspsychologie im Dialog. Pastoral Psychology and Psychology of Religion in Dialogue [*Gottfried Bittner, Kristian Fechtner, Ottmar Fuchs, Albert Gerhards, Thomas Klie, Helga Kohler-Spiegel, Christoph Morgenthaler & Ulrike Wagner-Rau*, Hg., Praktische Theologie heute, Bd. 115], Stuttgart 2011, 136-154, 137).
57 Eine gewisse Ausnahme bildeten Konferenzen der Internationalen Pastoralpsychologischen Vereinigung (ICPCC), vor allem die in Lublin 1981. Ich danke *Ulrike Elsdörfer* für ihre diesbezüglichen Hinweise.
58 s. *Reck*, Einführung, 19.
59 Historisch ist dies bereits die Haltung der Seelsorge während der NS-Zeit (s. *Martin Jochheim*, Seelsorge[lehre] im Nationalsozialismus. Annäherung an ein schwieriges Thema, in: WzM 49/1997, 132-146, 141; *Rainer Bendel*, Die Alltagsseelsorge der katholischen Kirche im Dritten Reich, in: WzM 49/1997, 147-160, 154).
60 *Krondorfer*, Autobiographien, 136.
61 s. *Dan Bar-On*, Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern, Erweiterte Neuausgabe, Hamburg 2004, 312.
62 *Erlich*, Tränen, 176.
63 *Georg Taxacher*, Fanal und Geschichte. Plädoyer für eine »Globalisierung« der Theologie nach Auschwitz, in: Kellenbach, Gott, 68 - 94, 91.
64 *Neitzel*, Soldaten, 287.
65 *Peter Warsitz*, Jenseits von Soziologie und Psychologie. Psychoanalyse als Revolte, in: *Bohleber*, Gegenwart, 246–263, 252.

66 *Ullrich*, Integration, 72f.
67 *Ernst Klee*, Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen den Nazis halfen, Frankfurt am Main 1991, 8.
68 s. *Mehlhausen*, Wahrnehmung, 483.
69 s. *Dieter Schellong*, Gedenken und Interesse. Von den Schwierigkeiten, vergangener Schuld zu gedenken, in: *Petzel*, Erinnern, 262–281, 268.
70 »Unsere evangelische Kirche ist judenreiner als irgendeine andere«. Eine dokumentarische Fernsehsendung untersucht Verbindungen der Bekennenden Kirche zu nationalsozialistischen Verbrechen (Dokumentation), in: Frankfurter Rundschau 20.09.1989, 10. – *Friedrich Weißler*, Landgerichtsdirektor, Kanzleichef der »vorläufigen Leitung« der Bekennenden Kirche, wurde 1937 im KZ Sachsenhausen zu Tode gequält (s. *Harmut Ludwig*, Zur Geschichte des »Büros Pfarrer Grüber«, in: *Günter Wirth*, Hg., Beiträge zur Berliner Kirchengeschichte, Berlin 1987, 305-326, 311).
71 *Kellenbach*, Schuld und Vergebung. Zur deutschen Praxis christlicher Versöhnung, in: Krondorfer, Täter, 227-312, 240; vgl. *Weimer*, Schmerz, 165.
72 Die Parallelen gelten ebenso für die Militärseelsorge (s. *Dagmar Pöpping*, Die Wehrmachtsseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Rolle und Selbstverständnis von Kriegs- und Wehrmachtspfarrern im Ostkrieg 1941 – 1945, in: *Manfred Gailus & Armin Nolzen*, Hg., Zerstrittene »Volksgemeinschaft« – Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011, 257-286, 266).
73 »Wie sehr es hier um Leben oder Tod ging, merkte ich am Ende des Gesprächs auch an mir selber – mir zitterten die Hände.« (*Jürgen Müller-Hohagen*, Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit [in den Kirchen], Manuskript 2010 [unveröffentlicht], 22 S., 11)
74 s. *Jürgen Zinnecker*, Die »transgenerationale Weitergabe« der Erfahrung des Weltkrieges in der Familie. Der Blickwinkel der Familien-, Sozialisations- und Generationenforschung, in: *Radebold*, Weitergabe, 141–154, 151.
75 *Speier*, Psychoanalytiker, 29.
76 *Rüsen*, Holocaust-Erfahrung, 99.
77 s. *Picker*, Nazivergangenheit, 186.
78 s. *Friedrich Wilhelm Graf*, Heikle Umbenennung – Warum Katharina von Bora kein guter Name für die Münchener Meiserstraße ist, in: Süddeutsche Zeitung 05.03.2010.
79 *Wurmser*, zit. *Müller-Hohagen*, Kirchen, 21.
80 *Béla Grunberger & Pierre Dessuant*, Narzißmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung, Stuttgart 2000, 23.
81 »Narzissmus ist eine Form von Selbsthass, nicht Selbstliebe. Er ist wesentlich eine Abwehr aggressiver Impulse. *Christopher Lasch* zählt auf: Abhängigkeit von stellvertretender Wärme, die andere zu geben haben, verbunden mit der Angst vor Abhängigkeit, grenzenlose verdrängte Wut, unbefriedigte orale Sehnsüchte – als primäre Charakteristika. Hinzukommen sogenannte sekundäre Charaktereigenschaften: Pseudo-Einsicht in sich selbst, kalkulierende Neigung zu verführen, nervöser, sich selbst herabsetzender Humor [*Christopher Lasch*, The Culture of Narcissism. American Life in an Age of Diminishing Expectations, New York 1979, 72ff].« (*Thomas Beelitz*, Widerstände gegen eine Theologie der Befreiung bei uns. Umrisse einer Bearbeitung, in: Freundeskreis der Evangelischen Akademie [Hg.], Kommunität, Berlin 1989, 66-78, 67)
82 *Lina Haag*, Eine Hand voll Staub. Widerstand einer Frau 1933 – 1945, München 2005, 223.
83 *Don S. Browning*, The Moral Context of Pastoral Care, Philadelphia 1976, 129.
84 s. *Don S. Browning & Terry D. Cooper*, Religious Thought and the Modern Psychologies, 2. Aufl., Minneapolis 2004, 57f; vgl. *Heribert Wahl*, Schicksale des »Selbst« in der Moraltheologie. Psychoanalytische Bemerkungen zur christlichen »Demut«, in: WzM 32/1980, 161-169.
85 s. *Charles H. Long*, Passage and Prayer. The Origin of Religion in the Atlantic World, in: *Quinton Hosford Dixie & Cornel West*, Hg., The Courage To Hope. From Black Suffering to Human Redemption, Boston 1999, 11–21, 20.
86 s. *Seward Hiltner*, Theological Dynamics, Nashville 1972, 68f.

87 »Diese Larmoyanz ist eine mehr oder weniger unbewusste Methode zur Rechtfertigung des eigenen Mitläufertums. In all den Kriegsjahren waren die Deutschen die wohlgenährtesten Leute in Europa, und bis auf die Ausgebombten und Flüchtlinge haben sie weniger gelitten als alle anderen europäischen Völker. Trotzdem klagen sie unablässig.« (*Saul K. Padover*, zit. *Reck*, Väter, 176)
88 s. Leo Alexander, Sociopathologic Structure of the SS. Psychiatric Report of the Nurnberg Trials for War Crimes, in: Archives of Neurology and Psychiatry 69/1948, 622-634, 631.
89 *Mitscherlich*, Unfähigkeit, 37; vgl. *Schellong*, Gedenken, 268f.
90 s. *Dietrich Bonhoeffer*, Schuld, Rechtfertigung, Erneuerung, in: Ders., Ethik (*Inge Tödt, Heinz Eduard Tödt, Ernst Feil & Clifford Green*, Hg.) DBW 6, Gütersloh 1992, 125-136; dazu Frettlöh, Vergebung, 119.
91 s. *Browning* et al. 2004, 209.
92 s. *Martin Weimer*, Das Verdrängte in der Hirtenmetapher. Kritische Reflexionen zu Foucaults Begriff des »Pastorats«, in: WzM 47/1995, 61-76, 73.
93 s. *Browning*, Context, 122.
94 *Dietrich Bonhoeffer*, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (*Eberhard Bethge*, Hg.), Neuausgabe, München 1985, 416.
95 s. *Beland*, Trauer, 456ff (dort auch zum Folgenden).
96 Ebd., 459.
97 Ebd., 462.
98 Ebd., 461.
99 *Gertrud Hardtmann*, Nachträglichkeit und das Trauma der Erinnerung. Vom Geist, der stets das Gute will und doch das Böse schafft: Die *Walser* Rede und -Debatte 1998, in: Bohleber, Gegenwart, 139–153, 144.
100 s. *Paul Tillich*, The New Being, New York 1955, 172.
101 vgl. *Peter Homans*, The Ability to Mourn: Disillusionment and the Social Origins of Psychoanalysis, Chicago–London 1989.
102 s. *Baer*, Traumata, 53ff.
103 *Volker von Törne*, Deutscher Psalm, in: Ders., Im Lande Vogelfrei. Gesammelte Gedichte, Berlin 1984, 198.

ursprünglicher Erscheinungsort: Wege zum Menschen, 65. Jg., 3-18, ISSN 0043-2040, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH. & Co. KG, Göttingen

Tage im Mai

Lukas Welz

Wenn wir am 27. Januar den Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus begehen, so erinnern wir uns an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee. Die Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialisten mit Auschwitz als Kristallisationspunkt soll, so der damalige Bundespräsident Roman Herzog in der Proklamation des Gedenktages, »Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken«.

Wie wichtig die Einbettung des Gedenkens an gegenwärtiges und zukünftiges Handeln ist, führen uns die noch Hunderttausenden Überlebenden der Verbrechen der Nationalsozialisten vor Augen. Auschwitz und unzählige andere Stätten wurden Teil ihrer Biographie der Verfolgung, des Leides und der Gewalt.

8. Mai 1945: »(...) fühlte ich mich wirklich befreit?«
Den Tag seiner Befreiung erlebte Zwi Helmut Steinitz, der 1927 in Posen geboren wurde, schon am 3. Mai 1945 in der Nähe von Schwerin. »Die gewohnte strenge Wachsamkeit der SS am Morgen des Befreiungstages gab es plötzlich nicht mehr. Die SS-Männer waren zwar noch anwesend, hatten aber anscheinend die Absicht, uns unserem Schicksal zu überlassen, um selbst im Wald zu verschwinden. Daraufhin entfernten sich kleine Häftlingsgruppen in einer Richtung, in der uns die Freiheit erwarten konnte. Wer hätte das noch vor wenigen Minuten für möglich gehalten?«

Am 8. Mai 1945, 100 Tage nach der Befreiung von Auschwitz und fünf Tage nach der Befreiung von Zwi Steinitz, mit dem Ende des Krieges und der Kapitulation Deutschlands wurden die Überlebenden von physischer Qual, Verfolgung, Ausbeutung, Gewalt und Terror befreit. Ihre Befreiung aber führte nicht zur Freiheit, nicht zu einem Leben frei von Ausgrenzung und Leiden. Ihre Befreiung war eine Rettung vor dem Tod, aber keine Erlösung für das Leben.

»Was bedeutete mir eigentlich Freiheit, als ich als einziger Überlebender meiner Familie am 3. Mai 1945 plötzlich befreit wurde«, fragt Zwi Steinitz. Was verstand ein Jugendlicher, der brutal aus seinem Heim vertrieben wurde und wenige Jahre danach seine Familie im Vernichtungslager Belzec verlor, von einem Leben in Freiheit? Einer, der sich allein durch das Krakauer Ghetto, das berüchtigte Arbeitslager Plaszow, durch Auschwitz, Buchenwald und Sachsenhausen kämpfen musste und als Jugendlicher auf fremder Erde völlig

mittellos in Israel ankam? »Nach außen war ich frei, doch innerlich, in meiner Seele, fühlte ich mich wirklich befreit?«

Waren die Überlebenden alt genug, um die Welt sortieren zu können, wurden sie in ihren Grundfesten erschüttert. Als Kinder waren sie in einer Welt ohne Schutz und Geborgenheit aufgewachsen. Für alle Zeit war ihre Psyche verletzt und bis heute sind sie von den Folgen der Gewalt und Verfolgung gezeichnet. Für viele Überlebenden war Selbstmord die einzige Konsequenz aus dem Unvermögen, mit den Traumata zu leben. Der Philosoph Jean Amery, der Psychoanalytiker Bruno Bettelheim oder der Lyriker Paul Celan sind bekannte Beispiele für Menschen, die – so scheint es – in einer Welt nach Auschwitz nicht mehr heimisch wurden. Wenn der Publizist und Überlebende Elie Wiesel über Primo Levis Tod schreibt, er sei »40 Jahre später an Auschwitz gestorben«, dann meint er, jeder Überlebende sei mit einer Krankheit zum Tode infiziert worden, die nach einer unterschiedlich langen Inkubationszeit ausbrechen würde.

Doch bleiben Zweifel an dieser Erklärung. Es ist anzunehmen, dass Auschwitz Levis' seelische Abwehrkräfte geschwächt hat. Seine Persönlichkeit aber auf Auschwitz zu reduzieren birgt die Gefahr, in eine Falle zu geraten, die das Leben nach dem Überleben und die Wahrnehmung der Individualität des Menschen verstellt. Levi etwa hat den Selbstmord als Kapitulation bezeichnet. »Auschwitz hat in mir Spuren hinterlassen, meinen Lebenswillen jedoch nicht gebrochen, sondern eher gesteigert – was ich erlebt habe, gab meinem Leben einen Sinn, nämlich Zeugnis abzulegen.«

12. Mai 1965: Verstellte Wahrnehmung – gebrochene Identität

In diesem Jahr können wir auf 50 Jahre offizielle diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland zurückblicken, die am 12. Mai 1965 geschlossen wurden. In den 20 Jahren zwischen der Befreiung 1945 und der Aufnahme offizieller Beziehungen stand Levis´ Erzählzwang – und dem vieler anderer Überlebender – eine breite Taubheit seiner Zuhörer gegenüber. Während in Deutschland, West wie Ost, der Wiederaufbau mit der Integration von NS-Verbrechern die individuelle Schuld verbarg, so wurde die leidvolle Vergangenheit der Überlebenden auch in Israel verdrängt. Diese Einstellungen zur Vergangenheit änderten erst die Nachkriegsprozesse in Deutschland und der Eichmann-Prozess in Jerusalem. Den Zeitzeugen zuzuhören und die Vergangenheit zu erkennen war gesellschaftlich von großer Bedeutung. Für sie waren die Prozesse eine leidvolle Rekapitulation des Erlebten und zugleich eine Genugtuung über die damit, wenn auch spät, gewonnene Anerkennung und Beachtung.

Doch die Wahrnehmung des individuellen Erlebens nach dem Überleben wird – gleich der Ignoranz – verstellt durch die mit den Prozessen einhergehende zunehmende Erhöhung des Holocaust zum schlimmsten Verbrechen. Die Überlebenden dieses Verbrechens werden nicht selten zu Helden stilisiert, die Kraft und Lebenswillen ausstrahlen. Ihre Verletzlichkeit, ihre Verfehlungen, ihr andauerndes psychisches Leid werden verkannt. Sie gingen in die Schule, machten eine Ausbildung, gründeten eine Familie, gingen ihrer Arbeit nach, zogen in den Krieg. Ihr neues Leben in Israel hatte wenig mit dem Leben in Europa gemein und sie versuchten dieses Leben auch zu verdrängen. »Ich wurde einer der führenden Blumenexporteure in Israel, das nicht darüber hinweg täuschen sollte, dass das Leben in Israel hart war, ganz besonders für Menschen, die ohne Familie geblieben sind und denen niemand an der Seite stand. Wir kämpften erfolgreich um unsere Existenz und unser berufliches Fortkommen, weil wir jung waren und die Ambition hatten, ein neues Leben in einem jüdischen Staat aufzubauen«, berichtet Zwi Steinitz.

Wie gebrochen die Identitäten dieser Menschen sind, zeigt der Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Zwi Steinitz gründete mit anderen Überlebenden den Kibbuz Buchenwald, heute Netzer Sereni bei Tel Aviv. Trotz dieser Namensgebung schwiegen die Mitglieder zu ihrer Vergangenheit. Die Brüche zwischen dem Leben vor, während und nach dem Holocaust wurden ungeachtet der Anerkennung ihres Schicksals aufrechterhalten. Das jahrelange Schweigen ist dabei nicht nur ein Verdrängen gewesen, sondern ein bewusstes Verschweigen, vor allem ihren Kindern gegenüber, die für viele der Überlebenden ein starkes Symbol der Weiterexistenz sind. »1952 wird unser Sohn Ami Chaj geboren. Ami Chaj heißt: Mein Volk lebt.«

Doch was ihrer Psyche an Verletzungen zugefügt wurde, kann nicht verschwiegen oder verdrängt werden. So berichtet es auch Zwi Steinitz: »Keines der Kibbuzmitglieder merkte, was hinter dem jugendlichen Enthusiasmus und der Lebensfreude versteckt war. Niemand spürte, was sich hinter den Kulissen unserer Seele abspielte, wo sich die Wunden schrecklicher Kriegsjahre verbargen. Wunden, die niemals heilen würden. Die Macht meiner schauerlichen Erlebnisse und tragischen Erinnerungen in der Hölle des Holocaust hat mir keine Ruhe gegönnt. Plötzlich war ich wieder dort in der Nazihölle, der ich mit eigenen Kräften scheinbar nicht entweichen konnte. Meine Frau Regina bemerkte mein depressives Verhalten, trotzdem ich meine Gedanken mit ihr nicht teilte. Dieser Einbruch meiner seelischen Beschwerden, die am Erlebten im Holocaust lagen, ist unwillkürlich erschienen, ist nicht mit einem Zeitbegriff zu messen.«

am'chá: *Dein Volk*

Gerade mit zunehmendem Alter, mit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, dem Verlust von Ehepartnern und engen Freunden, dem Wegzug der Kinder und Einsamkeit führen dazu, dass lange verdrängte traumatische Erfahrungen mit brutaler Wucht ins Bewusstsein zurückkehren. Für die Überlebenden bedeutete dies, dass schwere Depressionen, psychische Zusammenbrüche, Angstzustände und daraus resultierende schwerwiegende physische Probleme vermehrt auftreten. 1987, dem Todesjahr Primo Levis, wird mit AMCHA – hebräisch für: *Dein Volk*, einem Erkennungswort unter Überlebenden während und nach dem Krieg – eine einzigartige Organisation gegründet, die psychosoziale Hilfe leistet und den besonderen Bedürfnissen dieser Menschen gerecht wird.

So individuell und komplex wie das Schicksal der Überlebenden, der Verlauf ihres Lebens und ihre Einzigartigkeit als Menschen, so individuell sind auch die Therapien und Aktivitäten, die sie als AMCHA-Klienten in Psychotherapien, durch Hausbesuche und in den Sozialclubs erhalten. Das ganze Leben der Klienten, nicht nur ihr Überleben des Holocaust, wird in den Blick genommen. Dieser Ansatz setzt AMCHA ab von der verstellten Perspektive auf die Menschen, die den Holocaust überlebten.

Zu den Herausforderungen, vor denen AMCHA heute steht, zählt die steigende Zahl so genannter Kinderüberlebender, Menschen also, die nicht älter als 17 Jahre waren, als sie befreit wurden. Dazu zählt auch die Weitergabe von Traumata an die nachfolgenden Generationen. Migrationserfahrung, soziale Not, Krieg und Verlust von Angehörigen sind zudem Faktoren, die zu einer mehrfahren Traumatisierung und zu Re-Traumatisierungen führen können. Den Menschen einen Lebensabend ohne Albträume und Ängste zu ermöglichen und die Gegenwart nicht von den Erinnerungen der Vergangenheit dominieren zu lassen sind Aufgabe und Ziel von AMCHA.

Zwi Steinitz wandte sich in den 1980er Jahren an AMCHA, um seine schweren Depressionen behandeln zu lassen. »Bei meinem ersten Besuch traf ich auf die Psychologin Tali Rasner, heute die Leiterin von AMCHA in Tel Aviv. Wir haben auf den ersten Blick eine gemeinsame Sprache gefunden. Tali Rasner öffnete meine verschlossene Seele und unterbrach mein langjähriges Schweigen. Wie ein Wasserfall strömten meine Erinnerungen und befreiten mich allmählich von der Last des Schweigens. Schrittweise kehrte ich in die Gegenwart zurück.«

Die Zahl Hilfesuchender bei AMCHA steigt seit Jahren an. Suchten vor zehn Jahren noch knapp 8.000 Menschen psychosoziale Hilfe bei AMCHA, hat sich

die Zahl heute verdoppelt. »Ungeachtet der finanziellen Herausforderungen, vor denen AMCHA steht, wird niemand zurückgewiesen, da sich die dort arbeitenden Psychologen ihrer moralischen Pflicht bewusst sind und den Überlebenden helfen, um sie in ihren letzten Lebensjahren zu stärken und ihr schweres Schicksal zu erleichtern helfen«, berichtet Zwi Steinitz.

Wenn wir an diesem besonderen 27. Januar 2015 gedenken, dann sollte die Erinnerung an die Verbrechen des Holocaust und die Toten verknüpft sein mit einer aktiven Hilfe für die Menschen, die bis heute an den Folgen des Schreckens leiden. Ein Gedenken, dass in Gegenwart und Zukunft verankert ist, wie Bundespräsident Herzog proklamierte. Wir wollen gedenken – aber die Überlebenden nicht vergessen.

In Israel engagieren sich momentan sieben Freiwillige in einem Teil ihrer wöchentlichen Arbeitszeit in der Betreuung von Schoa-Überlebenden in Zentren von AMCHA in Naharija, Haifa und Jerusalem. Mit Ihrer Spende für die Israel-Arbeit unterstützen Sie direkt das Engagement für Überlebende des Nationalsozialismus.

Weitere Informationen über die Arbeit von AMCHA erhalten Sie unter: www.amcha.de

Auch ohne Antworten den nächsten Schritt gehen

Ein Gespräch zur aktuellen Flüchtlingspolitik mit Pfarrerin Silke Radosh-Hinder

Wenn Sie sich die aktuelle Flüchtlingspolitik in Deutschland anschauen, was passiert hier?
Auf der einen Seite wird von politischer Entscheidungsseite gegenüber den Flüchtlingen, die seit mehr als zwei Jahren ihre Forderungen in die Öffentlichkeit bringen, gnadenlose Härte gezeigt. Das zeigt sich etwa darin, dass Flüchtlinge in Berlin von einen Tag auf den anderen aus den Unterkünften geworfen und mittel- und obdachlos ihrem Schicksal überlassen werden. Auf der anderen Seite gibt es immer mehr Menschen und Netzwerke, die sich gemeinsam mit Flüchtlingen für eine Veränderung der Flüchtlingspolitik einsetzen.

Welche Rolle spielt die Kirche? Was kann sie leisten?
Es handelt sich politisch gesehen für uns um eine neue Situation. Es geht um Flüchtlinge, die öffentlich für ihr Anliegen eintreten. In diesem Zusammenhang steht die Kirchenbesetzung der St. Thomas-Gemeinde in Berlin-Kreuzberg im September 2014[1]. Mit der Besetzung wurde die Frage der Positionierung von Kirche an der Seite der Flüchtlinge mit großer Vehemenz mitten in die Kirche hineingebracht. Wir haben diese Herausforderung als Kirche angenommen und stellen uns sehr konkret unserem christlichen Auftrag: eine klare Position zu beziehen für den Nächsten – in diesem Fall für Flüchtlinge. Die Herausforderung, 70 Menschen zunächst für vier Wochen und ggf. länger unterzubringen, stellt uns vor enorme Herausforderungen. Es geht um weitere Perspektiven zum Aufenthalt und zu Arbeitsmöglichkeiten.

Sie engagieren sich als stellvertretende Superintendentin in ihrem Kirchenkreis für Flüchtlinge und deren Unterbringung. Wie sind Ihre persönlichen Erfahrungen?
Es ist unser Ziel, dass verschiedene Gemeinden jeweils für einen begrenzten Zeitraum Notunterkünfte schaffen. So kann die Aufgabe auf vielen Schultern verteilt werden. Das stellt sich als manchmal kaum zu überwindende Schwierigkeit dar. Das Thema ist auch nicht in allen Gemeinden unumstritten.
Am meisten beeindrucken mich die Erfahrungen im gemeinsamen Engagement mit Menschen. Da bekommt der Gedanke »Gemeinde – Gemeinschaft« eine neue Dimension. Diese Erfahrung trägt durch die problematischen Situationen. Dort, wo es Auseinandersetzungen gibt, sind Diskussionen wichtig. Ich bin überzeugt, dass es in dieser Frage auch darum geht, was Kirche eigentlich ist und welches Handeln ihrem Auftrag entspricht. Das sind große Fragen, und die müssen in dieser konkreten Situation verhandelt werden.

Persönlich komme ich immer wieder an Grenzen. Besonders dann, wenn ich nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll, es aber weitergehen muss. Wenn beispielsweise eine Unterkunft für 30 Flüchtlinge unwiderruflich ausläuft und keine Alternative in Sicht ist. Da kommen mir Tränen vor Wut und Verzweiflung. Für mich wächst in diesen Momenten der Respekt vor all denjenigen, die sich für Verfolgte während des Nationalsozialismus eingesetzt haben. Dass Menschen das unter den mörderischen NS-Bedingungen ausgehalten haben, bringt mich zu tiefer Dankbarkeit. Unsere Bedingungen sind von den damaligen grundverschieden, aber ich glaube, dass mit dem heutigen Engagement für Flüchtlinge etwas von ihrem Vermächtnis weitergegeben wird. Diese Überzeugung hilft mir dabei weiterzumachen.

Was muss sich in der Flüchtlingspolitik Ihrer Ansicht nach ändern?
Die Residenzpflicht muss abgeschafft werden. Es muss um einen grundsätzlichen Wandel in der Flüchtlingspolitik gehen. Es geht um die Möglichkeiten von Aufenthalts- und Arbeitsrecht. Innergesellschaftlich brauchen wir einen klaren Willen zu einer Inklusions- und Partizipationskultur.

Was können Sie anderen Kirchengemeinden empfehlen zum Thema Flüchtlinge?
Ich bin überzeugt, dass jede_r in der Kirche mit dem Thema Flüchtlinge zu tun hat. Kaum ein anderes biblisches Gebot ist in der Dringlichkeit und Häufigkeit so zentral wie das des Schutzes der Flüchtlinge (z.B. 3. Mose 19,34a). Insofern steht diese Aufgabe auch im Zentrum unseres Auftrages, ob wir das nun einfach finden oder nicht. Auch wenn Gemeinden praktisch wenig mit Flüchtlingen zu tun haben, sollen sie diejenigen, die sich engagieren, mit ihrem Herzen, mit ihrem Glauben, mit ihrer Geschwisterlichkeit und sonstigen Möglichkeiten unterstützen.
Das Gefühl der Überforderung stellt sich häufig ein, wenn eine Gemeinde von dem Thema direkt berührt wird. Es ist gut, sich einzugestehen, dass man auf viele Fragen selbst noch keine Antwort hat und trotzdem den nächsten Schritt geht. Es ist gut, die Grenzen der eigenen kirchlichen Netzwerke zu überschreiten. Da gibt es wichtige Allianzen, die beiden Seiten zu neuen Einsichten helfen. Und schließlich können wir darauf vertrauen, dass Glaube und Gemeinschaft tragfähig sind – wahrscheinlich viel tragfähiger, als wir oft ahnen.

---

1 Im September 2014 besetzten zunächst etwa 30 Flüchtlinge und Unterstützer_innen die St. Thomas-Kirche in Kreuzberg. Die Besetzung dauerte vier Tage an, bis nach intensiven Verhandlungen die Kirche verlassen wurde. Grundlage war, dass die mittlerweile knapp 70 Flüchtlinge für vier Wochen Unterkunft und die Möglichkeit zu einer öffentlichen Veranstaltung erhielten.

Sommerlager suchen Unterstützung von erfahrenen Menschen

International, interkulturell und vielfältig: In den Sommerlagern von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste treffen sich aktive Menschen unterschiedlicher Herkunft und durch alle Generationen hinweg zum gemeinsamen Arbeiten, zu Diskussion, Nachdenken, Erinnerung und Beisammensein. Jedes Jahr führt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mehrere Arbeits- und Begegnungsprojekte durch, die sich vornehmlich an ältere Freiwillige richten. Wir laden Sie herzlich ein, bei den Ü40-Sommerlagern in Tschechien, Polen, in der Ukraine oder in Deutschland dabei zu sein!

»Eigentlich wollte ich immer schon mal so etwas Praktisches machen, ein Zeichen setzen – aber bisher war ich immer im Dienst und hatte keine Zeit, aber jetzt bin ich pensioniert und will die Zeit, die ich habe, auch sinnvoll nutzen!«, schrieb uns eine Teilnehmerin aus dem polnischen Wroclaw. Ob mit oder ohne handwerkliches Geschick, Sprachkenntnisse und Vorerfahrung – willkommen sind alle, die gemeinsam mit ASF ein Zeichen für Toleranz und Dialog setzen wollen!

Wir freuen uns auf interessierte Nachfragen, neue Gesichter und viele spannende Geschichten!

Mehr Informationen:

Referat für internationale Sommerlagerarbeit
Christine Bischatka
sommer[at]asf-ev.de
(030) 28 395 – 220

↓ Ceija Stojka: Ohne Titel [mündlich überliefert: Die Raben schickte ich zum lieben Gott, damit sie für uns beten in Auschwitz.] 31.12.2000

KAPITEL II

Anstöße aus der biblischen Tradition

Licht ist gesät dem Gerechten

Gedanken zu Psalm 97

Katrin Oxen

1 Der Herr ist König! Die ganze Erde soll in Jubel ausbrechen.
Auch die vielen Inseln sollen sich freuen.
2 Dichte Wolken und Dunkelheit umgeben ihn.
Gerechtigkeit und Recht – darauf gründet sich sein Thron.
3 Verzehrendes Feuer geht ihm voraus
und erfasst seine Feinde ringsum.
4 Seine Blitze erleuchten den Erdkreis,
die Erde sieht es und erbebt.
5 Berge schmelzen wie Wachs vor dem Herrn
vor dem Herrn der ganzen Erde.
6 Der Himmel verkündet, dass Gott gerecht ist,
und alle Völker sehen seine Herrlichkeit.

7 Beschämt werden alle dastehen, die Götzenbilder verehren,
alle, die sich mit Stolz auf ihre falschen Götter berufen.
Alle Götter werden sich vor Gott niederwerfen!
8 Die Stadt Zion hört es und freut sich, ja, alle Städte in Juda jubeln laut
über die gerechten Urteile, die du, Herr, vollstreckst.
9 Denn du, Herr, bist der höchste Herrscher über die ganze Erde,
hoch erhaben bist du über alle Götter.

10 Ihr alle, die ihr den Herrn liebt, verabscheut das Böse!
Er bewahrt das Leben derer, die sich treu zu ihm halten,
aus der Gewalt der gottlosen Verbrecher wird er sie retten.
11 Licht ist gesät dem Gerechten und Freude den von Herzen Aufrichtigen.
12 Freut euch über den Herrn, die ihr nach seinem Willen lebt!
Preist ihn, den ihr als den heiligen Gott kennt.

(Psalm 97 nach der Neuen Genfer Übersetzung)[1]

Es geht um Herrschaft in diesem Lied, um einen König. Der sitzt natürlich auf einem Thron – ein Bild, das Israel ursprünglich nicht aus eigener Anschauung kennt. Ihr Gott ist ja immer mit ihnen unterwegs gewesen, brauchte nur ein Zelt und hatte weder Palast noch Thron. Erst in der Zeit des Jerusalemer Tempels wurde Gott sozusagen sesshaft. Von dieser Zeit an begann man auch, ihm die üblichen Insignien eines Königs zuzuschreiben. Psalm 97 ist einer der sog. »JHWH-Königspsalmen«[2], der in eindrücklichen Bildern ausmalt, wie es

sein wird, wenn JHWH den Thron einnimmt, auf dem jetzt noch andere Herrschende sitzen.

Der Psalm lässt sich in drei Abschnitte gliedern: In V. 1-6 wird mit einer eindrucksvollen Theophanieschilderung der Herrschaftsantritt Gottes »als sich verwirklichendes Ereignis literarisch inszeniert«[3]. Im zweiten Abschnitt V. 7-9 stehen die Auswirkungen dieser Theophanie im Vordergrund: »Wenn und weil vor dem Forum aller Völker offenbar wird, dass JHWH der Gott-König der ganzen Erde ist, werden alle, die andere Götter und deren Götterbilder verehren, enttäuscht und beschämt zugleich sein«[4]. V. 10-12 aktualisiert die vorhergehenden Aussagen für die Beterinnnen und Beter des Psalms, indem V. 10 das Verhalten der »JHWH-Liebenden« dem der »Götzenbilddienenden« aus V. 7 entgegenstellt.

Diese Aktualisierung ist möglicherweise später an den Psalm angefügt worden. V. 1-9 sind in sich geschlossen verständlich und zudem durch eine *inclusio* (»Der Herr ist König« – »denn du, Herr, bist der höchste über allen Göttern«) auch literarisch vom »Anhang« in V. 10-12 abgegrenzt. Dieser versucht unter Benutzung weisheitlichen Vokabulars als Erweiterung des Theophaniepsalms die »Relevanz für die einzelnen Beter, die das Weltkönigtum JHWHs bereits in ihrem Alltag ›real‹ erfuhren«[5], zu verstärken. Wenn der Psalm tatsächlich im 5. bis 4. Jh. v. Chr. entstanden ist, fällt seine Entstehung in eine längere Phase der Restitution nach dem Wiederaufbau des Tempels um 520-515 v. Chr., noch vor dem stärker werdenden hellenistischen Einfluss.[6]

Gleich zu Anfang des Psalms begegnet das vor allem aus der Nachbarschaft Israels, aus Ägypten, bekannte »Thronsockelmotiv«. In dieser Vorstellung sitzt der Herrschende stets auf einem Thron, der »die Form einer schrägen Rampe oder von abgeschrägten Stufen hat«[7]. Aus der bildlichen Darstellung dieses Podestes in einer Seitenansicht wurde ein Teil des ägyptischen Schriftzeichens für *ma'at*, das mit »Gerechtigkeit, Wahrheit, rechte göttliche Ordnung« übersetzt werden kann.[8] Die Übernahme dieses Bildes aus seinem ursprünglichen Kontext in den Psalm führt vor Augen, dass auch JHWHs Herrschaft in vergleichbarer Weise eine Basis, ein Fundament hat – »Gerechtigkeit und Recht – darauf gründet sich sein Thron« (V. 2).

Doch auch die primären Erfahrungen, die Israel mit seinem Gott machte, sind in den Psalm aufgenommen. Die »dichten Wolken« und das »Dunkel« in V. 2 (im hebräischen Text ein Wortpaar: »Gewölk und Wolkendunkel«) erinnern an den sich am Sinai in einer Wolke offenbarenden Gott und an die Wolke, die nach 1. Kön 8 auch den Tempel in Jerusalem mit Gottes Gegenwart erfüllte.[9] So durchbrechen an dieser und anderen Stellen des Psalms die Erfahrungen,

die Israel in der Geschichte mit seinem Gott machte, deutlich die damals zeitgemäßen und konventionellen Vorstellungen von Herrschaft.

Unüberhörbar ist auch die Polemik gegen fremde Götter und ihre Verehrer in V. 7. Sie sind doch nur »Göttlein« (im Hebräischen wird eine Verkleinerungsform verwendet) und werden mit ironischem Unterton aufgefordert, selbst den wahren Gott in Zion anzubeten.

Doch auch die sorgfältige Gestaltung des Psalms unter Aufnahme der Traditionen, die für Israel so lebenswichtig waren, muss sich in der Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit bewähren. Neben die proklamierte Theophanie tritt trotz allem die Theodizee.

Vielleicht kann die Erweiterung in den V. 10-12 auch als eine Aktualisierung des Psalms im Blick auf das Auseinandertreten von Glaubenshoffnung und Lebenswirklichkeit gelesen werden. JHWH ist König auf seinem Thron, aber trotzdem herrschen nicht überall seine Gerechtigkeit und sein Recht. Und andere Götter sind weit davon entfernt, sich ihm zu unterwerfen. Damit sind Erfahrungen angesprochen, die Israel in der Zeit nach dem Wiederaufbau des Tempels machte.

In diese Richtung interpretiert bietet der Psalm aber auch die meisten Anschlussmöglichkeiten an die Erfahrung heutiger Beterinnen und Beter. Ihren Höhepunkt findet die weisheitlich akzentuierte Aktualisierung in V. 11. Die ungewöhnliche Wendung vom »Licht, das gesät ist« malt das zentrale Hoffnungsbild des Psalms aus. Dass diese singuläre Metapher in die Wendung »Licht strahlt auf« korrigiert wurde[10], ist wohl eher poetischem Unverständnis als tatsächlicher Probleme des Urtextes geschuldet. Das Ineinander der Bilder vom Licht und vom Säen zieht die, die es hören, in dieses Geschehen hinein und macht eine Aneignung möglich. Zur Zeit des Barock war dieses Bild jedenfalls unmittelbar zugänglich, wie es Johann Arndt in seiner »Auslegung deß gantzen Psalters David« von 1699 anmerkt:

»Licht ist gesät, steht im Texte. Wie kann man das Licht säen? Freilich, hat nicht Gott den ganzen Himmel voller Sterne gesät? Siehe den klaren Himmel in der Nacht recht an, du wirst sagen, die unzähligen kleinen Sternlein sind in den Himmel gesät. Nun sieht man diese wunderliche Saat nicht, wenn der Himmel trübe ist und mit Wolken bedeckt; dennoch ist gleichwohl der Himmel voll gesät. Also, wenn der Himmel deines Geistes und deiner Seele trübe ist, sieht man nicht die Freudensaat, die drinnen verborgen ist, bis in deinem Herzen wieder Licht ist, bis Gott zu deiner Finsternis sagt: Es werde Licht! Da gehen denn so viel tausend Freudensterne in deinem Herzen auf, so viel Lichter am Himmel sind.«

Licht ist gesät dem Gerechten. Auch Jesus von Nazareth verwendet viel später in seiner Verkündung die Metaphern vom Licht und von der Saat. In der Verbindung, die Psalm 97 vornimmt, wird das Geheimnis der verborgenen Anwesenheit Gottes in der Welt ausgedrückt: »Obgleich die Gerechten in der Welt kaum eine Stätte finden, jedenfalls sich nicht öffentlich hervorwagen, sondern sich in tiefer Verborgenheit halten, wird Gott doch ihr Glück wie einen Samen weit und breit ausstreuen. Er wird das Licht ihrer Freude, welches jetzt gedämpft ist, hervorbrechen lassen.« (Calvin, Psalmenkommentar)

---

1 Zugänglich unter www.ngue.info.
2 Gut lesbare bibelwissenschaftliche Informationen zum Psalter insgesamt bietet der Eintrag im Wibilex, zugänglich unter: www.bibelwissenschaft.de/de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/psalmen/ch/e1c3dde8642851fbf63d1a207c2cd2d1/#h29, dort besonders 3.5.1. »JHWH-Königspsalmen«.
3 Erich Zenger, Psalm 97, in: Frank-Lothar Hossfeld/Erich Zenger, Psalmen. Psalm 51-100 (HThKAT), Freiburg 2000, 672-686, 677.
4 A.a.O., 683.
5 A.a.O., 676.
6 Vgl. zur Datierung a.a.O., 677.
7 Vgl. die Erläuterung zum Thronsockelmotiv a.a.O., 679f.
8 Darstellung der Hieroglyphe für ma'at. Im linken unteren Teil ist das stilisierte Thronpodest zu erkennen.
9 Vgl. a.a.O., 678.
10 Vgl. a.a.O., 674.

»Licht ist ausgesät denen, die gerecht sind« Psalm 97, 11

Liturgie für einen Gottesdienst am letzten Sonntag nach Epiphanias, am 25. Januar 2015, unter Berücksichtigung des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar

Helmut Ruppel

Vorbemerkung:

Am 27. Januar 2015 wird die neue Synagoge in Cottbus mit einem Festgottesdienst eröffnet. Dieser Tag hat eine Vorgeschichte, denn die neue Synagoge ist eine alte Kirche: Am 9. November 1938 wurde die alte Synagoge der jüdischen Gemeinde Cottbus von deutschen Brandstiftern angezündet und zerstört – so zerstört wie die Gemeinde, die aufhörte zu existieren. Erst seit 1998 gibt es wieder eine jüdische Gemeinde in der Stadt und eine herausfordernde Lage: Es gab eine Kirche, die Schlosskirche, ohne eine Gemeinde, und eine jüdische Gemeinde ohne eine Synagoge. Konnten die zwei zueinanderkommen?
Ulrike Menzel, Superintendentin in Cottbus, schlug 2011 der jüdischen Gemeinde vor, das Gotteshaus als Synagoge zu übernehmen, ein ehemals reformierter Kirchenbau ohne aufwändige christliche Symbolik. Die Gemeinde freute sich sehr, es wäre die erste Synagoge in Brandenburg nach der Schoa!
Markus Dröge, Bischof der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, nannte die Umwidmung der Kirche in eine Synagoge einen »Ausdruck der Nähe zwischen jüdischem und christlichem Glauben…ein Hoffnungszeichen nach der Unheilsgeschichte der Nazizeit, in der die christlichen Kirchen viel zu wenig Widerstand geleistet haben«.
Der Sprecher der jüdischen Gemeinde, Gennadi Kushnir, sagte: »Unsere Gemeinde soll ein Ort der Begegnung sein. Jeder, der möchte, kann bei unseren Gottesdiensten dabei sein. Bei unseren religiösen Festen und sonstigen Feiern sind Gäste willkommen. Wir wünschen, dass man uns mit Offenheit begegnet. Auch wir wollen uns weiter öffnen und Kontakte knüpfen.«
Bleibt hinzuzufügen, dass aus »ungenutzten« Kirchen (derzeit 230) selten Synagogen entstehen.
Dass in Cottbus die Eröffnung am kommenden Schoa-Gedenktag geschehen soll, rückt auch diesen Tag ins öffentliche Bewusstsein. Und: Das Geschehen ist ein besonderes Zeichen in der Vorbereitungszeit auf das 500jährige Gedenken der Reformation und ein Beitrag zum Thema »Luther und die Juden – Rückblick und Aufbruch«.
Der 27. Januar 2015 fällt auf einen Dienstag. Daher empfehlen wir die thematische Aufnahme des Schoa-Gedenktages in den Gottesdienst am 25. Januar. Teile der Liturgie entnehmen wir der eben erschienenen Sammlung, »Bittet, so wird euch gegeben«, Gebete für das Leben, herausgegeben von Wolfgang Brinkel (Gütersloh 2014). Der Band nimmt erstmalig für eine Gebetesammlung auch Gedenktage auf, die nicht im liturgischen Kalender

berücksichtigt sind wie den 9. November und den 27. Januar, dazu explizit den »Israel-Sonntag«, den 10. Sonntag nach Trinitatis.
Wir danken für die Aufnahme zahlreicher Texte aus unseren Predigthilfen!

Musikalische Eröffnung

Liturg: Begrüßung und bibliches Votum **Buch Jesaja 60,2**

Wir feiern diesen Gottesdienst, in dem Gott uns dienen will,
im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Heute, am Ende der Epiphaniaszeit und wenige Tage vor dem Gedenktag
an die Opfer des Nationalsozialismus, müssen wir Licht und Finsternis verbinden.
So handle unser Gottesdienst in einer Welt fürchterlich entfachter Mordlust
und quälend hässlicher Kriege, in einer Zeit des Hungerns und des Hassens,
in einem Europa der Ängste und Alpträume,
von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und nicht loslässt
das Werk seiner Hände – uns und diese Welt.
So erhoffen wir es für alle, derer wir heute gedenken, für alle,
die es mit ihren Lebensängsten, Lebenslügen und ihrem Lebenszittern so
schwer haben.
Und wieder fragen wir wie jeden Sonntag hier öffentlich:
Wer beherrscht uns? Wem folgen wir? Was glauben wir?
Und hören zu Beginn das biblische Wort für diesen Tag:
Schau nur, Jerusalem, Finsternis bedeckt die Erde,
und dunkle Wolken liegen auf den Völkern. Doch Gott wird dir Licht geben,
und sein Glanz wird über dir erstrahlen.

Lied **EG 74**
Du Morgenstern, du Licht vom Licht

Lektor I: Aus »In den Wohnungen des Todes« von Nelly Sachs

Chor der Steine
WIR STEINE
Wenn einer uns hebt
Hebt er Urzeiten empor –
Wenn einer uns hebt
Hebt er den Garten Eden empor –
Wenn einer uns hebt
Hebt er Adam und Evas Erkenntnis empor
Und der Schlange staubessende Verführung.

Wenn einer uns hebt
Hebt er Billionen Erinnerungen in seiner Hand
Die sich nicht auflösen im Blute
Wie der Abend.
Denn Gedenksteine sind wir
Alles Sterben umfassend.

Wenn einer uns anrührt
Rührt er eine Klagemauer an
Wie ein Diamant zerschneidet eure Klage unsere Härte
Bis sie zerfällt und weiches Herz wird –
Hütet euch, hütet euch
Zu werfen im Zorne mit einem Stein –

(Auszug, entnommen: Das Buch der Nelly Sachs, Ffm.a.M. 1961, 82f.)

Lektor II: Worte aus dem 97. Psalm

Die ihr Gott liebt, hasst das üble Tun!
Er bewahrt das Leben derer, die ihn lieben,
aus der Hand der Gewaltmenschen rettet er sie.
Licht ist ausgesät denen, die gerecht sind,
Freude denen, die von Herzen aufrichtig sind.
Freut euch an Gott, ihr, die ihr gerecht seid!
Bekennt euch zum Gedächtnis seiner Heiligkeit!

Lied **EG 344, 9**
Amen, das ist: es werde wahr …

Liturgin: Epiphanie Huub Oosterhuis (Auszug)

Wer sind wir, dass du unser gedenkst?
Du bist Gott, der Einzige,
dass du eine Hand uns entgegenstreckst,
dass du uns entgegenstreckst deine Gedanken, dein Herz.
Lass uns sehen, dass du Vergebung vollbringst.
Lass uns sehen, dass du Gott bist.

»Erschienen bist du uns, als wir in Finsternis waren«,
so steht es geschrieben. Erscheine uns. Wir wollen dich sehen.
Dass Freiheit Bestand hat, dass Recht gewinnt, das wollen wir sehen.

Aber sieh uns hier, wie wir sind:
einer nicht strahlender als der andere, einer noch wehrloser als der andere.
Siehe die Verzweifelten in ihrem angestauten Kummer,
siehe alle, von denen wir nicht wissen, in ihrem stockdunklen Kerker.
»Werde Licht«, sagst du.
Komme mit deinem Wort so wie geschrieben steht:
Das Wort, das eigentliche Licht, das jeden Menschen erleuchtet.

(Huub Oosterhuis, Du Freund Gott, Kevelar 2012, 49f.)

Wo es Traditionen gibt oder solche eröffnet werden können: Hier können Namen früherer jüdischer christlich getaufter Gemeindeglieder genannt werden sowie jüdischer Nachbarn, die ihr Leben in der Schoa verloren haben. Es können die Namen auf den Stolpersteinen im Umkreis der Gemeinde verlesen werden.

Lied **EG 297**
Wo Gott der Herr nicht bei uns hält – Psalm 124

Liturgin: Gnadenzusage **Buch Jeremia 29,11**

Ich weiß, was für Gedanken ich über euch habe, spricht Gott,
Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch
Zukunft gebe und Hoffnung.

Lesungen
Lektorin I
Gott sagte: »Wo Finsternis ist, soll Licht leuchten!« Gott erleuchtete auch mein Herz, damit ich, Paulus, wiederum euch zum Leuchten bringe, so dass ihr auf Grund von meiner Verkündigung erkennt, das Licht Gottes im Antlitz Christi leuchtet. Ich habe diesen Schatz in einem zerbrechlichen Gefäß, damit unverkennbar ist, dass die enorme Kraft, die in mir wirkt, allein Gottes Kraft ist. Von allen Seiten werde ich in die Enge getrieben, aber ich finde Raum zu leben; ich bin oft ratlos, aber ich verzweifle nicht. Ich werde verfolgt, aber ich werde nicht im Stich gelassen; ich werde zusammengeschlagen, aber nicht getötet. In alledem bin ich sichtbar den Kräften ausgeliefert, die Jesu Sterben bewirkten, damit auch die Wirksamkeit des Lebens Jesu an mir sichtbar wird.

(Der 2. Brief an die Gemeinde in Korinth 4,6-10)

Lektorin II
Nach sechs Tagen nimmt Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit und führt sie auf einen hohen, einsamen Berg. Vor ihren Augen wurde er verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleidung wurde weiß wie das Licht. Seht, da erschien ihnen Mose und Elia, die mit Jesus redeten. Petrus sagte zu ihm: »Jesus, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, schlage ich drei Zelte auf; eins für dich, eins für Mose und eins für Elia.« Als er noch redete, da überschattete sie eine Wolke voll Licht und seht, eine Stimme sprach aus der Wolke: »Dieses ist mein geliebter Sohn, ihm gehört meine Liebe. Hört auf seine Stimme!« Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus kam zu ihnen, rührte sie an und sprach: »Steht auf und fürchtet euch nicht.« Als sie aufblickten, sahen sie außer Jesus allein niemanden mehr.

(Evangelium nach Matthäus 17, 1-8)

Liturgin: Confessio

Wovor sollen wir uns fürchten? Wozu brauchen wir dich?
Unbegrenzt sind unsere Möglichkeiten. Grenzenlos ist unsere Freiheit.
Ein Gespött sind uns die Armen.

Du aber sagst:
Selig, die schwach sind vor Gott und es wissen.
Ihnen gehört das Reich der Himmel.

Wer kann sich messen mit uns? Gewaltig ist unsere Macht auf den Märkten.
Über Leben und Tod entscheiden wir mit einem Computer-Klick.
Zum Schweigen bringen wir den, der nach Gerechtigkeit ruft.

Du aber sagst:
Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.
Ihr Hunger wird gestillt werden.

Warum suchen wir dich hinter den Sternen? Bist du nicht bei uns alle Tage?
Warum wenden wir unsere Augen ab von jeglichem Leid?
Warum erheben wir nicht unsere Stimmen gegen das Unrecht?
Taub sind unsere Ohren für die Schreie der Opfer.

Du aber sagst:
Selig, die verfolgt werden, weil sie die Gerechtigkeit lieben.
Ihnen gehört das Reich der Himmel.

(Nach Volker von Törne)

Lied EG 273, 1-4
Ach Gott, vom Himmel sieh darein, Psalm 12

Predigt
(s. auch die exegetisch-homiletischen Entfaltungen von Katrin Oxen in diesem Heft)

Lied EG 273, 6
Ach Gott, vom Himmel sieh darein, Psalm 12

Fürbitte

Liturgin
Unser Vater in den Himmeln, so rasch kommen wir an die Grenzen unseres Nachdenkens, unseres Hoffens, geraten Tag für Tag an den Rand der Erschöpfung. Da geschieht es, dass Hochstimmungen in Leerlaufgefühle sich verwandeln.

Lektor I
Wozu das alles? Worum geht es im Zweifelsfall? Was will ich im Leben?

Liturgin
Und der gute Rat, Prioritäten zu setzen, vergisst, dass wir dazu Prioritäten empfinden müssen. Die Fragen stehen auf. Fürbitten werden schwer...

Lektor II
Wer beherrscht uns? Wem folgen wir? Was glauben wir?

Liturgin
Unser Vater, zitternd und zögernd haben wir aus deinem Wort gelernt, dass nichts so bleiben muss, wie es ist. Dies ist der trotzige Herzschlag im Leben deiner ersten Liebe, deines Volkes Israel. Gib uns die Kraft, in allen unseren Erschöpfungen und empfundenen Bedrohtheiten von deinem Wort und Israels Leben vor dir, mit dir, selbst gegen dich, aber niemals ohne dich, zu lernen! Und dem Lug und Trug unserer Überlegenheiten zu misstrauen, den ganzen Schrott unserer Selbstgerechtigkeit im Anblick der Schoa schleunigst zu vergraben.

Selbst wenn unser Horizont besetzt erscheint von Virus-Epidemien und Konvoi-Kolonnen, Ebola-Grauen und grauenhaften Exekutionen, wenn Kriege und Katastrophen uns lahmlegen wollen – verleih uns eine nüchterne Lebensführung mit deinem Wort, auch wenn wir nicht immer dafür eine Schablone oder ein Skript bereit haben. Dass wir in deinem Licht das Feld unseres Handelns und Denkens klar bestellen können. Und dazu gehört die Fürbitte für unsere

Geschwister im nahen Alltagsleben und in ferner Gemeinschaft. Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Vater Sarahs, Rebekkas, Rachels, Marias und ihres Sohnes Jesus, den wir als Christus bekennen:

Lektor I
Du hast dein Volk aus den Völkern erwählt als Zeichen einer Liebe, die größer ist als alles, was wir Menschen haben, sind und können. Du hast ihnen den Bund und die Gebote gegeben und geboten, dass sie des Bundes immer gedenken. Lass dein Volk in Frieden in seinem Land leben, lass vom Zion Weisung ausgehen, Liebe, Langmut und trotzige Leidenschaft für den Frieden zwischen verbitterten Nachbarn im Nahen Osten.

Lektor II
Auch uns hast du erwählt! Und wir leben aus der Hoffnung, dass du deine Kirche noch nicht aufgegeben hast nach allem, was wir deinem Augapfel, deiner ersten Liebe, angetan haben – und in unbedachter Rederei und kaschierten Aggressionen noch immer tun. Wir danken dir, dass du uns erfahren lässt, wie segensreich es werden kann, wenn Rivalität um deine Liebe gemeinsamer Leidenschaft für deine Menschen weicht.

Liturgin
Lass uns eine Kirche werden, die nach Verstehen, Freundschaft und Güte schmeckt, die weitherzig lehrt, handfest dient und dein Reich vermisst. Amen.

Lied EG 344, 1-4
Vater unser im Himmelreich, der du uns alle heißest gleich

Segen – Musikalischer Ausklang – Abkündigungen

Zum Verlernen (3)

Gott der Rache, Gott der Gewalt?

Helmut Ruppel

I. Lernprozesse?

So ein rechter Brandbeschleuniger ist der *Rachegott* in theologischen Kreisen nicht mehr. Da hat geduldige und immer wiederholende Hinweisarbeit auf die zwar weltbildstärkende, in der Sache aber unsinnige Polarität des *rachsüchtig-alttestamentarischen* und des *liebeerfüllt-barmherzigen* Gottes in den beiden Testamenten doch eine gewisse Wirkung getan – zumindest in der öffentlichen Umgangssprache. Irgendwie hat die Erkenntnis sich Bahn gebrochen, dass der germanische Rachegedanke nicht so richtig im hebräischen Denken aufzufinden ist.

Die Arbeiten vor allem von Erich Zenger zu den »Feindpsalmen«, die seit Jahren geduldige Kirchentags-Bibelarbeit von Frank Crüsemann, Jürgen Ebach und Ingo Baldermann erreicht mit der Zeit auch Gemeindeebenen. Gewiss, man kann in einer Bibelstunde unvermutet Ausbrüche gegen alttestamentliche Gewalt und den gewalttätigen Gott erleben (»gewaltigen Gott« wäre ja ganz angemessen...), die oft viel Zeit und Verständnis brauchen, weil ganz andere Dinge dahinter stehen als exegetische Beobachtungen, z. B. Erfahrungen mit frommen Eltern, generell religiöse Erziehung, Kirche als unmoralischer Machtapparat, notdürftig kaschierter Judenhass usf. Doch die herkömmliche AT/Juden/Israel–Antipathie nimmt »Rache« nicht mehr als Brandbeschleuniger wie Generationen zuvor. Ob es deshalb noch immer nötig ist, die Psalmen ethisch zu zensieren, nein, geradewegs zu amputieren, wenn gewalthaltige Zeilen kommen? Psalm 139, 19-22, Psalm 6, 11 oder die Psalmen, die völlig weggelassen werden – aus welchen Gründen eigentlich? In der Beschneidungsdebatte tönte das große Weinen über das Verstümmeln, hier beim »Wort Gottes« darf drauflos beschnitten werden! Ist das Theologiestudium nicht zuletzt auch dazu da, Texte der Gemeinde verständlich zu machen? Der Psalmenteil im Evangelischen Gesangbuch ist überhaupt in seiner Auswahl und Zurechtbeschneidungt problematisch, auch die Wechsel-Lesung, die oft den Leserichtungen der Gebete und Lieder nicht entspricht.

Dazu noch zwei Beobachtungen: Die pikierte Distanz des aufgeklärt-christlichen Bürgertums sorgt sich ungemein schmerzbewegt um »Israel an sich«, was auch einfacher ist, als sich mit exegetischer Kleinarbeit zu Sprache und Metaphorik der Bibel zu befassen. Ein ordentlich kultivierter Israel-Misstrauer nimmt für seine Ressentiments heute am liebsten »unsere besorgte Freundin

aus Tel Aviv« – das ist die lustvollste Nuance des gegenwärtigen Anti-Zionismus. Und außerdem: Lassen wir es doch die innerisraelische Selbstkritik selbst besorgen. Was solidarisch sich ausgibt, ist dagegen eine alte und böse Praxis... Vermutlich sind die geliebtesten Juden im Augenblick die israelischen Linken...

Eine zweite Beobachtung betrifft die religiöse Gewalt, die gegenwärtig im biblischen Monotheismus gefunden wird, und mit eben diesem »neuen Religionstyp« zieht Gewalt als Frage der Wahrheit in die Religionsgeschichte ein. Biblischer Monotheismus trägt notwendigerweise Gewalt mit sich, geht es ihm doch um »wahr oder falsch«. Jan Assmann und Peter Sloterdijk haben in dieser Debatte (z.B. in dem Aufsatzband *Die Gewalt des einen Gottes*, hrsg. v. Rolf Schieder, Berlin 2014) scharfe Akzente gesetzt. Doch auch sie zwingen dazu, die biblischen Belege wieder präzise mit der Lupe zu untersuchen.

Bernd Janowski widmet sich in einer sehr schönen Gedenkansprache 2010 für Erich Zenger – neben einer luziden Exegese der Sintflutrahmentexte – dem Psalm 58 und Jürgen Ebach 2012 dem Psalm 94. Von beiden[1] ist viel zu lernen, was auch in diese Ausführungen eingegangen ist.

II. Psalm 136

Vielleicht sind einige unter uns mit dem Tischgebet »Danket dem Herrn, denn er ist sehr gütig und seine Gnade währet ewiglich« aufgewachsen, Psalm 136,1? Der Vers begleitet als Kehrvers den Psalm hindurch, der von der durchaus gewalthaltigen Befreiung aus Ägypten erzählt. Das innige mittägliche Dankgebet hat seinen Sitz im Leben in der Erinnerung an eine heftig-turbulente Rettungsgeschichte mit Kämpfen, Gewalt und Tod, das Hinsehen auf den Kontext macht aus dem zeitlosen Dank eine sehr akute Dankverpflichtung aus konkret benannter Rettungserinnerung.

Der Vers steht noch einmal im 2. Chronikbuch 20,21, nur ohne die beiden Worte, »denn er ist gütig«, die man auch übersetzen kann »denn so ist es gut«. In den babylonischen Talmudtraktaten Megilla (10b) und Sanhedrin (39b) wird darüber diskutiert:

Es sprach Rabbi Jochanan: Warum heißt es nicht: »denn so ist es gut« in diesem Danklied? Weil der Heilige, gesegnet sei ER, keine Freude hat am Untergang der Bösen... Als die Engel, die Gott persönlich dienen, ein Loblied singen wollten, da sprach der Heilige, gesegnet sei ER: »Das Werk meiner Hände ist im Begriff im Meer zu versinken und ihr wollt ein Loblied singen?!«

Zu dem, was hier geschieht, kann Gott nicht »gut« sagen. Gerechtes Rettungshandeln und Barmherzigkeit mit dem Werk seiner Hände ringen in ihm..

Janowski nennt dieses Ringen die Folge seiner *»Selbstinvolvierung«* – Anlass für ein Dank- und Loblied ist es nicht! Wir könnten übrigens heute auch zu dem vertrauten Vers aktuelle konkrete Rettungs- und Dankereignisse zwischen Kobane und Ebola, Lampedusa und Gaza benennen... [2].

III. Psalm 94

Psalm 94 beginnt mit *»El nekamot adonaj el nekamot hofia – Gott der Vergeltung, Adonaj, Gott der Vergeltung erstrahle/erscheine!«*

Nekamot, Plural, wird oft übersetzt mit »Rache« (Mendelssohn, Luther '84, Neue Zürcher); katholische Einheitsübersetzung und Bibel in gerechter Sprache sprechen vom »Gott der Vergeltung«, nur Buber hält den Plural fest und formuliert »Gott der Ahndungen, Du/Gott der Ahndungen, erscheine!«

Was kommt in dieser Eröffnung »zur Sprache«? In dem langen Psalm (nicht im Gesangbuch!) rufen Menschen im Untergehen, in Auflösung und Ohnmacht, am Abgrund, in Ängsten, brüchige Ichs, ausgelaugt, wenige Schritte noch zum Schrott der Geschichte. Werden sie von »Gottlosen« bedrückt, wie Luther übersetzt? Nein, wenn die Terrororganisation »Islamischer Staat« eine Botschaft hat, dann kann sie sehr wohl Gott ständig im Munde führen und hemmungslos und wölfisch morden. Es gab das in der Christentumsgeschichte auch... Die hier im Psalm am Werke sind, sind die großen Gewalttäter, die großen Gangster, gegen die Mackie Messer noch in die Vorschule ging, die zertreten, bedrücken, erschlagen und ermorden. Ist Gottes Barmherzigkeit hier tatsächlich *all*-fassend? Nein, nein, nein, das kann nicht sein oder er ist nicht unser Gott! So schreit es der Psalm heraus. Was wird er tun?

»Er lässt ihre Ungerechtigkeit auf sie zurückfallen!«. Vergelten – da geht es um die Wiederherstellung des Rechts: »Zur gerechten Ordnung wird das Recht zurückkehren!« – ki-ad-zedek jaschuw mischpat. Nicht: »Recht muss doch Recht bleiben« – diese Übersetzung ist (mit Ebach) eine wahre Katastrophe, denn Recht kann oft Unrecht verstellen und in einen schreienden Gegensatz zur Gerechtigkeit geraten.

IV. »Rache«? »Rache«! Und was ist das?

Die unterschiedlichen Wörterbücher verstehen Rache im Umkreis von blindwütiger Heimzahlung, ungezügelter, hasserfüllter Antwort auf erlittenes Unrecht. Strafe und geregelte Entschädigung sind heute an die Stelle von Rachehandlungen getreten. Ist im alttestamentlichen Israel von Rache die Rede, so geht es um die Sicherung des Lebens, der Lebensfähigkeit und der Integrität der Gruppen in ihren Lebensweisen, »eine geregelte Rechtsform der Herstellung von Gerechtigkeit« [3]. Doch es bleibt der Tatbestand: Sie antwortet

auf Gewalt mit Gewalt. Israel sieht diese Gefahr: »Du sollst dich nicht rächen, noch Groll hegen gegen die Angehörigen deines Volkes.« Der Satz fährt fort: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Israel fragt: Wie kann diese Gewaltspirale unterbrochen werden? Und tastet sich voran zu der alles entscheidenden Wende: »Mein ist die Rache, *ich* will vergelten«, spricht (5. Mose 32, 35). Mit diesem Satz seiner Bibel begründet der Apostel der frühen Christen, Paulus, den Racheverzicht (Brief an die Gemeinde in Rom 12, 19).

»Die Erwartung der Rache Gottes entzieht die Rache den Menschen«, bilanziert Ebach und fügt die Frage an, ob Gott damit selbst einen unsittlichen Zug bekommt?

Nun ist zwar die Redeweise »Es rächt sich« in unsere Umgangssprache eingegangen als Wiedergeburt der »Macht des Schicksals« und damit der Glaube an eine heidnische Macht, und ist ein starker Glaube! Sozusagen eine Rache ohne Gott... Sollten wir da nicht streiten um einen biblisch verstandenen Gott der Rache? Der uns auffordert, die Gewaltketten zu unterbrechen und dem, was ist, nicht das letzte Wort zu lassen? Dann heißt aber, Gott als Rächer anzurufen, die Änderung der Verhältnisse zu wollen, die Flüchtlinge, Entrechtete, Hungernde, Arme, Gedemütigte, Angsterfüllte und Erschöpfte hervorbringen.

Es kann gut sein, dass diese Gedanken in anderen Weltregionen näher an den Menschen sind; selbst der gute Papst Franziskus wird hier, so der Herr will und er, Franziskus, lange amtiert, noch einiges zu sagen und zu tun wissen. Wird eine gerechte Weltwirtschaftsordnung, eine schöpfungsliebende Klimaordnung, eine Flüchtlingspolitik, die den Namen verdient, unsere europäischen Privilegien nicht angreifen? Hoffen wir wirklich auf einen solch biblisch verstandenen Gott der Ahndungen der Weltungleichgewichte? Dann wird die Bitte um Gottes Eingreifen immer zum Widerstand gegen die Macht-Haber und Mächtigkeiten dieser Welt gehen.

Wir werden im Zugehen auf das Reformationsgedenken noch manches lesen über die Rechtfertigungslehre und und den oft wohlfeilen Satz hören »Alle Menschen sind Sünder und somit angewiesen... und bedürfen...« Oft geht das sehr schnell mit dem »Alle...« und dann wird eingeebnet. Es gibt aber auch Täter und Opfer! Das verdanken wir den Psalmen, sie benennen das Unrecht und die Täter.

V. »Mein ist die Liebe, ich will verzeihen!« steht nicht in der Bibel

Nein, unmissverständlich heißt es »Mein ist die Rache«, bei Mose wie bei Paulus. Es ist jener Schlüssel zu einem Glauben, der die Gerechtigkeit glühend erhofft und im selben Atemzug auf die eigene Rache verzichtet und den Lauf

der Gewalt unterbrechen will. Liebe und Verzeihen werden kreative Praxis erfordern, denn in der Fortsetzung von »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« lesen wir den Satz »Liebe den Fremden wie dich selbst!«, er ist oft ein Flüchtling...

Ich schließe mit Jürgen Ebach:

Ist es gut, dass dieser Psalm nicht im evangelischen Gesangbuch steht?

---

1 Bernd Janowski, Ein Gott der Gewalt? www.muenster.de/-angergun/janowski-zenger.pd
Jürgen Ebach, »Gott, der Rache, erscheine!«, in: ders., In Atem gehalten, Theologische Reden 10, Uelzen 2012, 143-159
2 Ebach, 148
3 Ebach, 154

Anmerkungen:
Auf zwei Predigten sei hingewiesen: Rainer Albertz, »Gott der Rache, erscheine!«, in: ders., Zorn über das Unrecht, Neukirchen 1996, 130-144; Manfred Josuttis, Der Gott der Rache, in: Reden, Träunme, Fragen, München 1974, 162ff
In 2. Auflage ist erschienen: Bernd Janowski, Ein Gott, der straft und tötet? Neukirchen 2014

Predigt über Röm. 12, 1.14.17-21

am 13.7.2014 in der Thomaskirche in Röttgen

Edzard Rohland

1 *Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes:14 Segnet, die euch verfolgen;*
segnet, und flucht nicht. 17 Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes
bedacht gegenüber jedermann.18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen
Menschen Frieden.19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem
Zorn Gottes; denn es steht geschrieben (5.Mose 32,35): »Die Rache ist mein; ich will
vergelten, spricht der Herr.« 20 Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu
essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen
auf sein Haupt sammeln« (Sprüche 25,21-22).21 Lass dich nicht vom Bösen über-
winden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Liebe Gemeinde,

vielleicht ist es manchen unter Ihnen schon genauso gegangen wie mir: Jedes Mal, wenn ich mit einem Flugzeug unterwegs bin, beeindruckt es mich wieder, wie schnell die Maschine abgebremst wird, bevor sie zum Stehen kommt. Möglich wird das, weil der Pilot die Triebwerke auf Schubumkehr schaltet. Der ganze Schub, der bisher dazu diente, das Flugzeug voranzutreiben, wird nun in die entgegengesetzte Richtung gelenkt, um es sicher zum Stehen zu bringen. Ohne diese Schubumkehr ist eine sichere Landung nicht möglich.

Eine solche Schubumkehr ist allerdings heutzutage auch auf einem ganz anderen Gebiet nötig, da, wo es um Krieg und Frieden geht. Zu unserem Schrecken ist es wieder brandaktuell: Nach der Katastrophe zweier Weltkriege und besonders nach der Wende 1990 haben wir zwar gedacht: Kriege können wir nun vergessen. Es gibt keine Schubkraft mehr für solche Konflikte. Man hörte kaum noch etwas davon, ähnlich wie beim Landeanflug, wenn die Triebwerke gedrosselt werden. Da freut man sich nur noch darauf, bald anzukommen. Auch wir dachten wohl: Bald kommen wir in einer Welt an, wo es keine Kriege mehr gibt, wo Konflikte friedlich gelöst werden. Aber das hat sich gründlich verändert. Man hat den Eindruck, die Kriegsmaschine ist durchgestartet. In Syrien, in Mali, im Süd-Sudan, in der Zentralafrikanischen Republik, in der Ukraine und jetzt erneut in Israel und Palästina, in Gottes eigenem Land.

Natürlich geht es in diesen Kriegen vor allem um Macht und um Bodenschätze. Aber ein wichtiger Treibstoff, der die Konflikte zusätzlich befeuert und zum Vorschub bei den Kriegen beiträgt, ist die eigene religiöse Überzeugung. Die

hat seit Jahrtausenden schon so gewirkt, in den Kreuzzügen, bei der Eroberung Südamerikas, im Dreißigjährigen Krieg, in den Türkenkriegen, in den beiden Weltkriegen, in denen das *»Gott mit uns«* auf den Koppelschlössern der Soldaten ihre Einsatz- und Opferbereitschaft stärken sollte. Heute nun scheint sie fast überall Menschen wieder zu Krieg und Gewalt zu treiben: Sunniten gegen Schiiten, Muslime gegen Christen und umgekehrt, Juden gegen Muslime und umgekehrt, russisch-orthodoxe Christen gegen ukrainisch-orthodoxe Christen in der Ukraine. Kein Wunder, dass atheistische Philosophen den großen monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – vorwerfen, sie seien in ihrem Wesen aggressiv und trieben zu Kriegen an.

Was diese Philosophen nicht sehen, ist aber das andere: Gerade die drei großen monotheistischen Religionen tragen die entscheidende Kraft zur Schubumkehr in sich, wollen ihrem Wesen nach den Teufelskreis von Krieg und Gewalt, von Rache und Vergeltung zum Stehen bringen. Ihr Treibstoff ist die Barmherzigkeit Gottes. Sie ist für alle drei Religionen sein entscheidender Wesenszug. Moses bekennt, als ihm Gott am Sinai begegnet: *»Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue«*, im Psalm 103 beten wir Christen mit Israel zusammen: *»Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte«.*

Jesus fordert uns im Evangelium auf: *»Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist«*, und – was die wenigsten wissen – jede Sure des Koran beginnt mit den Worten: *»Im Namen Gottes, des Allerbarmers«* – das steht wie ein großes Plus-Zeichen vor einer Klammer vor jeder Aussage Mohammeds. Was für eine Kraft zum Umkehrschub liegt in diesen Bekenntnissen, zu einem Umkehrschub, der die Kriegsmaschine wirklich zum Halten bringen könnte. Sie hat Jesus bewegt, als er die Friedensstifter seligpries und seinen Leuten gebot: *»Liebt eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen.«* Und sie hat Paulus veranlasst, an die Römer zu schreiben: *»Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes: Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht. Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.«*

Stellen Sie sich vor, was passieren würde, wenn die Christen in der Zentralafrikanischen Republik für ihre muslimischen Mitbürger beten würden, statt zur Rache gegen sie aufzurufen, was passieren würde, wenn Mitglieder der Hamas und militante Israelis füreinander beteten, statt mit Raketen aufeinander einzuschlagen, wenn Alewiten und Salafisten in Syrien einander segneten, statt einander zu fluchen, und – ach ja – wenn russisch-orthodoxe Priester mit ukrainisch-orthodoxen Priestern für Frieden in der Ukraine beteten, statt das

Heilige Russland zu beschwören und die Separatisten zu unterstützen. Wenn das alles passierte, dann würden ja nicht nur die Waffen schweigen. Da würden Feinde beginnen, im anderen den Menschen zu sehen, den Sohn, die Tochter des einen Vaters aller Menschen, der seine Sonne aufgehen und regnen lässt über allen, Bösen und Guten, wie Jesus sagt. Da würden alle beginnen, sich in die vermeintlichen Gegner hineinzuversetzen und nicht nur das eigene, sondern das Wohlergehen der Gegner zu suchen. Merken Sie, wie die Schubumkehr der Barmherzigkeit Gottes wirkt? Wie sie die ewige Abfolge von Gewalt, Rache und Vergeltung zum Stehen bringen kann?

Aber das tut sie doch gar nicht, wenden Sie ein? Das sind doch Illusionen! In der Ukraine rücken die Panzer vor, im Gaza-Streifen schlagen ebenso wie in Israel die Raketen ein, ISIS ist im Irak und in Syrien im Vormarsch, Boko Haram schlägt immer wieder in Nigeria zu.

Nun, auch Paulus weiß, dass die Schubumkehr nicht automatisch wirkt. »*Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden*« schreibt er. »So viel an euch liegt« – er weiß: Wir können den anderen nicht zwingen. Aber wir können auf Rache verzichten, ja, selbst auf den Gedanken an Rache. »*Rächt euch nicht selbst*« fährt er darum fort. Und nun überlegen Sie mal, wie schnell es auch in uns hochkocht, wenn wir von den Untaten in den verschiedenen Krisengebieten hören, wie schnell wir denken: Denen müsste man es mal richtig geben! Ja, machen wir es uns klar, wie schnell wir dem oder der anderen mit gleicher Münze heimzahlen wollen, die uns verletzt haben oder uns auf andere Weise zu nahe getreten sind. Dann merken wir: Wir selbst brauchen die Barmherzigkeit Gottes am allermeisten, damit bei uns etwas anders wird, damit es bei uns zur Schubumkehr kommt. Wir brauchen sie, um barmherzig mit dem anderen zu werden, mit dem Mitschüler oder der Lehrerin, mit dem Nachbarn oder der Kollegin. Wir brauchen sie, um uns in ihn, in sie hineinzuversetzen, wir brauchen sie, um uns zu fragen: Warum verhält er sich so, warum ist sie so biestig? »*Verurteilen ist leicht, mein Sohn, aber Verstehen ist viel besser*«, schrieb Matthias Claudius an seinen Sohn Johannes, und er hat damit den ersten Schritt auf dem Weg zum Frieden beschrieben. Aber der zweite ist dann noch nötiger, und auf den kommen wir erst gar nicht: Das Gebet für den, der uns verletzt hat. »*Bittet für die, die euch verfolgen*«, hat Jesus seinen Leuten ans Herz gelegt. Und er hat damit einen Weg zum Frieden erschlossen, der zu unerwarteten Erfolgen führt.

Eine Zumutung, meinen Sie? Für die Terroristen von Boko Haram beten, die dreihundert Mädchen entführt haben? Für die Taliban beten, die in Afghanistan und in Pakistan morden, für die Milizionäre beten, die im Kongo Tausende von Frauen vergewaltigt haben? Das kann man doch gar nicht! Und was soll

das schon bringen? Die ändern sich dadurch doch nicht! Auch wenn das so wäre: Zunächst einmal würden wir selbst uns dadurch ändern, bekämen eine andere Einstellung zu ihnen. Und das wäre schon ein großer Gewinn. Wie schnell gilt unsere Wut über die Islamisten auf einmal allen Moslems, wie schnell wird unsere Verzweiflung über die Siedlungspolitik Israels zum Nährboden für neuen Antisemitismus, wie schnell sind wir bereit, aus den afrikanischen Bürgerkriegen zu folgern: »Für diesen Kontinent gibt es keine Hoffnung.« Wer für sie alle, wer sie auch sind, betet, kann sie nicht mehr abschreiben, gibt ihnen eine Chance, nach dem Motto Jesu: Bei den Menschen mag es unmöglich sein, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Und haben wir das nicht wirklich erlebt, dass scheinbar unmögliche Dinge möglich wurden:

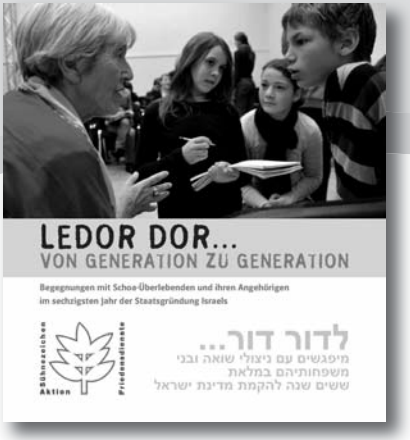
Nach einem Jahrhundert der Rassentrennung in Amerika die Gleichberechtigung der Afroamerikaner durch den gewaltlosen Aufstand von M. L. King

- nach jahrzehntelangen Friedensgebeten in der DDR der Fall der Mauer ohne Gewalt,
- nach Jahrzehnten der Unterdrückung der Schwarzafrikaner in Südafrika eine friedliche Machtübernahme durch Nelson Mandela.
- Und auch die Unabhängigkeit des Süd-Sudan vom Sudan im Norden ist nur dadurch möglich geworden, dass ein deutscher Vermittler mit den verfeindeten Präsidenten des Sudan und von Uganda nicht nur verhandelt, sondern auch gebetet hat, der eine ein Moslem, der andere ein Christ.

Nein, nicht nur wir selbst, auch die scheinbar hoffnungslosen Fälle können durch unser Gebet anders werden, vielleicht nicht von heute auf morgen, sondern erst nach Jahrzehnten. Ob sie es glauben oder nicht: Die Schubumkehr des Gebets für den Feind wirkt – um der Barmherzigkeit Gottes willen.

Pfarrer i.R. Dr. Dr. h.c. Edzard Rohland war ein enger Wegbegleiter von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ist am 31. August 2014 gestorben. Wir veröffentlichen diesen Text auch als Erinnerung an einen guten Freund und Unterstützer.

Anmerkung: siehe auch: Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Ev. Gesangbuch Nr. 825



LeDor Dor... Von Generation zu Generation

2009 / 202 Seiten / farbig bebildert
ISBN 978-3-89246-053-4

Aktuelle Begegnungen mit Schoa-Überlebenden: eine Dokumentation israelisch-deutscher Gespräche

Die Dokumentation berichtet in einzigartiger Vielfältigkeit und mit eindrücklichen Bildern über die Besuche von fünfundzwanzig israelischen Schoa-Überlebenden und ihren Nachkommen in Deutschland. Grundlage ist ein von der Bundesregierung zum 60. Jahrestag der Staatsgründung Israels initiiertes Besuchsprogramm. Im Jahr 2008 besuchten Überlebende der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Begleitung von Angehörigen ihre Herkunftsorte in Deutschland und sprachen in rund einhundert Veranstaltungen über ihr Leben. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. war mit der Koordination des Programms beauftragt.

Der Band dokumentiert Ausschnitte aus den Lebens- und Fluchtgeschichten der Überlebenden in Form von biografischen Berichten, Gedichten sowie Fotos und historischen Dokumenten. Zusätzlich bietet die Dokumentation ein umfangreiches Glossar sowie Tipps für weiterführende Literatur. »LeDor Dor« ist aufgrund seiner einzigartigen Materialfülle zu unterschiedlichen Aspekten jüdischen Lebens im nationalsozialistischen Deutschland für alle Engagierten und Interessierten der historisch-politischen Bildungsarbeit ein wichtiges Nachschlage- und Weiterbildungswerk.

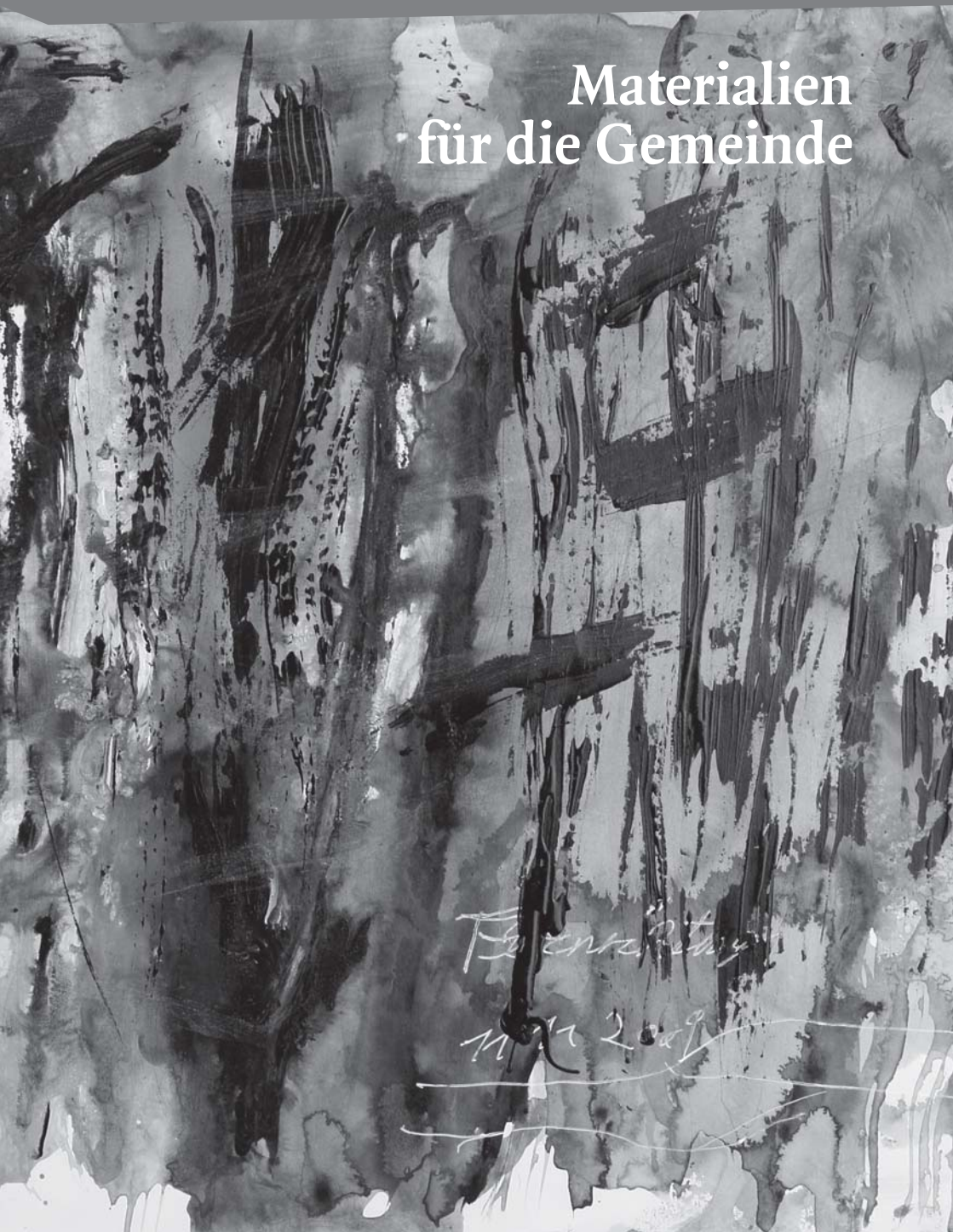
Bestellung im ASF-Infobüro

Zu beziehen für 15 Euro zzgl. Porto über das ASF-Infobüro:
(030) 28 395 – 184 oder infobuero[at]asf-ev.de

↓ Ceija Stojka: Vernichtung, 11.11.2009 (Rückseite: Während des Gehens verloren wir unser Gesicht. Es gab uns nicht mehr. Es gab nur sie.)

KAPITEL III

Materialien für die Gemeinde



Burkhard Weber (Hg.), Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob

Die Jahreslosung 2015, ein Arbeitsbuch mit Auslegungen für die Praxis

Neukirchen 2014, 140 S., 9,90 Euro

Angst ist der Ausdruck für einen Gesellschaftszustand mit schwankendem Boden. Viele fühlen sich im sozialen Status bedroht. Angesichts der Ereignisse in den abendlichen Fernsehbildern wachsen Ungewissheit und Verbitterung. Gewalt, Katastrophen, Flüchtlingsströme versetzen uns in eine schleichende Angst, die die Soziologen »Statuspanik« nennen. Zunehmend werden wir bevormundet und übergangen. Wie kann unser Ich dem standhalten? Paulus' Weisung klingt wie ein Flüstern im Lärm der Katastrophen, aber sie vermag gegen Schwindelgefühle und Fluchttendenzen einen Halt zu setzen. Auslegungen, Praxisangebote, Bildmeditationen geben dem »Arbeitsbuch« ein Profil; Herausgeber und Mitarbeiterinnen kommen aus dem Umkreis der »Evangelistenschule Johanneum Wuppertal«. Es ist heute so wichtig, sich über die gemeinsamen Ängste zu verständigen. Dazu kann der Band helfen.

H.R.

Sonja Poppe, Bibel und Bild

Die Cranachschule als Malwerkstatt der Reformation

Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2014, 119. S., 16,80 Euro

Auch für die Reformation galt: Sehen kommt vor Sprechen. So war es dringend geboten, dies Thema zu einem Dekadenjahr vor dem Reformationsgedenken zu erklären. Der vorliegende Band bietet 18 ganzseitige Abbildungen mit Bibeltexten und Bildbetrachtungen. Er will eine erste Heranführung sein, bedarf der aufmerksamen gemeinsamen Erarbeitung: Sehen lernen! Bei einigen Bildern kommt die theologische Dimension kaum zum »Vorschein«. So ist das Bild »Gesetz und Gnade« in seiner für lutherisches Denken so schmerzlichen Kontrastierung von Tora und Evangelium, Gesetz und Rechtfertigung leider kaum angedeutet. Um so schöner, mit dem Bild vor Augen, es nun zu erarbeiten ...

H.R.

Cranach der Jüngere: Landesausstellung Sachsen-Anhalt

26. Juni – 1. November 2015 in Wittenberg, Dessau und Wörlitz

Alexander Deeg (Hrsg.), Erlebnis Predigt

Veröffentlichung des Ateliers Sprache e.V., Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 202 S., 24 Euro

Dietrich Sagert, Vom Hörensagen

Eine kleine Rhetorik

Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 2014, 147 S.14,80 Euro

Christian Grethlein, Was gilt in der Kirche?

Perikopenrevision als Beitrag zur Kirchenreform,

Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 2013, 197 S., 18,80 Euro
Die »evangelische« Verlagsanstalt hält es mit dem »Wort«, angesichts der blamablen öffentlichen Rhetorik auch dringend nötig. Die *Süddeutsche Zeitung* hält den Zustand der deutschen politischen Rhetorik für »erbärmlich«, denn es »redet kaum jemand mit dem konkreten Ziel zu überzeugen« (SZ vom 15./16. 11.2014). Wären da nicht die »Evangelischen« mit dem »Fachbeauftragten für Rhetorik«, Joachim Gauck, vorneweg, wie Ernst Lange, Wolfgang Huber und Regine Hildebrandt - rhetorisch exzellente Ausnahmen! Da der Glaube aus dem Hören kommt, muss das Wort feurig, prophetisch, pfingstlich, gescheit sein! Farbe enttäuscht nie und mit Verben rückt man den Dingen auf den Leib. Ja, ich kenne Herders Satz über den »Redner Gottes«, bei dem es klinge »als wenn der Mann eben aus dem Himmel käme und denselben wieder stürmen wolle« – Pardon, Herr Generalsuperintendent, aber eine Prise davon wäre sehr belebend! Deshalb schwungvoll: Von *Sagert* lernen, heißt mit dem Wort neu leben lernen. Wenn nicht jetzt, wann dann?
Und mit *Christian Grethleins* Buch können die Wortauslegenden lernen, was wann für wen und wo an Schriftlesungen »dran« ist. Der Perikopenrevision sollten sich viele anschließen, auch Lektorenkreise und Predigtbeauftragte. Wer wie der Verfasser bei Ernst Lange gelernt, hat eine Ahnung davon bekommen, was »Gefühle« im gottesdienstlichen Geschehen bedeuten und wie eine Predigt ein »Ereignis« werden kann. Vom »irdischen Vergnügen in

Gott«, dem Lange'schen Funkenflug in seinen poetisch und geist-überreichen Gottesdiensten, hätten sogar die von *Alexander Deeg* zusammengestellten Referate einer Braunschweiger Tagung des »Ateliers Sprache« noch profitieren können... Dabei ist der Band schon jetzt ein kleiner Glücksfall, so vieltönend und mit Verve er daher kommt. Was der Verstand noch nicht sagen kann, kann der Mund schon singen. Und waren in der Bibel die Lieder, Tänze und Gefühlsformen nicht früher als die Reden?

H.R.

Regina Scheer, Machandel

Albrecht Knaus Verlag, München, 2014, 479 S., 22,99 Euro

»Die Machandelbäume umstanden das Dorf im Kreis, zogen sich zwischen den Hügeln hin, als hätte man sie vor langer Zeit an einen Weg gepflanzt, den es nicht mehr gab.« (S. 98)
1992 erschien im Aufbau-Verlag Berlin/Weimar Regina Scheers bewegende Publikation »AHAWAH. Das vergessene Haus«, in der sie die Geschichte des jüdischen Kinderheims in der Berliner Auguststraße erinnerte. Nach zahlreichen anderen publizistischen Arbeiten hat sie nun ihren ersten Roman vorgelegt, eine Familien- und Freundesgeschichte, auch ein DDR-Roman, komponiert aus vielen Stimmen, über einen Zeitraum von mehr als siebzig Jahren bis in die unmittelbare Gegenwart. Geografischer Mittelpunkt der Erzählung bleibt – neben Berlin – das (fiktive) Dorf Machandel, geografisch gut zu verorten im Mecklenburgischen, nicht allzu weit entfernt von der Ernst-Barlach-Stadt Güstrow. Der Machandelbaum ist identisch mit dem Wacholder, ein Baum, ein Gesträuch für viele Menschen voller Assoziationen und Kindheitserinnerungen. Um als Leser_in den Erzählfaden immer wieder unmittelbar aufnehmen zu können, werden am Ende »Die wichtigsten Personen« noch einmal mit biografischen Hinweisen vorgestellt. Clara, 1960 geboren, ist die Hauptperson. Sie und ihr Ehemann gehören in Berlin zu den SympathisantInnen des Evangelischen Friedenskreises Pankow. Auch die Geschichte ihres Vaters wird erinnert: Roter Frontkämpferbund der KP in Berlin, KZ Sachsenhausen, »Todesmarsch« im April 1945, Versteck in Machandel....Karriere in der DDR. »Alles ist wahr, aber so war es nicht«, lässt Regina Scheer ihre Leser_innen zu Beginn wissen, und mit dieser Vorsicht kann man sich in das Lektüreabenteuer »Machandel« stürzen.

I. S.

Klara Butting, Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens
Theologie und Spiritualität der Psalmen

Erev-Rav Verlag Uelzen 2013, 146 S., 16 Euro

Ina Prätorius, Erbarmen
Unterwegs mit einem biblischen Wort

Gütersloh 2014, 128 S., 14,99 Euro

Barmherzigkeit gehört zu den Wörtern mit seismographischer Qualität, zeigt eine umfassende Bedürftigkeit an. Des Papstes Grundimpuls wird gegen allen Selbstoptimierungswahn demnächst stärker werden. Kinder, Alte, Flüchtlinge – die Leib- und Seelenwirklichkeit vieler Menschen ist längst zum »Gott erbarm!« geworden. Beide Bände zeigen, wie ein altmodisches Wort unversehens zum Leid- und Leitwort geworden ist und in Zukunft stärker werden wird. Nachdenkliche, empathische und freundliche Theologie!

H.R.

Hannah Michaelsen, Adieu, Raphael
Erinnerungen einer Weiterlebenden

Herausgegeben und mit einem Nachwort-Essay von Magdalene L. Frettlöh, Erev-Rav Verlag Uelzen 2014, 297 S., 26,80 Euro

Ein gewagtes Buch…60 Jahre hat ein Mensch die eigene Schändung und den Suizid des geliebten Menschen in der Seele verschlossen, dann aber dem Aufbrechen in siebenjähriger Begegnung mit sich selbst und einer einfühlsamen Gesprächspartnerin Sprache gegeben. Das ist nicht mit den Kriterien der üblichen Rezension zu messen, es entzieht sich distanzierter Deskription. Ein schriftgewordener Heilungsprozess – ein heikles Projekt. Magdalene L. Frettlöh gibt dem Text ein hoch angesetztes Nachwort (241-297), ein biblisch-therapeutisches Medaillon der berührendsten Art. Es bleibt nur zu sagen: Lesen! Und: Innehalten. Und wieder lesen…Dass ein solch bewegender Text einen Verlag findet, ist ein Zeichen, dass es noch Licht gibt in der Welt von Big Data und Algorithmen.
A-Dieu, mehr geht nicht…

H.R.

Sabine Neubert, Karl Wolfskehl
Vom Bohemien zum Dichter des Exils

Verlag Hentrich & Hentrich Berlin 2014, Jüdische Miniaturen 162, 80 S., 8,90 Euro

»Ich muss noch einmal Psalmen schreiben«, notierte Brecht 1920. Wolfskehl, nach stürmischen und stillen Jahren in Deutschland im Neuseeland-Exil, schrieb sie. Sabine Neubert legt wieder einmal eine Lebensspur frei und porträtiert den blinden Seher und Dichter im Exil mit berührender Nähe. Im weiten Ausschlag zwischen George und dem biblischen Hiob sucht Wolfskehl seinen poetischen Ort, unbeirrt begleitet von Margot Ruben, seiner stillen, starken Gefährtin. Eine »Miniatur« voller Entdeckungen in großer Empathie für einen fast Vergessenen deutscher wortmächtiger Sprache

H.R.

Marianne Degginger und Dörthe Kähler, Marianne. Eine wahre Geschichte

rainStein-Verlag, Berlin 2014, 184 S. mit Anhang, 19,80 Euro, ab 10 J.

»Schwieriges Überleben« (2008) nannte Marianne Degginger, geb. Unger, ihre Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Kleinmachnow bei Berlin – wie wird ein jüdisches Kind in Deutschland groß, das 1932 geboren wurde? Gemeinsam mit der Autorin Dörthe Kähler verwandelte Marianne Degginger ihre Biografie nun in ein Tagebuch für jüngere (und durchaus auch ältere) LeserInnen. Ihre Eintragungen beginnen im April 1941, ihre Erinnerungen und auch die vielen privaten Fotos und Dokumente reichen weit zurück in die Dreißiger Jahre, bezeugen die oft lebensgefährdenden Erfahrungen der Familie unter den »Nürnberger Gesetzen« von 1935, während der Novemberpogrome 1938, im Krieg. – Die Tagebucheintragungen enden am 30. 1. 1951 – als die Mutter mit Marianne und Bruder Hansmartin Kleinmachnow/DDR verläßt. Die Familie zieht nach West-Berlin, trifft den Vater wieder. – 1990, nach dem Fall der Mauer, besuchte Marianne Degginger Kleinmachnow und fand dort einen kleinen Freundeskreis. – Hilfreiche Anmerkungen ergänzen die Tagebucheintragungen: Worterklärungen, eine Familienchronologie, ein Personenregister, Quellen und Literaturangaben.

I. S.

Benjamin Alire Sáenz, Aristoteles und Dante entdecken die Geheimnisse des Universums.

Aus dem Amerikanischen von Brigitte Jakobeit. Thienemann Verlag 2014, 384 S. 16,99 Euro
englische Ausgabe: **Aristotle and Dante Discover the Secrets of the Universe**, 7,50 Euro

Im Wasser lernen sich die beiden Fünfzehnjährigen kennen, Dante ist ein guter Schwimmer, er rettet den Nichtschwimmer Aristoteles. Nun wird auch Ari schwimmen lernen, die beiden sehr unterschiedlichen Jungs werden Freunde, und was die Beiden auch immer auf dem schwierigen Weg des Erwachsenwerdens bewegt: bloß nicht mit dem Strom schwimmen! Ich war fünfzehn, wird der eine sagen, ich war gelangweilt, ich war unglücklich! In einer Gesellschaft, die ihnen das Erwachsenwerden keineswegs leichtmacht, sind sie allerlei Grenzerfahrungen ausgesetzt, Aris Vater ist im Vietnamkrieg, von seinem älteren Bruder im Gefängnis spricht man am besten nicht. Dante, selbstsicher und sprachbegabt, wird Ari von seinen homosexuellen Sehnsüchten erzählen. Und alle Leser sind sicher: Zwei Knaben mit diesen Namen … Aristoteles und Dante werden es schaffen! Eine Geschichte von Loyalität, Freundschaft und Liebe, wunderbar erzählt für Jugendliche ab 14.

I. S.

Die besonderen Reisen: Studien- und Begegnungsreisen

Unsere **Studienreisen nach Weißrussland** sind eine spannende und erlebnisreiche Mischung aus intensiven Einblicken in die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse und Begegnungen mit Schriftsteller_innen, Politiker_innen, Bürgerrechtler_innen, Studierenden und unseren Freiwilligen in ihren Projekten. Dazu gehören Kontakte zu den jüdischen und christlichen Gemeinden. Es werden uns auch touristische Höhepunkte in den besuchten Städten und Landschaften beeindrucken. Wir erkunden Kirchen, Synagogen, Museen und Gedenkstätten in **Begleitung von deutschsprachigen Fachleuten**. Unsere durch 20 Jahre Arbeit geknüpften freundschaftlichen Verbindungen gestatten uns einen Einblick in das Leben und das Engagement für eine gerechtere Gesellschaft vor Ort.

Nächster Termin: **Reise nach Weißrussland – Minsk / Gomel**, Di 19.5. – So 31.5.2015, Kosten: 980 Euro, Anmeldung erbeten bis zum 10.3.2015

Informationen / Anmeldung: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste / Studienreisen / z. Hd. Werner Falk / Auguststraße 80 / 10117 Berlin / Telefon 030 283 95 – 214 (nur Di) oder – 184 / falk[at]asf-ev.de

www.asf-ev.de/studienreisen

↓ Laura Kaden

KAPITEL IV

ASF-Freiwillige berichten

»Es war mir ein Erlebnis, dich kennenlernen zu dürfen«

Der 14. Juni ist ein heißer Tag, und als ich das Treppenhaus des *Beit Anita Müller Cohen* in den dritten Stock hochsteige, halte ich kurz inne, denn ich möchte konzentriert sein, wenn ich an die Tür Nummer 302 klopfe. Die Hitze ist hier so feucht und stickig geworden, dass mein europäischer Kreislauf sich nur sehr schwer daran gewöhnen möchte. Während ich vor der Tür stehe, an deren Schild I.T.s Name in hebräischer Schrift steht, neige ich mein Ohr etwas näher zur Tür, um das immer recht leise geratene »Ken«, hebräisch für »ja«, zu vernehmen. Während ich die Tür öffne, rufe ich: »Guten Morgen Israel! Hier ist Antonia.« Um die Ecke kommt der kleine, etwas gebeugt gehende Mann, aus dessen Gesicht das Kindliche nie gewichen ist, sich nun ein kleines Grinsen abzeichnet. »Shalom«, sagt er. »Komm rein!« Dann hievt er einen großen Aktenordner vom Stuhl, der neben dem seinen steht, und lässt sich nicht davon abhalten, mir meinen Platz in Ordnung zu bringen, auch wenn ihn das sichtlich Anstrengung kostet. Dann setze ich mich und nach einigen Fragen über unser Befinden und die Ereignisse der letzten Zeit stelle ich ihm die Frage, die zum Ritual geworden ist: »Israel, woran schreibst du gerade?« Dann rückt er die Zettel, die gerade vor ihm liegen, zurecht und beginnt zu erzählen, welche Episode aus seinem Leben er gerade niederschreibt. Heute erzählt er mir von seiner Kindheit in Wien. »Freunde habe ich nie gehabt«, beginnt er. »Ich war der einzige Jude unter 44 Christen.« Und dann fährt er fort. Erzählt, dass alles in Ordnung war, bis irgendwann ein fundamentalistischer Religionslehrer in ihre Klasse kam und sie drei Stunden lang über die Kreuzigung Jesu unterrichtete. Plötzlich drehte sich da ein Klassenkamerad um und schrie: »Da haben wir doch einen, einen Juden!« Später versteckte sich Israel und wartete lange, um sicherzugehen, dass seine Klasse nach Hause gegangen war. Doch als er sich in den Schulhof wagte, warteten sie dort schon auf ihn und die Jungen stürzten sich auf ihn: »Du hast unseren Jesus getötet!«, riefen sie.

Seine Erzählung, der ich wie immer gebannt lausche, wird durch das Eintreten einer der Schwestern unterbrochen. Sie kommt mit einem Teller Kuchen herein. Heute hat Israel Geburtstag, sagt sie, und reicht mir ein Stück Kuchen. »Israel, das hast du mir ja gar nicht erzählt! Masal tov! Zum 103. Mal!« Als ich ihn frage, wie es denn so ist, auf so ein langes Leben zurückzublicken, lacht er nur und sagt, es sei ihm nie langweilig geworden im Leben, weil er immer Ziele gehabt habe und neue Dinge, die er gelernt habe. »Um das noch alles aufzuschreiben, brauche ich noch zwanzig Jahre!« Während wir gemeinsam Geburtstagskuchen essen, entsteht ein Gespräch über die Länge des Lebens,

den Wert des Alters und den Stolz auf sich selbst. »Bist du stolz auf dich, Israel?«, frage ich. »Ach, was soll ich stolz sein, seien wir froh«, antwortet er.

Als ich später sein Zimmer verlasse, weil er Besuch von seiner Familie bekommt, merke ich wieder einmal, dass ich heute, an *Israels 103. Geburtstag*, ein Gespräch mit ihm geführt habe, das ich mit so vielen Menschen nie hätte führen können. Bei unserem Abschied werde ich von diesem tief beeindruckenden Mann, der aus Wien floh und nie wieder dahin zurückkehrte und mich dennoch so persönlich aufnahm, mit einem Handkuss und den Worten: »Es war mir ein Erlebnis, dich kennenlernen zu dürfen!« beehrt.

Es sind wohl die Beziehungen zu den Bewohnern und Bewohnerinnen des *Beit Anita Müller Cohen*, die meine Zeit dort so erfüllend, bereichernd und einzigartig gemacht haben. Als ich ankam, fürchtete ich, vielleicht auf Ressentiments zu treffen oder zumindest ein gewisses Unbehagen. Dem war in den seltensten Fällen so. Letztendlich haben mir diese Menschen viel mehr gegeben, als ich ihnen je hätte geben können. Ich werde wohl nie vergessen, wie Lili, die Auschwitzüberlebende ist und darüber nie mit mir sprechen wollte, wie diese liebevolle Frau mir bei unserer letzten Französischstunde sagte: »Fünf Jahre war ich in der Schoa und niemals hätte ich gedacht, dass ich mein Leben in

einem Altenpflegeheim in Israel mit einer jungen deutschen Frau, die mir Französisch beibringt, beenden würde.« Danach stand sie auf, legte ihren kleinen Kopf an meine Schulter, umarmte mich und fügte in der Sprache, die sie nie mit mir gesprochen hatte, Deutsch, hinzu: »Antonia, sie sind ein wunderbarer Mensch und wir werden sie nie vergessen.«

Antonia Zimmermann **war 2013 – 14 Freiwillige in Tel Aviv. Sie arbeitete mit älteren Menschen und in einem Institut gegen Judenfeindschaft an der Universität Tel Aviv.**

Bundesamt
für Familie und
zivilgesellschaftliche Aufgaben

Der Freiwilliendienst von Antonia Zimmermann wurde durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen von IJFD gefördert

»Deutsch zu sprechen fällt mir schwer«

»Sag mir, wo die Blumen sind. Wo sind sie geblieben?« tönt Marlene Dietrichs Stimme tief und durchdringend durch die kleine Wohnung. Frau M. und ich lauschen angestrengt dem Text des Liedes. Sie, weil sie sich bemühen muss, alles zu verstehen, ich, weil mich der Inhalt des Textes nachdenklich stimmt. Es geht um Krieg, um Soldaten und um Soldatenfriedhöfe. Ich sitze neben Frau M., deren Mutter während des Zweiten Weltkrieges die Konzentrationslager Theresienstadt und Auschwitz überlebte. »Ich bin richtige Jüdin, meine Mutter war in Terezin und Auschwitz«, sagt sie mir immer wieder. Ich bin wie vor den Kopf gestoßen, als ich diesen Satz das erste Mal höre. Und noch immer bin ich erschrocken und weiß nicht, was ich auf Aussagen dieser Art erwidern kann. Solche Situationen begegnen mir hier während meines freiwilligen Friedensdienstes in der Tschechischen Republik häufiger. Genau diese Erfahrungen waren es aber auch, die ich suchte, als ich mich für den Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste entschied. Ich wollte mein großes Interesse an Geschichte und Gesellschaft mit einer praktischen Tätigkeit verbinden, bei der ich Menschen helfen und mit Menschen in Kontakt kommen kann, die mir persönlich von der Vergangenheit und von selbst Erlebtem erzählen können. Dabei wünschte ich mir gleichzeitig, ein mir fremdes Land mit einer fremden Kultur ganz intensiv kennenlernen zu können. So landete ich schließlich in Brno, der zweitgrößten Stadt Tschechiens.

Jeden Dienstag helfe ich in der jüdischen Gemeinde in einem Seniorenclub. Diese Arbeit empfinde ich oft als schwierig, denn die Senioren, die dort jede Woche zusammen kommen, haben fast alle furchtbare Dinge während des Zweiten Weltkrieges erleben müssen. Viele von ihnen sprechen deutsch, allerdings nur, weil sie es in den Konzentrationslagern oder während der Zwangsarbeit lernen mussten. Mir fällt es aus diesem Grund oft unglaublich schwer, mich unbefangen mit diesen Menschen auf Deutsch zu unterhalten. Ich habe immer das Gefühl, dass sie sich dabei unwohl fühlen könnten und das wiederum löst in mir ein Unbehagen aus. Einmal erzählte mir eine der älteren Damen von einer Schriftstellerin, die selbst einen Todesmarsch überlebte und bis zum Schluss ihre kranke Mutter trug, die schließlich nicht überlebte. Während mir die Frau diese Geschichte erzählte, bemerkte ich, wie sie zu zittern begann und wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Als sie endete, brach sie in Tränen aus und konnte ihre Verzweiflung nicht mehr zurückhalten. Sie entschuldigte sich bei mir mit den Worten: » Entschuldigen Sie, aber ich habe dieses Handicap, immer, wenn ich von diesem Thema erzähle, dann kommen mir die Tränen, weil ich das Gleiche erlebt habe.«

Entsetzt schaute ich sie an. Da hatte ich jahrelang in der Schule gelernt, was damals passierte, wusste, dass sechs Millionen Juden von den Nazis ermordet wurden, wusste, dass einige die furchtbaren Foltern im Lager überlebten und war nun so erschrocken darüber, dass diese freundliche Dame mir gegenüber genau das am eigenen Leib erlebt hatte. Ich reichte ihr ein Taschentuch und begriff in diesem Moment, wie wichtig es war, dass ich ihr gegenüber saß und ihr zuhörte, einfach nur zuhörte. Sie erzählt mir immer wieder, wie bedeutend es für sie ist, dass die Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste genau dies tun. Dass sie sich interessieren und da sind, um zuzuhören. Ich merkte, dass es genau diese kleinen Dinge sind, die meine Arbeit hier in der jüdischen Gemeinde sinnvoll machen. Es ist nicht unbedingt der Kaffee, den ich koche, wohl aber die Tatsache, dass ich als junge Deutsche mich freiwillig ein Jahr lang um die Senioren der jüdischen Gemeinde Brno kümmere und ihnen meine Zeit widme. Ich werde das Trauma dieser Menschen nicht beseitigen können, werde ihre Erinnerungen nicht erträglicher machen können, aber ich kann ihnen zeigen, dass ich mich interessiere, dass ich aufmerksam bin und dass ich ihre Geschichten nicht vergessen werde.

Eine ähnliche Situation erlebte ich mit einem anderen Klienten der jüdischen Gemeinde. Herrn H. besuche ich jeden Dienstag und jeden Freitag. Wir gehen zusammen spazieren und später begleite ich ihn in seine Wohnung hinauf, wo er mir jedes Mal etwas anderes zeigt. Oft sind es Bildkataloge von Künstlern wie Picasso oder František. Manchmal zeigt mir Herr H. aber auch Fotoalben

von seinen Reisen. Ich sitze dann gespannt neben ihm auf dem Sofa und lausche seinen Geschichten. Dabei hören wir meistens Musik. Häufig erzählt Herr H. mir aus seiner Vergangenheit, allerdings sind es immer nur Bruchstücke, Fetzen, anekdotenartige Erzählungen. Ich weiß, dass er während der Zeit des Zweiten Weltkrieges als Zwangsarbeiter in einer deutschen Firma arbeiten musste. Er hatte Glück, wie er sagt, dass er in Brno bleiben konnte und nicht nach Deutschland musste, um dort zu arbeiten. Ein einziges Mal erzählte mir Herr H. eine Geschichte vollständig und detailliert aus dieser Zeit, die mir die Tränen in die Augen trieb.

Sein Onkel wurde von der Gestapo verhaftet und eines Tages stand vor der Tür ein fremder junger Mann, der sagte, sie sollten am nächsten Tag um Punkt elf Uhr vor das Gefängnis treten. Am nächsten Morgen machte sich Herr H. mit seiner Cousine, der Tochter seines Onkels, auf den Weg zum Gefängnis. Davor angekommen sahen sie, wie um Punkt elf in einem der oberen Fenster, deren Glasscheiben bis auf einen schmalen Streifen am oberen Ende mit weißem Kalk eingefärbt waren, eine Hand erschien, kurz winkte und dann wieder nach unten fiel – mehr war nicht zu sehen. »Das war die Verabschiedung meines Onkels«, sagte Herr H. zu mir. Am nächsten Morgen erwachte der junge Herr H., geweckt von dem verzweifelten Aufschrei seiner Mutter, die in der Zeitung den Namen ihres Bruders unter den am Vortag Erschossenen gefunden hatte. Ich saß neben Herrn H. und wagte nichts zu sagen. Ich blickte ihn an und sah, dass auch er Tränen in den Augen hatte.

Warum aber erzählte mir Herr H. diese Geschichte? Vielleicht war es ihm wichtig, dass ich weiß, was ihm und seiner Familie widerfahren ist. Vielleicht wollte er, dass genau ich, die damit eigentlich nichts mehr zu tun haben müsste, die nicht in der Zeit gelebt hat, erfahre, was damals geschehen ist. Und nun wird mir klar, dass es mich genau ab diesem Moment sehr wohl etwas angeht, dass ich jetzt nicht mehr sagen kann, ich hätte mit dem Ganzen von damals doch nichts zu tun. Solche Gedanken beschäftigen mich oft während meiner Arbeit mit den Senioren der jüdischen Gemeinde und obwohl es oft nicht einfach ist, mit dem Gehörten umzugehen, empfinde ich das Aufeinandertreffen mit den Senioren als eine große Bereicherung.

Diese Gedanken habe ich während meines Freiwilligendienstes aufgeschrieben. Heute schreiben wir uns jeden Tag. In diesem einen Jahr ist ein so intensiver Kontakt mit ihm entstanden, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Seit ich zurück in Deutschland bin, bekomme ich jeden Tag ein oder zwei E-Mails von ihm, in denen er mir kleine Details aus seinem alltäglichen Leben erzählt und mich nach meinen Erlebnissen fragt. Für mich ist es etwas ganz besonderes, dass wir beide uns so ins Herz geschlossen haben. Eigentlich möchte ich fast

sagen, schon das allein gibt dem ganzen Jahr einen Sinn. Diese Freundschaft zwischen einem 90-jährigen Tschechen, der unter den Deutschen Zwangsarbeit leisten musste und dessen Frau Theresienstadt überlebte und mir, einer 19-jährigen Deutschen.

Leoni-Sara Zwirner war 2013 – 14 Freiwillige in Brno, Tschechien. Sie arbeitete in der jüdischen Gemeinde, wo sie ältere Menschen besuchte und unterstützte sowie in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung arbeitete.

Der Freiwilligendienst von Leoni-Sara Zwirner wurde durch die Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft gefördert.

Auf den Spuren meiner Geschichte

In der Erzählung wird Erinnerung lebendig und Geschichte in Bewegung gebracht. Welcher Geschichte und wessen Erzählungen wenden wir uns am 27. Januar zu, dem Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz? Seit 1996 ist dieser Tag ein offizieller Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus in Deutschland. Was bedeutet dieser Tag für mich? Vor einigen Wochen stand ich das erste Mal vor der Gedenktafel »Spiegel gegen das Vergessen« in Berlin-Steglitz. Namentlich gedenkt die Tafel 1.723 Jüdinnen und Juden, die von Berlin aus in nationalsozialistische Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert wurden.

Ich suchte die Namen Thekla und Mathilde Möller. Die beiden Schwestern wurden am 25. Januar 1942 von Berlin-Lichterfelde aus nach Riga deportiert und ermordet. Meine Großmutter – die Mutter meines Vaters – erzählte mir, jahrelang auf der Suche nach dem Verbleib der beiden gewesen zu sein, bis sie die Namen auf der Spiegelwand entdeckte. Die Jüdinnen Mathilde und Thekla waren Cousinen meines Ururgroßvaters. 1935 stürzte er sich aus dem Fenster in den Tod aus Angst vor Verfolgung und Deportation. Der jüdische Teil meiner Familie war mir lange nicht bekannt.

Vor der Spiegeltafel stehend erinnerte ich mich, dass meine Großmutter mir das erste Mal im Sommer 2005 davon erzählte. Es war die Zeit kurz vor meinem Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ich fragte meine Großeltern erstmalig nach ihrer Lebensgeschichte. Wie alle Freiwilligen wurde auch ich dazu aufgefordert, auf die Spurensuche meiner Familiengeschichte(n) zu gehen. Ein guter Grund, endlich mal nachzufragen. Seminare zu Biografie-Arbeit begleiten jeden Freiwilligendienst. Viele Freiwillige erzählen in den Seminaren, dass sie die NS-Geschichte durch die Auseinandersetzung mit ihrer Familienbiografie als Teil ihrer eigenen Geschichte begreifen lernen. In einem Seminar berichteten Freiwillige zu Beginn, dass Osteuropa für sie nur ein weißer Fleck auf der Landkarte sei. Im Verlauf entdeckten sie, dass fast alle mindestens einen Großelternteil haben, der ursprünglich aus Osteuropa kommt.

Während meines Freiwilligenjahres in Krakau unterstützte ich drei Frauen in ihrem Alltag. Sie einte, dass sie politischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Besetzung Polens leisteten, dafür verhaftet und in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück nördlich von Berlin deportiert wurden. Auch an sie erinnerte ich mich vor der Gedenktafel. Ihre Erinnerungen und ihr Schmerz begleiten mich. Biografie-Arbeit ist immer zukunftsgerichtet. Sie fragt: Welche Spuren hinterlässt die Erinnerung in den nachfolgenden Genera-

tionen? Wie gehe ich mit der Vergangenheit in der Gegenwart um? Warum stehe ich erst heute, 14 Jahre später, auf dem Vorplatz der ehemaligen Synagoge in Steglitz?

Aus den Erzählungen meiner Großeltern 2005 prägten sich mir hauptsächlich die Erzählungen meiner Großmutter über ihre Herkunft aus Ostpreußen, ihre Flucht vor den Alliierten 1945 nach Berlin und die vierjährige Kriegsgefangenschaft meines Großvaters in Sibirien ein. Ich verstand ihre Opfergeschichten als Stellvertretergeschichten für das Verdrängen der Schuld an den NS-Verbrechen. In meinem Friedensdienst, der Begegnung mit den Überlebenden, mit Polinnen und Polen, verstand ich mich als Nachkommin der Täter_innen. Gefühle der Schuld waren und sind für mich Motivation für bildungspolitische Arbeit gegen Rechtsextremismus. Vor der Spiegeltafel stehend fragte ich mich: Wie integriere ich die Vielschichtigkeit meiner Familiengeschichte in mein Selbst und mein politisches Handeln? Ich habe noch keine Antworten darauf. Aber ich beginne, das lange Schweigen meiner Großeltern neu zu deuten; das Gefühl der Traurigkeit, das Engagement meines Großvaters im jüdisch-christlichen Dialog, ihre langjährige Unterstützung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, die intensive Beschäftigung meines Vaters mit dem Judentum und der Geschichte des Holocaust. Durch mich erfuhr mein Vater zum ersten Mal von seinem jüdischen Urgroßvater, von der Ermordung Thekla und Mathilde Möllers und der Entdeckung der Spiegeltafel durch seine Eltern. Er war berührt, bestürzt über die jahrelange Unwissenheit, dankbar, dass ich dieses Wissen mit ihm teile. So verstehe ich heute einmal mehr, dass familienbiografisches Arbeiten Türen der Interaktion und des Dialogs innerfamiliär öffnen kann. Durch Recherche im Internet bin ich darauf gestoßen, dass es Stolpersteine mit den Namen von Thekla und Mathilde Möller gibt. Mein Vater und ich haben geplant, diese und die Gedenktafel in Steglitz bald zusammen aufzusuchen. Vielleicht erhält der Gedenktag an die Opfer des Holocaust am 27. Januar für uns beide eine neue Bedeutung.

Luise Krebs, geb. 1986, ASF-Freiwillige in Krakau 2005/06; Sozialarbeiterin (B. A.), studiert Transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Kollektenbitte

für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Haben Sie die Friedensnobelpreisträger des vergangenen Jahres vor Augen? Den Inder Kailash Satyarthi, der mit seiner Arbeit für den Schulbesuch der Kinder bald 100.000 geholfen hat, sich von den grausamen Arbeitsbedingungen zu befreien. Und Malala Yousufzai, eine junge pakistanische Frau, die in einem phantastischen Kampf für die Bildungschancen der pakistanischen Mädchen den berühmtesten aller Preise bekam, den Friedensnobelpreis! Einmal nicht die waffenstarrenden vermummten und gewaltausstrahlenden Männer mit ihren obszönen Enthauptungsphantasien, die die Fernsehschirme besetzen, sondern Menschen, die sanft und mutig sind, die Sanftmütigen, von denen es in der Bergpredigt heißt, *ihnen* gehöre die Erde.

Aktion Sühnezeichen setzt seit mehr als 50 Jahren auf die Sanften und Mutigen in ihrer Freiwilligenarbeit in den Ländern Europas, in Israel und in den USA. Sie versuchen Menschen gerecht zu werden, die von unserem Volk Unrecht erfahren haben: Holocaustüberlebende, Flüchtlingen, Obdachlose, psychisch verletzte und schwer traumatiserte Menschen, in Altenheimen und Jugendcamps, in sozialen und politischen Projekten – diese Praxis hat Freiwillige für ihr späteres Berufsleben nachhaltig geprägt: Sie wurde von vielen Menschen als Wohltat erfahren.

In den Krisenherden Europas erfahren wir auch Zurückweisungen unserer Arbeit – dann ist der sanfte Mut anderen Orts besonders gefordert! Wir bitten um Ihre kräftige Unterstützung dieser Arbeit alltäglicher Lebensbegleitung geschwächter Menschen, wir bitten um Ihre Begleitung beim Entfalten einer anderen Präsenz unseres Volkes als jene, die sie einmal erniedrigend erfahren mussten. Dass diese Arbeit weiter getan werden kann, erbitten wir Ihre *milde Gabe!*

Ihre Dagmar Pruin und Jutta Weduwen
Geschäftsführerinnen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Jetzt bestellen und verschenken!

1 Euro pro Stück

ab zehn Stück je 0,50 Euro,
ab 50 Stück je 0,25 Euro

Häufig sieht man sie erst auf den zweiten Blick an Ampeln, Straßenlaternen und Regenrinnen: Neonaziaufkleber. Diese Neonazipropaganda müssen Sie nicht akzeptieren. Positionieren Sie sich in der Öffentlichkeit gegen Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und rechte Gewalt mit dem signalroten **Aufkleber**. Er zeigt Ihre Botschaft zum Beispiel auf dem Rad oder Auto, auf Taschenkalendern, Laptops oder in Schaukästen.

Unsere ASF-Kollektion schöner und aussagekräftiger Fair Trade T-Shirts und Beutel ist hergestellt aus 100 Prozent Biobaumwolle. Mit dem Kauf unserer Produkte unterstützen Sie die Arbeit von ASF. Unser **T-Shirt** mit dem Slogan »Geh denken« sieht nicht nur gut aus, sondern transportiert auch unsere Botschaft in die Welt. Es gibt sowohl die leicht taillierte weibliche, als auch die gerade geschnittene männliche Version. Der **Jutebeutel** mit dem Slogan »Geh denken« vermittelt nicht nur eine gute Botschaft, sondern entspricht auch dem locker-lässigen Style. Das Design passt nicht nur hervorragend zu entspannten Nachmittagen im Park, sondern ebenso gut zu Arbeit oder Universität.

15 Euro
(Soli-Preis 18 Euro)

Bestellungen im Infobüro
(030) 283 95 – 184
infobuero[at]asf-ev.de

oder per Bestellformular unter
www.asf-ev.de/webshop

3,50 Euro
(Soli-Preis 5 Euro)

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

Eine Veranstaltungsreihe

9. November 2014 – 30. Januar 2015 in Göttingen, Moringen, Einbeck

Diese Veranstaltungsreihe ist dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus gewidmet. Sie dürfen nicht vergessen werden.

In den Konzentrationslagern bündelte sich die nationalsozialistische Politik der Verfolgung, Entrechtung, Entwürdigung und systematischen Ermordung von Millionen Menschen. Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee das Konzentrationslager Auschwitz. Dieser Tag wurde zum Symbol für eine wachsame Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen. Seit dem Jahr 1996 ist der 27. Januar in Deutschland offizieller »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus«.

Erinnerung braucht Wissen. In dieser Reihe wird in öffentlichen Veranstaltungen der Opfer gedacht und eine kritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus geführt.

– Vorträge
– Lesungen
– Begegnungen mit ZeitzeugInnen
– Diskussionsrunden
– Theater- und Filmvorführungen
– Konzerte
– historische Stadtrundgänge
– Führungen in KZ-Gedenkstätten

Die Reihe wird organisiert von einem Bündnis, zu dem sich verschiedenste gesellschaftliche Initiativen und Einrichtungen zusammengeschlossen haben.

Nähere Informationen:
DGB Südniedersachsen / Harz, (0551) 440 97
www.gedenken-an-die-opfer-des-nationalsozialismus.de

Autor_innen, Bild- und Fotonachweise

Autor_innen

Dr. Thomas Beelitz, Krankenhausseelsorger Vivantes Klinikum Berlin-Hellersdorf, Berater und Supervisor DgfP, Systematischer Supervisor SG

Kurt Enger ist Filmemacher und lebt in New York City. Mit Germany Close Up kam er 2011 nach Berlin.

Katrin Oxen, 2004 – 2012 Pfarrerin der ev. reformierten Kirche in Mecklenburg, Direktorin des Zentrums für evangelische Predigtkultur der EKD in Wittenberg.

Dr. Dagmar Pruin, Pfarrerin, konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge Berlin/Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up; gemeinsam mit Jutta Weduwen Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.

Elisabeth Raiser, Jahrgang 1940 ist Historikerin und lebt in Berlin. Seit 2010 ist sie Vorsitzende von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, nachdem sie zuvor als Präsidentin des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa und im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen zahlreiche Kontakte in die von Deutschland während des 2. Weltkiregs besetzten Länder geknüpft hat. Die Erinnerung, die Suche nach Versöhnung und die Verantwortung für die Erhaltung des Friedens standen dabei meist im Mittelpunkt der Begegnungen.

Silke Radosh-Hinder, Pfarrerin und stellvertretende Superintendentin im Evangelischen Kirchenkreis Berlin Stadtmitte mit den Schwerpunkten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie Interreligiöse Bildung; seit 1995 in der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e. V. aktiv.

Dr. Dr. h.c. Edzard Rohland, Pfarrer in Bonn-Röttgen, promovierte im Alten Testament und arbeitete mit großem ökumenischem Wirkungsskreis. Er starb 2014. Wir veröffentlichen hier mit Dank für sein Lebenswerk seine letzte Predigt.

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, näheres: www.helmut-ruppel.de, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin i. R. und Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. Ille.schmidt[at]arcor.de

Lukas Welz, Vorstandsvorsitzender von AMCHA Deutschland e. V.; 2005 – 2006 ASF-Freiwilliger in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem; er arbeitete mit Überlebenden in Israel sowie in einem Dokumentationsprojekt über deutsche Juden in Israel.

Bild- und Fotonachweise

Titelbild: Ceija Stojka, Borja Dawydow – Auschwitz, 1944. 18.05.2009 © Hojda Willibald Stojka, Wien
Seite 9: Ceija Stojka: Ohne Titel, 15.02.2003, Acryl auf Karton, 100 x 70 cm (Rückseite: Unsere Wiege war der Wohnwagen...) © Hojda Willibald Stojka, Wien
Seite 11: Ceija Stojka, 1995, © Christa Schnepf
Seite 12: Ceija Stojka: Ohne Titel. 05.03.2005 © Hojda Willibald Stojka, Wien
Seite 13: Ceija Stojka: Die Züge sind schon voll, aber die müssen noch rein. Weiter, los, los! Los, alles nach Auschwitz! Ich kann es nicht vergessen. 05.03.2005 © Hojda Willibald Stojka, Wien
Seite 41: Ceija Stojka: Ohne Titel [mündlich überliefert: Die Raben schickte ich zum lieben Gott, damit sie für uns beten in Auschwitz.] 31.12.2000 © Hojda Willibald Stojka, Wien
Seite 63: Ceija Stojka: Vernichtung, 11.11.2009, Mischtechnik auf Papier, 29,5 x 42 cm (Rückseite: Während des Gehens verloren wir unser Gesicht. Es gab uns nicht mehr. Es gab nur sie.) © Hojda Willibald Stojka, Wien

Seite 40, 70, 71, 73, 76, 82 und Umschlagrückseite: ASF-Archiv

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf[at]asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, BIC: BFSWDE33BER | Konto: 31 137 00, BLZ: 100 205 00, Bank für Sozialwirtschaft
Redaktion: Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Friederike Schmidt, Ingrid Schmidt, Christian Staffa, Jutta Weduwen
Gestaltung: Anna-Maria Roch | Druck: Westkreuz Druckerei Ahrens KG, Berlin
Auflage: 3.500 Stück | Ausgabe: Dezember 2015
Titelbild: Ceija Stojka, Borja Dawydow – Auschwitz, 1944. 18.05.2009

Beleg / Quittung für den/die Auftraggeberin

IBAN Kontoinhaberin

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

A S F e . V .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 0 5 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

ggf. Stichwort

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

PH 27. Januar 2015

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E 06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten für ...

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... Begegnungen über Grenzen hinweg.

... den Ausbau von internationalen Freiwilligendiensten als Möglichkeit interkultureller Bildung und Verständigung.

... den langen Weg zu einem gerechten und umfassenden Frieden, der über die Veränderung der einzelnen Menschen und der Gesellschaft führt.

... den Einsatz gegen heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf[at]asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: 3 113 700, BLZ 100 205 00, Bank für Sozialwirtschaft Berlin
NEU! SEPA-Daten: IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC BFSWDE33BER